

BIBLIOTHEKS MAGAZIN

MITTEILUNGEN
AUS DEN STAATSBIBLIOTHEKEN
IN BERLIN UND MÜNCHEN

2 | 2014



IN DIESER AUSGABE

Alexander von Humboldts Amerikanische Reisetagebücher	„Wider den Schlaf der Vernunft“ Richard Strauss: „Die Liebe der Danae“	Eine anmutig zarte Welt aus Papier Bayerische Staatsbibliothek erwirbt Koranhandschriften
Die Vermessung Bayerns	Musikgeschichte der DDR im 360°-Panorama	„Unlocking Sources“
Royale Rara zurück in Berlin	Friedrich der Große würde sich freuen	Handschriftendigitalisierung – Pilotphase gestartet
Osiris im Monitor-Schlitten	„Und schlimmer als der Krieg die Nachkriegszeit mit ihren Wirren und Schrecken ...“	Die Welt des historischen Kinder- und Jugendsachbuchs
„Versuch über die wahre Art das Clavier zu spielen“	NS-Raubgut auf der Spur	Wissen im digitalen Zeitalter
Der „genuin Radikale“ Wilhelm Killmayer		„Höllischer Lesemarathon“

INHALT

Seite 3

„MAN KANN DIE FEDER NICHT RUHIG HALTEN, SO WÜTEND
SCHMERZT DAS GIFT DER INSEKTEN.“Die Amerikanischen Reisetagebücher Alexander von Humboldts
in der Staatsbibliothek zu Berlin*Martin Hollender*

Seite 12

DIE VERMESSUNG BAYERNS

Ausstellung über Philipp Apians Große Karte mit Besucherrekord

Cornelia Jahn

Seite 19

ROYALE RARA KEHREN NACH BERLIN ZURÜCK

Vier Bände aus dem Besitz Friedrichs des Großen
von der Staatsbibliothek zu Berlin erworben*Michaela Scheibe*

Seite 22

OSIRIS IM MONITOR-SCHLITTEN

Das Münchner Totenbuch neu präsentiert
im Staatlichen Museum Ägyptischer Kunst*Stefan Jakob Wimmer*

Seite 26

„VERSUCH ÜBER DIE WAHRE ART DAS CLAVIER ZU SPIELEN“ –
CARL PHILIPP EMANUEL BACH IN BERLIN

Ausstellung zu seinem 300. Geburtstag in der Staatsbibliothek

Martina Rebmann

Seite 31

DER „GENUIN RADIKALE“ WILHELM KILLMAYER

Bayerische Staatsbibliothek erwirbt Vorlass des Komponisten

Reiner Nägele

Seite 33

„WIDER DEN SCHLAF DER VERNUNFT“

Die Komponistin und Bachverehrerin Ruth Zechlin (1926–2007)

Jean-Christophe Gero

Seite 38

RICHARD STRAUSS: „DIE LIEBE DER DANAE“

Neuerworbenes Skizzenbuch in der Bayerischen Staatsbibliothek

Uta Schaumberg

Seite 42

JAHRESEMPFANG DER GENERALDIREKTORIN UND DES VORSITZENDEN
DER FREUNDE DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

Seite 44

MUSIKGESCHICHTE DER DDR IM 360°-PANORAMA

Nachlass des Komponisten und Musikkritikers Manfred Schubert
in der Staatsbibliothek zu Berlin

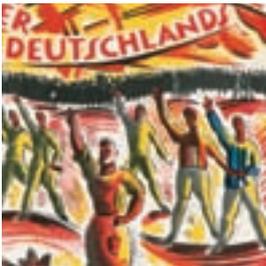
Fabian Bergener

Seite 48

FRIEDRICH DER GROSSE WÜRDE SICH FREUEN

Finanzierung deutscher RISM-Arbeitsstellen bis 2025 gesichert

Steffen Voss



Seite 53

„Und schlimmer als der Krieg die Nachkriegszeit
mit ihren Wirren und Schrecken ...“

ERNST DRAHN UND DIE SAMMLUNG „REVOLUTION 1918“

Dagmar Bouziane

Seite 58

NS-RAUBGUT AUF DER SPUR

Provenienzforschung an der Bayerischen Staatsbibliothek

Susanne Wanninger / Stephan Kellner

Seite 62

EINE ANMUTIG ZARTE WELT AUS PAPIER

Scherenschnitte in den Sammlungen der Berliner Staatsbibliothek

Renate Schipke



Seite 67

AUKTIONSZUSCHLAG FÜR KORANHANDSCHRIFTEN

Neuerwerbungen der Bayerischen Staatsbibliothek

Helga Rebhan



Seite 72

„UNLOCKING SOURCES“

100 Jahre Erster Weltkrieg in der Staatsbibliothek zu Berlin

Ulrike Hollender

Seite 77

START DER PILOTPHASE HANDSCHRIFTENDIGITALISIERUNG

Lydia Glorius / Carolin Schreiber

Seite 81

WEGEHAUPTDIGITAL

Einladung zur Zeitreise in die Welt des historischen

Kinder- und Jugendsachbuchs zwischen 1679 und 1913

Sigrun Putjenter



Seite 86

WISSEN IM DIGITALEN ZEITALTER

Nonlinearität, Multimedialität, Medienkonvergenz

Martin Hermann / Andrea Pia Kölbl

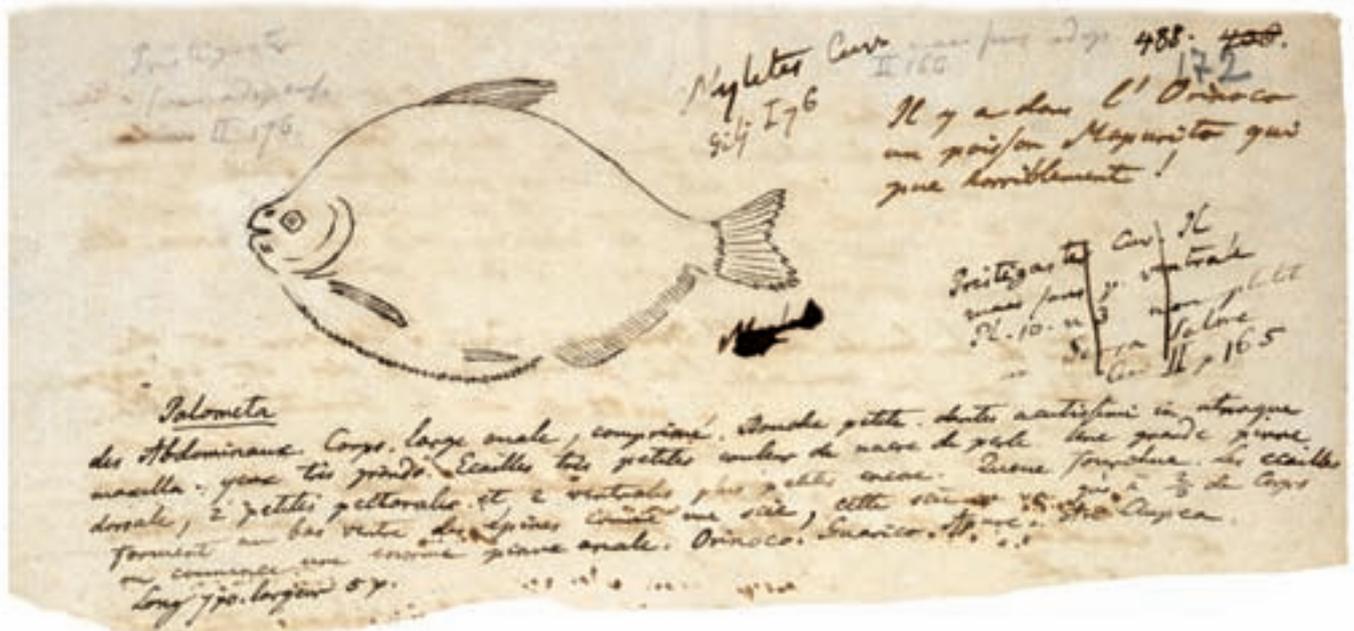
Seite 89

„HÖLLISCHER LESEMARATHON“

Klaus Kempf

Seite 90

KURZ NOTIERT



„MAN KANN DIE FEDER NICHT RUHIG HALTEN,
SO WÜTEND SCHMERZT DAS GIFT DER INSEKTEN.“

Die Amerikanischen Reisetagebücher Alexander von Humboldts
in der Staatsbibliothek zu Berlin

Was für ein Tag für die Staatsbibliothek zu Berlin, jener 4. März 2014, welcher ein Tag für jene Bibliothek, die sich seit 150 Jahren erfolgreich bemüht, den Nachlass Alexander von Humboldts immer weiter zu komplettieren! Zum Ende des vergangenen Jahres war es der Stiftung Preußischer Kulturbesitz gelungen, die Amerikanischen Reisetagebücher Alexander von Humboldts für die Staatsbibliothek zu erstehen

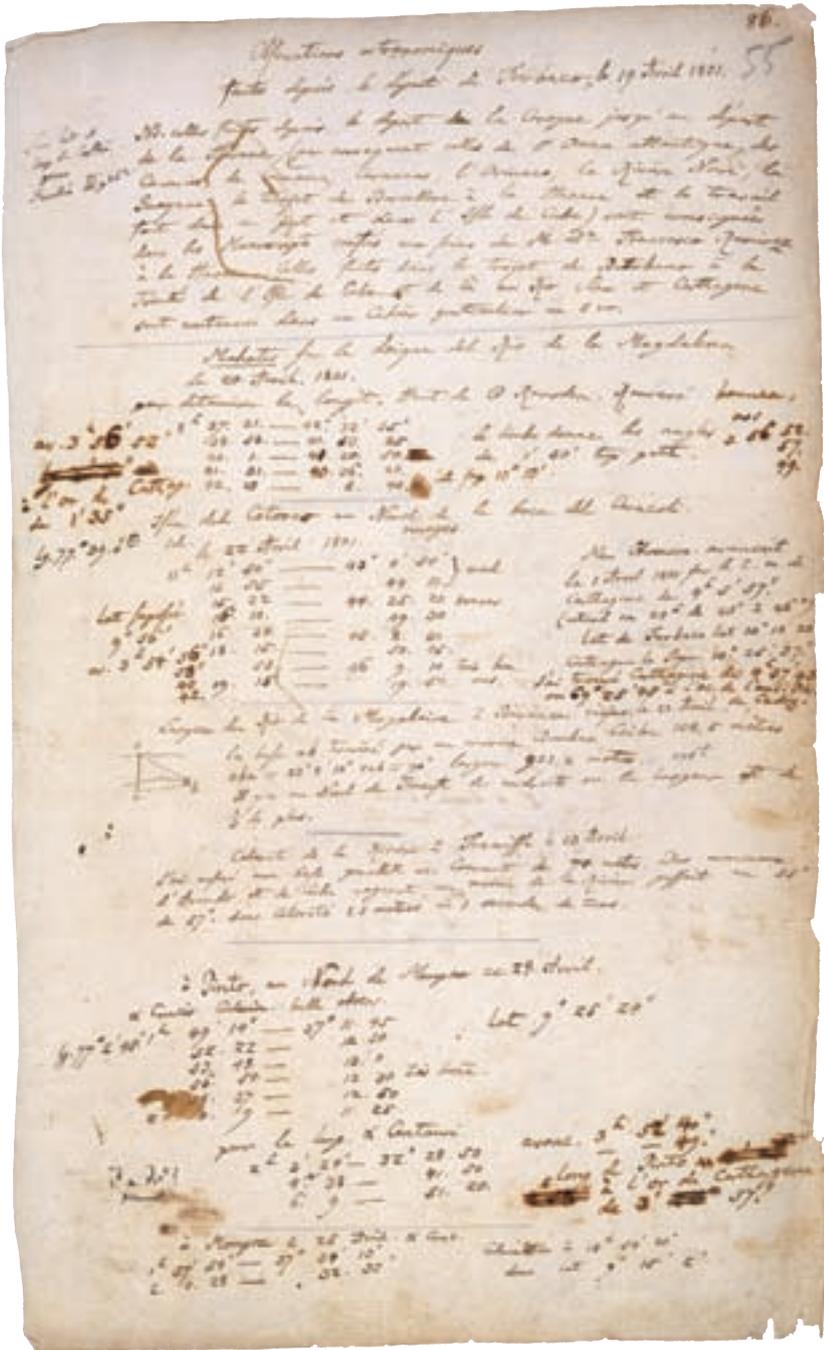
– ein allerorten und zuallererst auch von der Staatsbibliothek zu Berlin als „Jahrhunderterwerb“ gefeierter Ankauf, der nunmehr mit einem Festakt offiziell gewürdigt wurde.

29-jährig war der Naturforscher Alexander von Humboldt, begleitet von dem französischen Botaniker Aimé Bonpland, am 5. Juni 1799 im Hafen der Stadt La

Dr. Martin Hollender
ist Referent in der Generaldirektion
der Staatsbibliothek zu Berlin

Tagebuch IV, Blatt 172r (Ausschnitt):
Skizzen und Beschreibungen von Fischen
im Orinoco





Tagebuch Villa/b, Blatt 55r:
„Observations astronomiques“ nach der
Abfahrt von Turbaco, 19. April 1801

Coruña im Nordwesten Spaniens zu einer Expedition aufgebrochen, deren wissenschaftliche Erträge das Bild Amerikas im „alten Europa“ revolutionieren sollten. Er gilt seither als nach Columbus „zweiter Entdecker Amerikas“ – nicht zuletzt auch in Mittel- und Südamerika selber, wo er bis heute heldenhaft verehrt wird. Nach

22-tägiger Atlantiküberquerung landete Humboldt am 16. Juli 1799 an der Küste Venezuelas. An eine Orinocoflussfahrt in einem ausgehöhlten Baumstamm von 75 Tagen Dauer schlossen sich Forschungsreisen durch Kuba, Trinidad und durch die heutigen Staaten Kolumbien, Ecuador, Peru und Mexiko an. Erst im August 1804 erreichte Humboldt in Bordeaux wieder europäischen Boden; mit sich im Gepäck die über Jahre geführten Tagebücher, deren handschriftliche Bearbeitung, wie Humboldt selber eingesteht, bisweilen gefährlich und entsagungsreich verlief:

„Vier Monate hindurch schliefen wir in Wäldern, umgeben von Krokodilen, Boas und Jaguaren [...], nichts genießend als Reis, Ameisen, Manioc, Pisang, Orenocowasser und bisweilen Affen. [...] In Guayana, wo man wegen der Moskiten, die die Luft verfinstern, Kopf und Hände stets verdeckt haben muß, ist es fast unmöglich am Tageslicht zu schreiben; man kann die Feder nicht ruhig halten, so wütend schmerzt das Gift der Insekten. Alle unsere Arbeit mußte daher beim Feuer, in einer indianischen Hütte, vorgenommen werden, wo kein Sonnenstrahl eindringt, und in welcher man auf dem Bauche kriechen muß. Hier aber erstickt man wieder von Rauch, wenn man auch weniger von den Moskiten leidet.“

Kaum weniger bewegend verlief nach Humboldts Tod die Geschichte seiner Reisetagebücher. Die Aufzeichnungen, Eigentum der Erben Wilhelm vom Humboldts, wurden von einer Kulturkommission der Roten Armee im Mai 1945 im Stammsitz der Humboldts, dem Berliner Schloss Tegel, sichergestellt und als „Beutegut“ in die Lenin-Bibliothek nach Moskau „verlagert“. Als die Sowjetunion Ende der fünfzi-

ger Jahre umfangreiche, nach Kriegsende verlagerte, Kunst- und Bibliotheksbestände nach Deutschland restituierte, befanden sich unter ihnen auch die Tagebücher Alexander von Humboldts. In Zeiten des Kalten Krieges war an eine Rückgabe nach Tegel – mittlerweile Teil von West-Berlin – nicht zu denken. Die Deutsche Staatsbibliothek der DDR in Ost-Berlin nahm sich der Tagebücher an und hütete sie über Jahrzehnte sehr sorgsam als Depositum, somit immer als Fremdbesitz aus Privateigentum. Nach der Wiedervereinigung wurden sie an die Familie von Heinz rückübertragen, verblieben zunächst aber als Dauerleihgabe in der Staatsbibliothek zu Berlin, bis sie im Jahr 2005 an den Eigentümer Ulrich von Heinz, Nachfahre von Wilhelm von Humboldt, übergeben und in die Bibliothek von Schloss Tegel überführt wurden. Dort waren sie in der öffentlich zugänglichen Forschungsbibliothek für die Wissenschaft weiterhin einsehbar. Ulrich von Heinz, ansässig noch heute auf Schloss Tegel, bot nun der Stiftung Preußischer Kulturbesitz die Tagebücher zum Kauf an. Aus dem Kaufpreis soll auch die bauliche Instandhaltung des Humboldt'schen Familiensitzes in Tegel langfristig gesichert und finanziert werden.

Zwar ist der Name Humboldt allgegenwärtig in der Stadt Berlin. Vom Humboldt-Hafen geht es über den Humboldt-Hain zur Humboldt-Bibliothek, zum psychiatrischen Humboldt-Klinikum und zum Humboldt-Schloss nach Tegel; zurück dann stadteinwärts über die Humboldt-Universität mit den Statuen der Brüder und dem Schlossplatz mit der Humboldt-Box als zukünftigem Standort des Humboldt-Forums hin zum Humboldt-Nachlass in der Staatsbibliothek. – Humboldt-Nach-



lass? Manchem mögen allein die erstgenannten Humboldt-Erinnerungsorte ein Begriff gewesen sein, der umfangreiche schriftliche Nachlass Alexander von Humboldts in der Staatsbibliothek zu Berlin war in der Tat bisher nur wenigen Eingeweihten und Forschern gegenwärtig. Und eben dies wollen wir ändern.

Tagebuch VIIab, Blatt 220r:
Skizze des Verlaufs des Rio Grande
de la Magdalena

III

Voyage de Caracac,
et S. Fernand
de Nov. 179

Handwritten text in a notebook, likely a journal or travelogue, written in French. The text is dense and covers multiple pages, with some visible corrections and annotations. The handwriting is cursive and somewhat faded, characteristic of an old manuscript. The notebook is bound in brown leather, and the pages are aged and slightly worn.

Rio de la Magdalena - Bogota -
Zuiden - Popayan - Juito
(Antioquia, Pichincha)
Puerto Viejo - 190
Tolima - 107

mapa
Calabozo
Cerro de Apurva
1799 a Mar 1799

Handwritten notes and tables on aged paper, including a table with columns of numbers and a heading "Mapa de P. Antioquia".

Mapa de P. Antioquia

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60

Professor Ottmar Ette präsentiert die Tagebücher der Bildungs- und Forschungsministerin Johanna Wanka, der Kulturstaatsministerin Monika Grütters und ihrem Amtsvorgänger Bernd Neumann.



Denn bei dem Gesamtkomplex „Reisetagebücher“ handelt es sich um weit mehr als um eine bedeutende Erwerbung und deren Digitalisierung. Neben die eigentliche Erwerbung tritt die Verzeichnung möglichst sämtlicher Humboldtiana (auch jener in der Krakauer Jagiellonenbibliothek lagernden Nachlassteile aus dem Vorkriegsbestand der Preußischen Staatsbibliothek) in KALLIOPE, der nationalen und zudem bei der Staatsbibliothek zu Berlin betriebenen Datenbank für Autographen und Nachlässe, der anschließend ein ambitioniertes Forschungsvorhaben an die Seite gestellt wird, mit der die Arbeitsweise Humboldts anhand seiner Tagebücher untersucht werden soll.

Humboldts Reisetagebücher sind nämlich bisher nicht annähernd vollständig ediert. Bei der Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften erschienen zwar verschiedene Bände, die jedoch einen Schwerpunkt auf das unmittelbare

Reisegeschehen legten und die wissenschaftlichen Erkenntnisse Humboldts – überdies in französischer Sprache verfasst – weitgehend außer acht ließen. Die sorgfältige und vollständige Auswertung der Tagebücher gehört ganz fraglos zu den wichtigen Desiderata der interdisziplinären Forschung zum 19. Jahrhundert.

Die Manuskripte Humboldts mögen zugleich aber auch dazu beitragen, ein modifiziertes Bild deutschen Einflusses auf das Weltgeschehen zu zeichnen. Zählt doch Alexander von Humboldt zu den großen Deutschen, den größten Deutschen, auf dessen wissenschaftliches Vermächtnis Stolz durchaus angebracht ist: Stolz aber auch auf die Verehrung, die er bei denen besitzt, die er damals als Forscher besucht hat. Denn Humboldt war Entdecker, nicht Eroberer; er war penibler Analyst, nicht Plünderer.

Ob dies wohl auch der Stoff ist, aus dem sich Drittmittelgebersuche erfolgreich

weben lässt – authentische Manuskripte, die einerseits einen gewissen Abenteuercharakter in sich tragen, die zugleich aber auch wissenschaftsgeschichtlich ertragreich sind und von hoher „political correctness“ zeugen? Der Stiftung Preußischer Kulturbesitz werden für ihre Einrichtungen immer wieder ganze Sammlungen oder auch höchst bedeutende Einzelstücke zum Kauf angeboten. Der zumeist begrenzte Finanzrahmen gestattet es uns mitunter nicht, auf diese Kaufangebote einzugehen, so wünschenswert und sinnvoll ihre Umsetzung fast immer auch wäre.

Schmerzlich müssen wir auf viele einzigartige Stücke und Kollektionen verzichten, weil es uns – stets im Wettstreit mit anderen deutschen, europäischen und teils auch überseeischen Kultureinrichtungen – nicht hinreichend gelingt, ein auch emotionales Feuer zu entzünden, mitreißend zu wirken, Begeisterung zu wecken bei denen, deren Unterstützung mit nicht eben geringen Summen wir für diese Erwerbungen benötigen. Im Fall der Reisetagebücher Alexander von Humboldts war dies in herausgehobener Weise anders. Kurzum: Es fiel der Stiftung Preußischer Kulturbesitz argumentativ unüblich leicht, Unterstützer und Mäzene aufzutun und augenblicklich nicht allein zu überzeugen, sondern – ein antiquierter Terminus, doch es passt kein anderer besser – zu enthusiastisieren. Denn offensichtlich treffen die Tagebücher einen Nerv der Zeit, sie verkörpern den traditionellen Standort des wissenschaftlichen Deutschlands in der globalen, exportorientierten Welt: Da bricht einer auf, mutig und exzellent vorbereitet, in neue, nur unzureichend bislang bekannte Welten. Und er unternimmt keine „Kavaliersreise“, er quält sich und andere, denn er



Zusammenkunft im Rara-Lesesaal unter dem Humboldt-Gemälde von Julius Schrader. Ganz links: Sebastian Giesen, Hermann Reemtsma Stiftung; daneben Isabel Pfeiffer-Poensgen, Generalsekretärin der Kulturstiftung der Länder; darüber C. Sylvia Weber, Würth Museen; darüber Frank Suder, Fritz Thyssen Stiftung; daneben Michael Hanssler, Gerda Henkel Stiftung; darunter Johanna Wanka, Bundesministerin für Bildung und Forschung

sowie der Regierende Bürgermeister von Berlin, Klaus Wowereit; die Beauftragte des Bundes für Kultur und Medien, Monika Grütters; die Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin, Barbara Schneider-Kempf, der Beauftragte des Bundes für Kultur und Medien a. D. Bernd Neumann; der Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Hermann Parzinger sowie Ottmar Ette, Universität Potsdam.



Wiedersehen im Lesesaal: der Regierende Bürgermeister von Berlin, Klaus Wowereit und der Präsident des Goethe-Instituts, Klaus-Dieter Lehmann, vormals Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz

Leuchtend: das Engagement des Bundes. Johanna Wanka, Monika Grütters, Bernd Neumann



reist im besten Sinne des Wortes „ad fontes“, bis an die Quellen – und auch bis auf die Berge, auf denen er in 6.000 Metern Höhe an Zahnfleisch- und Lippenbluten leidet. Der kolonialismuskritische Humboldt unternahm eine politisch „korrekte“ Reise: ohne Ausbeutung und Sklaverei, sondern ressourcenschonend und streng auf den wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn ausgerichtet. Humboldt als Idealtypus des modernen Deutschen in der Welt, als Begründer neuer Sichtweisen und Methoden, den die von ihm erkundeten Ethnien auch nach zwei Jahrhunderten

nicht mit erbittertem Hass der Kolonialisierten verdammen – sondern bis heute verehren!

Die neun in Leder eingebundenen Bände mit ihren 4.000 Seiten, eng beschrieben und durch Zeichnungen Humboldts ergänzt, wurden der Bibliothek am 4. März 2014 in ihrem Haus Unter den Linden feierlich übergeben. Für die Stiftung Preußischer Kulturbesitz sprach deren Präsident, Hermann Parzinger; für die der Stiftung zugehörige Staatsbibliothek zu Berlin deren Generaldirektorin, Barbara Schneider-Kempf. Das Land Berlin als alten und neuen Standort der Tagebücher repräsentierte der Regierende Bürgermeister, Klaus Wowereit; Isabel Pfeiffer-Poensgen vertrat als Generalsekretärin der Kulturstiftung der Länder Pars pro Toto die zahlreichen fördernden Stiftungen. Monika Grütters MdB sprach als Staatsministerin für Kultur und Medien wie auch als Vorsitzende des Stiftungsrates der Stiftung Preußischer Kulturbesitz zu den Gästen; Bundesforschungsministerin Johanna Wanka als Leiterin jener Einrichtung, die, jenseits der eigentlichen Erwerbungsmitel, den Forschungsaspekt der Tagebücher finanziell trägt.

Bereits vor Jahren, als noch niemand die Erwerbung der Reisetagebücher erahnte, hatte sich die Staatsbibliothek dazu entschlossen, Alexander von Humboldt in ihrem Haus Unter den Linden, an exponierter Stelle, nämlich im Rara-Lesesaal, zu würdigen. Eben dort, unter dem Humboldt-Porträt von Julius Schrader, einem Schadow-Schüler, der auch an der Ausmalung des Neuen Museums beteiligt war, bestand für die Gäste wie auch für die Mitarbeiterschaft der Bibliothek im Umfeld

Humboldt.

des Festaktes die Möglichkeit, die Tagebücher in eigenen Augenschein zu nehmen. Das Gemälde, das uns Humboldt an seinem Schreibtisch zeigt und das 1859, also kurz vor seinem Tode, entstand, wurde der Königlichen Bibliothek übrigens im Jahr 1860 vom Preußischen Kultusministerium geschenkt; eine durchaus erwähnenswerte Analogie zu unseren Tagen, denn der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien a. D. Bernd Neumann hat sich (neben vielen anderen Geldgebern) 153 Jahre später, kurz vor dem Ende seiner Amtszeit, als es nicht um ein Humboldt-Porträt, sondern um seine handschriftlichen Tagebücher ging, neuerlich sehr nobel und großzügig verhalten.

Der Dank der Staatsbibliothek zu Berlin gilt allen fördernden Stiftungen und Ministerien: Sie haben nicht allein die Erwerbung eines Jahrhundertdokumentes ermöglicht, sie haben nicht allein die wertvollste Handschrift, die jemals der Bibliothek angeboten wurde, für dieses Haus, für Berlin und für Deutschland gesichert, der Ankauf ist vielmehr eingebettet in ein mehrjähriges begleitendes Katalogisierungs-, Digitalisierungs- und vor allem internationales Forschungsprojekt, in dem die Staatsbibliothek als gleichberechtigte Partnerin fungiert. Die Bibliothek hat als wissenschaftlichen Partner dankenswerterweise einen ausgewiesenen Kenner der sehr komplexen Materie gewinnen können: Professor Dr. Ottmar Ette von der Universität Potsdam, der sich seit mehr als drei Jahrzehnten mit Humboldt und seiner Welt, seinen Reisen und seinem universal-

wissenschaftlichen Kosmos beschäftigt. Professor Ette werden Doktorandinnen und Doktoranden wie auch „Post-Doc“s an die Seite gestellt, die mit ganz spezifischen Kenntnissen verschiedener romanischer Sprachen, botanischen und geographischen, kartographischen und kultur-anthropologischen, physikalischen und zoologischen Qualifikationen die Reisetagebücher mit dem Standard des 21. Jahrhunderts analysieren und beschreiben.

Dass es überhaupt möglich war, die Reisetagebücher Alexander von Humboldts nunmehr dauerhaft in Berlin bewahren zu können, hat zwei ganz wesentliche Ursachen: Dies ist zum einen ihre Aura, dank derer es uns gelungen ist, zahlreiche Stiftungen und Einzelmäzene zu gewinnen und es ist zum anderen die unbedingte Sinnfälligkeit des Verbleibens hier in Berlin. Gemeint ist nicht allein der schöne Umstand, dass Berlin der Geburtsort Humboldts ist: Es ist eine schöne Seitenargumentation, doch auch nicht zwingend mehr. Es war und ist vielmehr Berlin als alte und neue Wissenschafts- und Forschungsmetropole, die für uns Heutige Humboldt symbolisiert. Und wenn das Humboldt-Forum mit Leben, mit Faszination für fremde Welten, für Entdeckermut und Toleranz gegenüber anderen Ethnien gefüllt und „aufgeladen“ werden soll, so benötigen wir dinglich fassbare Objekte von hohem auratischem Reiz; Objekte, die authentische Geschichten erzählen. Hierzu zählen in vorderster Linie die Amerikanischen Reisetagebücher, die in wenigen Jahren mit vielen didaktischen und museumspädagogischen Herangehensweisen den Besucherinnen und Besuchern aus aller Welt Humboldt und seinen Kosmos mittels seiner Manuskripte näherbringen werden.



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

**LOTTO STIFTUNG
BERLIN**

K U L T U R
S T I F T U N G · D E R
L Ä N D E R



STIFTUNG WURTH



HERMANN
REEMTSMA
STIFTUNG



VolkswagenStiftung



Deutsche Bank Stiftung

Robert Bosch Stiftung

GERDA HENKEL STIFTUNG



Fritz Thyssen Stiftung
für Wissenschaftsförderung



DIE VERMESSUNG BAYERNS

Ausstellung über Philipp Apians Große Karte mit Besucherrekord

Dr. Cornelia Jahn
ist stellvertretende Leiterin des
Nachlassreferats der Bayerischen
Staatsbibliothek

Am 16. Februar endete die Ausstellung „Die Vermessung Bayerns – 450 Jahre Philipp Apians Große Karte“ in der Bayerischen Staatsbibliothek, die zu den am besten besuchten Ausstellungen in der Bayerischen Staatsbibliothek im letzten Jahrzehnt zählt. Sie reiht sich damit in eine Serie großer Kartenausstellungen ein, die die Bibliothek aus ihren einzigartigen Beständen gezeigt hat. Erwähnt seien „Die Karte als Kunstwerk“ 1979, „Cartographia Bavariae – Bayern im Bild der Karte“ 1988, „Philipp Apian und die Kartographie der Renaissance“ 1989, „America – Das frühe Bild der Neuen Welt“ 1992 und schließlich 1995 „Vierhundert Jahre Mercator – vierhundert Jahre Atlas“.

Die Ausstellung im Fürstensaal und in der Schatzkammer war ein Kooperationsprojekt des Landesamtes für Digitalisierung, Breitband und Vermessung (vormals: Landesamt für Vermessung und Geoinformation), dem die Projektleitung oblag, und der Bayerischen Staatsbibliothek. Diese erwies sich als idealer Ausstellungsort, verwahrt sie doch große Teile des schriftlichen Nachlasses von Philipp Apian und ist als Nachfolgeinstitution der 1558 gegründeten Hofbibliothek historisch eng mit der Großen Karte Philipp Apians verbunden. Mehr als 408.000 gedruckte Karten und Einzelblätter, darunter 75.000 aus der Zeit vor 1850, zählen heute zum Bestand der Bibliothek. Mit den Karten des 16. Jahr-



Staatssekretär Johannes Hintersberger
und Generaldirektor Dr. Rolf Griebel
bei der Eröffnung der Ausstellung
(Foto: BSB/Hans-Rudolf Schulz)

hundreds darf sie sich mit den Sammlungen in London, Paris, Washington und St. Petersburg vergleichen. Das Bayerische Staatsministerium der Finanzen, für Landesentwicklung und Heimat stellte für diese Ausstellung Sondermittel zur Verfügung, die es ermöglichten, das Thema intensiv aufzuarbeiten und ansprechend und aufwändig zu präsentieren.

Der Großteil der gezeigten Objekte stammte aus den Sammlungen der Projektpartner; sie wurden ergänzt durch Leihgaben des Bayerischen Hauptstaatsarchivs, des Bayerischen Nationalmuseums, des Deutschen Museums und des Stadtmuseums in Ingolstadt. Breite wissenschaftliche Unterstützung leistete die Wissenschaftshistorikerin Professor Dr. Uta Lindgren. In dem mehr als 200 Seiten umfassenden Katalog sind neben wissenschaftlichen Aufsätzen, die den inhaltlichen Bogen vom 16. Jahrhundert bis in die aktuelle Gegenwart spannen, auch alle Tafel- und Fahnentexte, die in der Ausstellung zu sehen waren, abgedruckt. Die Bayerische



Dr. Klement Aringer, Präsident des Landesamts für Vermessung und Geoinformation
(Foto: BSB/Hans-Rudolf Schulz)

Staatsbibliothek stellte aus ihren reichen Beständen nicht nur hochrangige Objekte sondern auch den Großteil der Abbildungen zur Verfügung, betreute in ihrem Institut für Buch- und Handschriftenrestaurie-



v.l.n.r.: Dr. Klement Aringer, Dr. Rolf Griebel, Charlotte Knobloch, Prinz Ludwig von Bayern
(Foto: BSB/Hans-Rudolf Schulz)







Vorzeichnungen zur Großen Karte

zung die Ausstellung aus konservatorischer Sicht und koordinierte durch ihr Stabsreferat für Öffentlichkeitsarbeit den laufenden Ausstellungsbetrieb. Das Führungsangebot fand breites Echo und musste mehrfach aufgestockt werden. Insgesamt wurden 105 Führungen gehalten. Erstmals bot auch das Museumspädagogische Zentrum Führungen für Schulklassen an.

2013 jährte sich die Fertigstellung der ersten großen Karte von Bayern zum 450. Mal. 1556 hatte Herzog Albrecht V. von Bayern den Kartografen Philipp Apian (1531 bis 1589) mit der Erstellung einer Großen Karte seines Territoriums betraut. Er wollte es damit seinem Verwandten, Herzog Christoph von Württemberg, gleich tun, der bereits über eine prachtvolle Karte seines Landes verfügte. Als Philipp Apian diese Karte begutachtete, kam er zu dem Ergebnis, dass sie viel zu ungenau sei und die Karte Bayerns daher nach dem damals neuesten Stand der Vermessungstechnik „nach kosmographischer Art und Weise“ – wie es in den Quellen heißt – anzufertigen sei. Zusammen mit seinem

Bruder Timotheus und einem Gehilfen ritt er „schier sieben Summer“ durch Bayern bis ans Ende der Oberpfalz und vermaß das Land. Die Grundlagen dafür hatte ihm sein Vater, Peter Apian, vermittelt. Dieser hatte an der Universität Wien Mathematik, Astronomie und Kartografie studiert und war seit 1527 als Professor an der Universität in Ingolstadt tätig. Mit Kaiser Karl V. führte er gelehrte Gespräche über naturwissenschaftliche Themen und unterrichtete den jungen Albrecht V. in Astronomie, Mathematik und Geografie. Neben einem Pagen saß auch Peter Apians Sohn, Philipp, mit auf der Schulbank. Dieses Netzwerk steht hinter dem riesigen Auftrag, den Philipp Apian im Alter von nur 23 Jahren erhielt. Man kann ihn getrost als Auftrag seines Lebens bezeichnen. Doch was beabsichtigte der junge Herzog, der 1555 die Regierung angetreten hatte, mit dieser Karte?

Sein Vorgänger, Herzog Wilhelm IV., hatte den bayerischen Geschichtsschreiber Johannes Aventin mit der Erstellung einer bayerischen Chronik betraut. Er verfasste

auf der Grundlage umfangreicher Recherchen in den Archiven und Bibliotheken der bayerischen Klöster die „Annales Ducum Boiariae“, die 1521 fertig gestellt waren, und im Anschluss daran die etwas populärer abgefasste Bayerische Chronik. Die Annalen wurden durch eine Karte, an deren Erstellung Peter Apian mitbeteiligt war, ergänzt. Sie stellte Bayern zur Zeit der Römer dar. Die Verbreitung der Chronik erlebte Aventin nicht mehr. Erst Herzog Albrecht V. ließ dieses Werk drucken und wünschte sich zur Ergänzung eine moderne, aktuelle und repräsentative Karte. Den Auftrag hierzu erteilte er 1556 Philipp

Apian, der nach dem Tod des Vaters dessen Professur an der Universität in Ingolstadt übernommen hatte.

Sieben Sommer vermaß Philipp Apian mit seinen Gehilfen das Land mit einfachen Mitteln. Man bestimmte Entfernungen mittels Schritt- oder Wegstundenzählungen, ermittelte unter zu Hilfenahme des Jakobsstabs Winkel. Die erhobenen Daten, die weit über die hinausgingen, die bereits Peter Apian ermittelt hatte, waren die Grundlage für die Genauigkeit der Großen Karte. Während dieser Reisen lernte er übrigens seine spätere Frau, die Kastners-

Übersichtskarte



Landsberg



tochter Sabina Scheuchenstuehl aus Rosenheim, kennen; sein Bruder Timotheus verstarb bei einem Reitunfall bei Warngau nördlich des Tegernsees.

1563 war die Karte fertiggestellt. Sie maß 6 x 6 Meter. Der Maler Bartholomäus Refinger hatte sie „mit Farben gar lieblich ausgestrichen“. Albrecht V. war begeistert und gewährte Philipp Apian eine Leibrente von 150 Gulden pro Jahr. Er ließ die Karte in der 1558 gegründeten Hofbibliothek aufhängen, wo sie ein zentraler Blickfang war. Diese war zunächst im Kanzleigebäude im Alten Hof und ab 1571 im ersten Stock des Antiquariums in der Residenz untergebracht, zusammen mit den Stadtmodellen von Jakob Sandtner (heute: Bayerisches Nationalmuseum) und einem Erd- und einem Himmelsglobus, die der Herzog für seine Bibliothek anfertigen ließ. So war die Große Karte ein Prachtstück der umfangreichen Sammlungen, die Albrecht V. wie viele andere Renaissancefürsten anlegte. Genannt seien neben der Antikensammlung und der Bibliothek noch die Schatzkammer, die Kunstkammer und die Münzsammlung. Dieses breite kulturelle Engagement des Herzogs stand im Mittelpunkt seiner Politik. Es diente der

Repräsentation und damit dem Selbstverständnis und Machtanspruch.

Die Große Karte wurde so Bestandteil der Hofbibliothek, die im Lauf der Jahrhunderte mehrfach umzog. Mitte des 18. Jahrhunderts war die Karte in so schlechtem Zustand, dass der Ingenieurleutnant Franz Xaver Pusch eine Reproduktion anfertigte. Als er 1782 starb, wurde das Original der Großen Karte verbrannt. Puschs Kopie wiederum verbrannte im Zweiten Weltkrieg. Daher lässt sich das Aussehen der Großen Karte heute letztendlich nur mehr anhand der Landtafeln Philipp Apians rekonstruieren.

Kurz nach Fertigstellung der Großen Karte hatte Albrecht V. seinen Kartografen um eine Verkleinerung der Karte gebeten, die er weitergeben konnte. So entstanden die 24 Bayerischen Landtafeln, die 1568 fertiggestellt waren. Der berühmte Formschneider Jost Amman hat die Druckstöcke angefertigt; der Druck erfolgte in Philipp Apians eigener Druckerei, die er von seinem Vater geerbt hatte. Nach dem Tod Philipp Apians verkaufte seine Witwe seinen Nachlass an Herzog Wilhelm V. So gelangten die Vorzeichnungen zur Großen

Karte, die herausragenden Ortsansichten und umfangreiche Aufzeichnungen von Philipp Apian in die Hofbibliothek, die Druck- und Wappenstöcke zunächst in die Kunstkammer und später in das Bayerische Nationalmuseum bzw. in das Archiv des Historischen Vereins von Oberbayern.

Die beiden Globen, die Albrecht V. 1573 bei Heinrich Arboreus (Himmelsglobus) und 1576 bei Philipp Apian (Erdglobus) in Auftrag gab, zählen zu den schönsten

Manuskriptgloben des 16. Jahrhunderts. Sie sind heute im Vorraum des Lesesaals der Handschriftenabteilung aufgestellt. In Zusammenarbeit mit dem Fraunhofer Heinrich-Hertz-Institut in Berlin konnten diese für die Ausstellung in 3D digitalisiert werden. Die über Gestensteuerung zu bedienende gewölbte Kugel mit zahlreichen Points-of-Interest ermöglicht ein faszinierendes, neues Nutzungserlebnis. Diese Weltneuheit fand das lebhafteste Interesse der zahlreichen Benutzer aus nah und fern.

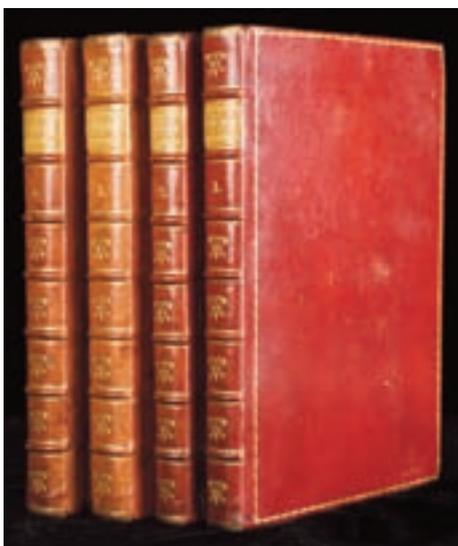
Der Katalog ist weiterhin zu beziehen beim Bayerischen Landesamt für Digitalisierung, Breitband und Vermessung (<http://vermessung.bayern.de/service/kontakt.html>) oder Tel. 089-2129-111)

ROYALE RARA KEHREN NACH BERLIN ZURÜCK

Vier Bände aus dem Besitz Friedrichs des Großen von der Staatsbibliothek zu Berlin erworben

Glücklicherweise ließ der bücherbesessene Preußenkönig Friedrich der Große die Bände seiner Privatbibliotheken nach exak-

ten Vorgaben einbinden, die uns heute eine eindeutige Identifikation dieser Bände erlauben.



Das jetzt von der Staatsbibliothek zu Berlin erworbene Exemplar einer vierbändigen Geschichte der Verhandlungen zum Westfälischen Frieden (1725–1726 bei J. Néaulme in La Haye erschienen) ist eindeutig von Friedrichs „Lieblingsbuchbinder“, dem Berliner Buchbinder Krafft, in der von seinem König gewünschten zurückhaltenden Ästhetik gebunden worden: Vorder- und Hinterdeckel zierte eine schmale goldgeprägte Spiralleiste im Zopfstil, auch die Stehkanten wurden vergolddet. Die mit zwei Goldfileten abgeteilten Rückenfelder enthalten jeweils einen

Michaela Scheibe
ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Abteilung Historische Drucke der Staatsbibliothek zu Berlin

Jean Le Clerc: Negociations Secretes Touchant La Paix De Munster E D'Osnabrug: Ou Recueil General Des Preliminaires, Instructions, Lettres, Mémoires &c concernant ces Négociations, depuis leur commencement en 1642. jusqu'à leur conclusion en 1648 ..., Bd. 1–4, La Haye 1725–1726
(SBB PK, Abteilung Historische Drucke, 2° Ry 11756<a> R)



Stempel mit zwei ineinander verschlungenen Blüten (hier der für Folianten vorgesehene große Stempel) sowie im zweiten Feld von oben den goldgeprägten Kurztitel auf einem hellbraunen Lederschildchen und dazu im dritten Feld die Bandnummer.

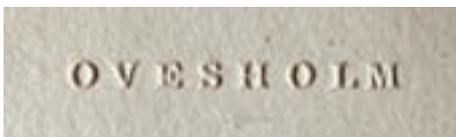
Das rotbraune Leder für die Einbände stammte nicht aus Marokko, wie für das exklusive Saffian-Leder eigentlich üblich, sondern von brandenburgischen Ziegen, wie es dem auf heimische und kostengünstige Produktion von Luxusgütern bedachten König entsprach. Vorsatz und Spiegel wurden mit Schneckenmarmorpapier geschmückt, Kapital und Lesebändchen aus grüner Seide gefertigt.

Bis heute befindet sich ein weiteres Exemplar dieses Druckes in der Privatbibliothek Friedrichs im Schloss Sanssouci (Signatur: V 91). Da Friedrich jedoch neben der Bibliothek in Sanssouci weitere Büchersammlungen im Potsdamer Stadtschloss, im Neuen Palais, im Berliner Schloss, im Schloss Charlottenburg und in Breslau besaß – die Bibliothek aus der Kronprinzenzeit in Rheinsberg ist in diesen Sammlungen aufgegangen – legte der König in vielen Fällen Wert darauf, mehrere Exemplare eines Werkes zu besitzen. Spätestens seit 1771 wurden die Exemplare der verschiedenen Bibliotheken durch ein Signum auf dem Vorderdeckel gekennzeichnet, um Verwechslungen der Standorte zu vermeiden. Verwendet wurden V, S, P, B, Br für die Standorte Sanssouci (mit dem alten Namen *Vigne*), Neues Palais Sanssouci, Potsdam, Berlin, Breslau.

Eine durchgehende Kennzeichnung aller Bände erfolgte jedoch nicht. Außerdem ließ Friedrich neben den für den eigenen

Gebrauch gedachten Exemplaren auch Geschenkekopie für Familie und Vertraute nach seinen Vorgaben binden.

Die Provenienz des neu erworbenen Exemplars lässt vermuten, dass der Preußenkönig dieses Geschichtswerk seiner Schwester Luise Ulrike (1720–1782), die auf seinen Wunsch 1744 den schwedischen Kronprinzen Adolf Friedrich heiratete, schenkte. So können die Bände an den Kammerherrn Luise Ulrikes, Carl Adam Wrangel af Adinal (1748–1829) gelangt sein, aus dessen bis heute im Familienbesitz befindlicher Bibliothek im südschwedischen Schloss Ovesholm das Exemplar nun verkauft wurde. Außer dem für diese Bibliothek verwendeten Blindstempel OVESHOLM auf dem Vorsatz gibt es für eine dahingehende Vermutung jedoch bislang keinen zwingenden Beleg.



Klar ist jedoch, dass es sich bei dem neu erworbenen Exemplar um ein einzigartiges und kostbares Zeugnis der von Friedrich dem Großen gestalteten königlichen Bücher handelt, dessen weitere Geschichte eng mit der königlichen Familie und ihren europäischen Machtbestrebungen verflochten sein dürfte. Die Bände im königlichen Einband ergänzen hervorragend die Sondersammlungen der Abteilung Historische Drucke, die bereits zahlreiche Exemplare aus dem persönlichen Besitz des preußischen Königs enthalten. Seit der Große Kurfürst im Jahr 1661 seine Privatbibliothek der Öffentlichkeit zugänglich machte und damit die Kurfürstliche und

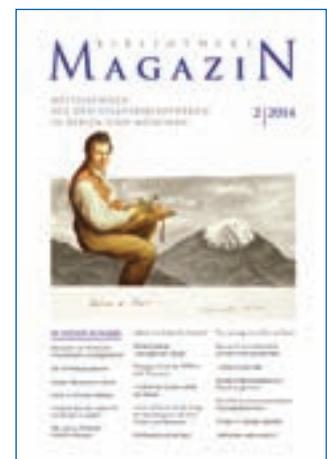


später Königl. Bibliothek begründete, war und blieb die Bibliothek eng mit dem preußischen Herrscherhaus verbunden. Immer wieder gelangten so kostbare Bestände aus königlichem Privatbesitz als Schenkung in die Sammlungen der heutigen Staatsbibliothek.

Selbstdarstellung Friedrichs in dem von ihm gestalteten Privatdruck seiner Werke: Oeuvres Du Philosophe De Sans Souci, Bd. 2, Berlin 1750 (SBB-PK, Abteilung Historische Drucke, Libri impr. rari qu. 152)

ZUR UMSCHLAGABBILDUNG

Die Collage vereint Alexander von Humboldts Zeichnung des 5462 Meter hohen Vulkans Popocatepetl, gelegen in der Sierra Nevada 70 km südöstlich der Hauptstadt Mexiko-Stadt, sowie den Ausschnitt aus einem Gemälde von Friedrich Georg Weitsch (im Besitz der Nationalgalerie der Staatlichen Museen zu Berlin; Foto: Jürgen Liepe). Das Bildnis Humboldts entstand 1806, mithin zwei Jahre nach seiner Rückkehr von seiner Forschungsreise nach Amerika.



OSIRIS IM MONITOR-SCHLITTEN

Das Münchner Totenbuch neu präsentiert
im Staatlichen Museum Ägyptischer Kunst

Dr. Stefan Jakob Wimmer
ist Fachreferent für Hebraica,
Ägyptologie und Alter Orient an der
Bayerischen Staatsbibliothek

Seit im Juni 2013 der Neubau des Staatlichen Museums Ägyptischer Kunst im Münchner Museumsviertel eröffnet wurde, lässt der Ansturm nicht nach. Im November konnte bereits die 100.000. Besucherin begrüßt werden. Die herausragende Lage zwischen den Pinakotheken und den Antikemuseen am Königsplatz wird das Ihre zur Gefragtheit der auch architektonisch aufregend in Szene gesetzten Meisterwerke vom Nil beitragen.

Mit der in Neon umgesetzten Maxime „ALL ART HAS BEEN CONTEMPORARY“ (Maurizio Nannucci) werden die Besucherin und der Besucher auf die Begegnung mit einer Kunst eingestimmt, von der sich moderne Betrachter oft so unmit-

telbar angesprochen fühlen, als kämen die Objekte gar nicht aus einer weit entfernten Zeit und Kultur. Trotzdem gehört Wissensvermittlung über die pharaonische Zivilisation zu den Aufgaben des Museums und hier kommt modernste Medientechnik zur Geltung, um die Brücke über die Jahrtausende zu schlagen. Medienstationen zu bestimmten Wissensgebieten ermöglichen jedem nach Bedarf und Gusto, sich intensiver mit Fragen nach der Religion, Schrift, Geschichte oder Wissenschaft der Ägypter auseinander zu setzen.

Besonders nachgefragt ist die innovative Präsentation einer Papyrusrolle, die zu den Highlights des Museumsbesuchs zählt – und zugleich zu den spektakulärsten Schätzen der altorientalischen Handschriftensammlung der Bayerischen Staatsbibliothek (Mon.script.hierogl. 1). Erworben wurde sie zusammen mit weiteren Objekten 1824 durch den damaligen Kronprinzen Ludwig aus der Sammlung des französischen Konsuls Drovetti in Alexandria. Im „Verzeichniss der Orientalischen Handschriften der K. Hof- und Staatsbibliothek in München“ von 1875 heißt es unter der Rubrik „Hieroglyphica“:

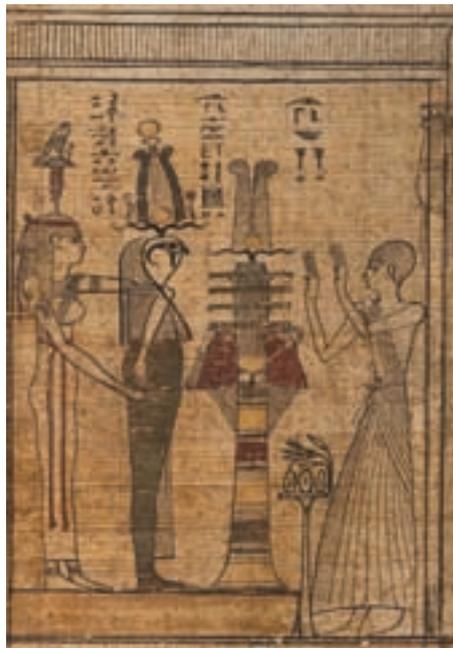
1. Aegyptischer Papyrus in hieratischer Schriftart, Geschenk weil. Sr. Majestät des Königs Ludwig I. von Bayern. Diese werth-

Der Urheber des Totenbuchpapyrus,
der Amunpriester Pa-ju-hor, und hinter
ihm seine Mutter, die Sängerin des
Amun Ta-chi-bi



volle Urkunde, ein Exemplar des sogenannten „Totenbuchs“ wurde 1863 von Prof. Dr. Lauth in der Privatbibliothek Königs Ludwig I. entdeckt, aufgerollt und mit Hilfe eines Buchbinders auf Leinwand aufgezogen. (Herr Prof. Dr. v. Pettenkofer soll das Ganze zum Zwecke der Conser- vierung mit einer chemischen Lösung imprägniert haben.) Der Papyrus misst 36 bayrische Fuss (= 10½ Meter) in der Längenausdehnung; seine Höhe beträgt 1¼ bayrische Fuss (oder 0,365 Meter). ...

Die stattliche Rolle misst nach aktuellen Angaben 8,70 x 0,45 Meter, Anfang und Ende sind nicht erhalten. Hinzu kommen noch einige lose Fragmente, die nicht mit gerahmt wurden (Mon.scrip.t.hierogl. 4 und 5). Als die Staatsbibliothek nach dem 2. Weltkrieg notdürftig ihren Lesesaal im ehemaligen Gebäude der Parteizentrale der NSDAP (heute „Haus der Kulturinstitute“, Katharina-von-Bora-Str. 10) einrichtete, hatten die Benutzer das wertvolle Stück, zentral an der Wand montiert, stets vor Augen. 1972 überließ Generaldirektor Hans Striedl den Papyrus dann der neu



Der Verstorbene mit betend erhobe- nen Händen vor drei Gottheiten: Osiris ist in Gestalt seines Kultpfeilers mit vier Querstreben und Doppelfeder- krone oben dargestellt, hinter ihm der falkenköpfige Totengott Sokar, den die Göttin des Westens und Herrin der Thebanischen Totenstadt Imentet mit ihren Armen umfängt.

gegründeten Staatlichen Sammlung Ägyptischer Kunst, die – ebenfalls eigentlich pro- visorisch – in Räumlichkeiten der Residenz am Hofgarten einzog, als Dauerleihgabe. Wie sich dann zeigte, wurde bald darauf eine umfassende konservatorische Behand- lung notwendig, die im Institut für Buch- und Handschriftenrestaurierung der Biblio- thek vorgenommen wurde.

Das Totenbuch im Internet:
www.digitale-sammlungen.de
→ Totenbuch



Der Verstorbene wird von der zweifach dargestellten Göttin Maat, der Perso- nifizierung der rechten Weltordnung, vor das Totengericht geführt: Hier wird seine Lebensbilanz ermittelt, indem auf einer Waage sein Herz gegen ein Gewicht wiederum in Form der Maat gewogen wird. Daneben protokolliert der ibisköpfige Schreibergott Thot das Ergebnis, das in allen erhaltenen Darstellungen immer positiv ausfällt. Für den gegenteiligen Fall wartet die „Große Fresserin“, ein Mischwesen aus Löwe, Nilpferd und Krokodil, auf die Verdammten. Links sitzt Osiris als Herrscher des Jenseits und Richter über die Toten auf seinem Thron.



Der schakalköpfige Totengott Anubis beugt sich über den mumifizierten Leichnam. Zu beiden Seiten erheben die Schwestern des Osiris, Isis und Nephthys, ihre Arme zum Klagegestus.

Im Raum „Jenseitsglaube“ dominiert die fast neuen Meter lange Totenbuchrolle des Pa-ju-hor. Ein am Originalpapyrus entlang auf einem Schlitten beweglicher Monitor stellt Übersetzung, Analysen und Kommentare zu den jeweils gezeigten Texten und Illustrationen bereit.

Beim ägyptischen Totenbuch handelt es sich eigentlich um eine lose Sammlung von kurzen Textabschnitten, die in immer wieder unterschiedlicher Auswahl und Länge auf Papyrusrollen, oder manchmal auch auf Mumienbinden gemalt, den Verstorbenen mit ins Grab gegeben wurden, um sie mit dem nötigen Wissen für die Reise ins Jenseits auszustatten. Ihr jeweiliger Umfang und durchaus auch die Qualität der Abschrift waren von den Wünschen und vor allem auch der Kaufkraft des Auftraggebers

abhängig. Auch die Aufeinanderfolge der einzelnen Sprüche war nicht streng fixiert. Erst die Ägyptologie hat rund 200 einzelne „Kapitel“ benannt und nummeriert.

Aktuell befasst sich ein groß angelegtes Projekt „Edition des Altägyptischen Totenbuches vom Neuen Reich bis zur Römerzeit“ an der Universität Bonn mit der komplizierten Überlieferungsgeschichte der Textvarianten und ihrer Erfassung und stellt darüber eine frei zugängliche Datenbank im Internet bereit

(<http://www.totenbuch-projekt.uni-bonn.de>).

Das Bonner Totenbuchprojekt lieferte auch die Grundlage für die Erschließung der Texte und ihrer begleitenden Vignetten des Münchner Totenbuchpapyrus, die digital über einen Monitor für die Besucherinnen und Besucher aufbereitet wurden. Der Monitor lässt sich auf einem beweglichen Schlitten an der hinter Glas montierten Papyrusrolle entlangschieben. Durch Antippen öffnet sich auf dem Bildschirm die Übersetzung mit Analysen und Erläuterungen zu den jeweiligen Passagen. So erschließt sich die Symbolik der Bilder, die





das Licht der Sonne feiern, damit sie auch für die Jenseitigen aufgehen möge, die Gefahren durch Dämonen und Geister bannen, die die erhofften paradiesischen Gefilde schildern und vor allem das Jenseitsgericht darstellen, von dessen Ausgang jedes Fortleben abhängt. Osiris, der Heilsbringer, der selbst getötet wurde und wieder auferstand als „Erster der Westlichen“ (d. h. der Verstorbenen), richtet anhand ihrer Lebensbilanz über die Seelen der Menschen und entscheidet über deren Sein oder Nichtsein.

Geschrieben ist das Totenbuch in einem kursiven Duktus der ägyptischen Schrift, Hieratisch („Priesterschrift“) genannt, der zügiges Schreiben mit Tinte auf Papyrus ermöglicht und die Hieroglyphenzeichen mehr oder weniger stark stilisiert, verkürzt und teilweise miteinander verbindet. Lange Zeit war Hieratisch die Alltagsschrift und wurde gerade nicht für Texte verwendet, die für die Ewigkeit Bestand haben sollten. Das Münchner Totenbuch stammt jedoch aus der Endphase der pharaonischen Kultur, aus dem 3. oder 2. Jahrhundert v. Chr., als die griechische Ptolemäerdynastie im Land herrschte. Es gehörte einem Priester des Amun von Luxor namens Pa-ju-hor (der Name bedeutet: „Der Hund des Horus“), dessen Grab sich irgendwo in der weiten Nekropole am westlichen Bergstrand von Theben befunden haben muss. Dass sein Totenbuch heute in zeitgenössi-

chem Ambiente und mit den Mitteln der modernen Magie digital aufbereitet präsentiert wird, dürfte alle Erwartungen, die Pa-ju-hor an sein Fortleben nach dem Tod hatte, übertrumpfen – zumal es die Erinnerung an den Verstorbenen ist, die Vergewärtigung dessen, dass es ihn einmal auf Erden gab, die im eigentlichen Zentrum des ägyptischen Ewigkeitsglaubens steht.

Für die Bereitstellung des Bildmaterials ist dem Staatlichen Museum Ägyptischer Kunst München zu danken, namentlich Dr. Arnulf Schlüter und der Direktorin Dr. Sylvia Schoske. Für interessante Informationen sei Dr. Karl Dachs gedankt, ehemaliger Leiter der Abteilung für Handschriften und Alte Drucke der Bayerischen Staatsbibliothek, für Fotos und Informationen zur Restaurierung des Papyrus Josef Schromm. Die technische Ausstattung für den „Monitor-Schlitten“ wurde von der Bayerischen Sparkassenstiftung finanziert. Die Ausstellungsarchitektur wurde von Christian Raißle (Die Werft) gestaltet.

Siehe auch:

<http://totenbuch.awk.nrw.de/objekt/tm57045>



Auf seiner Fahrt durch das Jenseits gelangt der Verstorbene in einer Barke vor Osiris, dargestellt menschengestaltig mit mehreren Zeptern vor seinem Kultpfiler. Begleitet wird der Tote vom Phönix (der Name ist die gräzisierte Form von ägypt. Benu), der die Verwandlung der Seele nach dem Tod symbolisiert.

(Fotos: Marianne Franke, Staatliches Museum Ägyptischer Kunst München)

1973 wurde eine umfassende Restaurierung des Totenbuchpapyrus im Institut für Buch- und Handschriftenrestaurierung der BSB vorgenommen (Foto: Josef Schromm)

„VERSUCH ÜBER DIE WAHRE ART DAS CLAVIER ZU SPIELEN“ – CARL PHILIPP EMANUEL BACH IN BERLIN

Ausstellung zu seinem 300. Geburtstag in der Staatsbibliothek

Dr. Martina Rebmann
ist Leiterin der Musikabteilung der
Staatsbibliothek zu Berlin

Fast 30 Jahre lang war Carl Philipp Emanuel Bach (1714–1788), der zweitälteste Sohn Johann Sebastian Bachs, als Cembalist am Hof Friedrichs II. von Preußen angestellt. Von 1740 an, jenem Jahr, in dem Friedrich die Regierungsgeschäfte über-

nahm, wirkte Bach in Potsdam und Berlin als Hofcembalist, wie es das berühmte Gemälde von Adolf Menzel darstellt.

Bach bewegte sich dabei im Kreis von Musikern wie dem Flötisten Johann Joachim

Adolf Menzel, „Das Flötenkonzert Friedrichs II. in Sanssouci“, Bach rechts am Cembalo sitzend, Gemälde von 1850–1852, Alte Nationalgalerie, SMB





Titelblatt und erste Notenseite
der Württembergischen Sonaten
(Nürnberg 1744)

Quantz, dem Sänger Carl Heinrich Graun und dem Violinspieler Franz Benda, die ebenfalls mit dem König musizierten. Die Kompositionen für sein Instrument, das „Clavier“ – was in der Mitte des 18. Jahrhunderts das Cembalo im repräsentativen Bereich, im intimen Rahmen auch das Clavichord war –, bestimmten den zeitgenössischen Musikgeschmack entscheidend.

C.P.E. Bachs umfangreiches kompositorisches Werk besteht aus mehr als 150 Klaviersonaten, von denen etwa 100 bereits zu seinen Lebzeiten gedruckt wurden, knapp 20 Sinfonien und über 50 Solo-Konzerten. Daneben entstanden umfangreiche Vokalwerke für Soli und Chor, aber auch Lieder mit Klavierbegleitung. Im Bereich der Klaviermusik jedoch war dieses Werk





Titelblatt des Werkes von Carl Philipp Emanuel Bach: „Versuch über die wahre Art das Clavier zu spielen“, Berlin 1753

im besten Sinne innovativ und stieß in der Musikwelt auf vielfaches Interesse.

Besonders nachhaltig wirkte Bach als Verfasser eines theoretischen Werkes, der zweibändigen Schule „Versuch über die wahre Art das Clavier zu spielen“ (Berlin 1753/1762). Darin wurden aktuelle Themen wie Vortrag und Spieltechnik behandelt. Das theoretische Werk fand große Verbreitung im musikalischen Europa und es wurde bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in vielen Auflagen nachgedruckt. Der Einfluss, den Bach damit auf nachfolgende Komponisten ausübte, ist nicht zu überschätzen. Gleichzeitig lag das Verfassen

solcher Lehrwerke praktisch „in der Luft“: Quantz’ „Versuch einer Anweisung die Flöte traversiere zu spielen“ erschien 1752 in Berlin, Leopold Mozarts „Versuch einer gründlichen Violinschule“ wurde 1756 in Augsburg veröffentlicht.

Obwohl Bach von seinem Dienstherrn als Musiker bekanntlich nicht besonders geschätzt wurde, gelang es dem Komponisten in seiner Berliner Zeit, durch sein überragendes Klavierspiel, durch die Veröffentlichung dieses Lehrwerks und vor allem auch durch die Publikation seiner Musik eine hohe Bekanntheit zu gewinnen. Er war „der Bach“, wenn von einem Vertreter dieser Familie im 18. Jahrhundert die Rede war. Von dem Musikpublizisten Friedrich Rochlitz ist 1832 überliefert, dass Wolfgang Amadeus Mozart gesagt haben soll: „Er ist der Vater, wir sind die Bub’n. Wer von uns ’was Rechts kann, hat von ihm gelernt“. Ob dies nun tatsächlich gesagt wurde, oder ob es nur gut erfunden ist, muss hier nicht untersucht werden – so oder so verdeutlicht das Aperçu die überregionale Bedeutung und die Hochschätzung Bachs in der musikalischen Welt.

Im Bach-Jahr 2014 finden an vielen Orten Konzerte, Veranstaltungen sowie Ausstellungen zu Leben und Werk des Komponisten statt. Vor allem die Bachstädte Weimar, Leipzig und Frankfurt an der Oder, wo Bach aufwuchs und studierte, Potsdam und Berlin, wo er drei Jahrzehnte am Hof Friedrichs wirkte, und schließlich Hamburg, wo Bach von 1768 an als Nachfolger Telemanns Musikdirektor an den fünf Hauptkirchen war, feiern den Jubilar.

Für die Staatsbibliothek war es selbstverständlich, aus Anlass des Jubiläumsjahres

einige der schönsten Schätze zu präsentieren. Kein anderer Ort ist dazu in gleicher Weise prädestiniert und kann die Begegnung mit dem Musiker und Komponisten, dem Pädagogen und Theoretiker, dem Verleger und natürlich dem Menschen besser fördern. Denn die Staatsbibliothek verwahrt die weltweit größte Bach-Sammlung. Nicht nur 80 Prozent aller erhaltenen Autographe Johann Sebastian Bachs, etwa 16.000 Seiten, sind hier versammelt. Auch die Musikhandschriften weiterer Bach-Vorfahren sowie der vier komponierenden Söhne J. S. Bachs – Wilhelm Friedemann, Carl Philipp Emanuel, Johann Christoph Friedrich und Johann Christian –, werden hier in großer Anzahl verwahrt. Neben

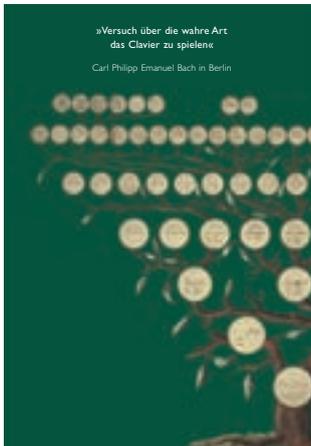
Autographen, Abschriften und Drucken von Werken umfasst die Bach-Sammlung auch Briefe und Porträts.

Der Bestand geht auf den zweitältesten Bachsohn zurück: Zeit seines Lebens hat er das Bachsche Familienerbe gepflegt und vermehrt. Carl Philipp Emanuel Bach hat daher ganz entscheidende Verdienste daran, dass in der Staatsbibliothek heute überhaupt eine „Bach-Sammlung“ existiert. Das Bewusstsein der Bachfamilie für die eigene Musiktradition ist bekannt; die weitverzweigte Familie war stolz auf ihre Familiengeschichte an komponierenden Mitgliedern, die sich ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen lässt. Ein besonders schö-

Stammbaum der Familie Bach, Anfang 19. Jahrhundert



Büste des Musikaliensammlers
Georg Poelchau (1773–1836)



Zur Ausstellung erschienen: *Versuch über die wahre Art das Clavier zu spielen – Carl Philipp Emanuel Bach in Berlin*. Begleitband zur Ausstellung der Staatsbibliothek zu Berlin, 6. bis 29. März 2014, Berlin 2014, erhältlich über publikationen@sbb.spk-berlin.de zum Preis von Euro 14,- (zzgl. Porto und Verpackung)

nes Zeugnis der Familienforschung liegt in Stammbäumen der Familie vor, von denen einer den Umschlag des Begleitbands zur Ausstellung ziert. Johann Sebastian Bach besaß viele Autographen eigener Werke und weitere Musikhandschriften von Vorfahren, die er sorgfältig verwahrte und für die er für den Erbfall Bestimmungen erließ. Davon gingen nach Bachs Tod u. a. die Autographen der Johannes- und der Matthäus-Passion, des Weihnachtsoratoriums, zahlreicher Kantaten und der „Kunst der Fuge“ an den zweitältesten Bachsohn in Berlin. Dieser verwahrte und vermehrte diese Schätze mit der gleichen Sorgfalt, und er besaß damit eine der größten Musikaliensammlungen des 18. Jahrhunderts, die er lebendig hielt, indem er sie auch für berufliche Zwecke nutzte.

Aus C.P.E. Bachs Ehe mit der Berliner Weinhändlerstochter Johanna Maria geb. Dannemann gingen zwar drei Kinder hervor, jedoch hatten diese keine Nachkommen. Und so wurde Bachs Nachlass, der sich durch den Wechsel des Musikers nach Hamburg in der Hansestadt befand, nach dem Tod der letzten Tochter 1805 verkauft. Zum Glück fanden sich finanzstarke Musikhandschriftensammler wie der aus Riga stammende Georg Poelchau, dem es gelang, große Teile der Bach-Sammlung zu erwerben. Poelchau hatte die aus einer reichen Hamburger Familie stammende Amalie Henriette Manecke geheiratet und konnte sich damit als Privatier ganz dem Erwerben und Erschließen seiner Musiksammlung widmen – ein wichtiger Faktor, da es in Öffentlichen Bibliotheken zu Beginn des 19. Jahrhunderts häufig noch keinen Sammelauftrag für Musikalien gab. Poelchau zog 1813 nach Berlin um, wo er als Tenor in der 1791 gegründeten Sing-



Akademie mitwirkte und gemeinsam mit Carl Friedrich Zelter deren Bibliothek verwaltete. Seine eigene Notenbibliothek, die allein mehr als 1.000 Musikhandschriften und ebenso viele Musikdrucke aus fünf Jahrhunderten umfasste, hatte Poelchau bereits 1823 der Königlichen Bibliothek in Berlin zum Kauf angeboten, die aus Kostengründen ablehnte. Erst 1841, fünf Jahre nach Poelchaws Tod, entschloss sich der Preußische Staat, die Musiksammlung für die Bibliothek zu erwerben. Damit war die größte Bach-Sammlung, die sich je in privatem Besitz befunden hatte, angekauft worden. Die poelchausche Sammlung bildete nun den Anstoß für die Gründung einer „Musikalischen Sammlung“ in der Königlichen Bibliothek: 1842 wurde hierfür ein eigener Kustos eingestellt, und die Sammlung erhielt eigene Räume. Damit beginnt die Geschichte der Musikabteilung der

Staatsbibliothek zu Berlin, die heute zu den weltweit größten gehört. Ihre Bestände an Autographen und Handschriften wuchsen in der Folge rasch an: vor allem die Quellen der Musikgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts sind in Berlin versammelt: neben der Bach-Sammlung befinden sich hier die größten Mozart- und Beethovensammlungen weltweit, dazu kommen umfangreiche Nachlässe von Weber, Cherubini und Robert Schumann sowie das Mendelssohn-Archiv. Carl Phi-

lipp Emanuel Bach hat durch seine Mühe und Sorgfalt des Sammelns und Bewahrens des Bachschen Erbes einen Anstoß zur Gründung einer institutionalisierten Musiksammlung gegeben. Damit verdient er es, als Pate der Musikabteilung genannt zu werden.

Über Aktivitäten im Bach-Jahr informiert die Internetseite „300 Jahre C.P.E. Bach“: www.cpebach.de/

DER „GENUIN RADIKALE“ WILHELM KILLMAYER

Bayerische Staatsbibliothek erwirbt Vorlass des Komponisten

„Ich bin nicht engagiert, habe noch nicht Stellung bezogen und einen Standpunkt eingenommen, sondern sehe mich, beunruhigt und entzückt, der Wahrnehmung gegenüber, dass die Welt der Erscheinungen aus lauter in sich gültigen Unvereinbarkeiten besteht und dass es das ‚Richtige‘ nicht gibt. Dies bedeutet nicht nur Unbehagen, sondern auch Reichtum.“ Der am 21. August 1921 in München geborene Komponist Wilhelm Killmayer, der diese Zeilen im Alter von 40 Jahren schrieb, ist ein Künstler, der zeitlebens konsequent und kompromisslos seinen eigenen, unverwechselbaren Weg ging. Sein Freund Wolfgang Rihm attestiert ihm mit großer Bewunderung „genuine Radikalität“. Von dieser Radikalität und einem immensen künstlerischen Reichtum zeugt das nahezu

sieben Jahrzehnte umfassende kompositorische und literarische Oeuvre des Künstlers sowie eine beeindruckende Fülle an biografischen Zeugnissen, Schriften und Korrespondenzen.

Ende des vergangenen Jahres konnte die Bayerische Staatsbibliothek mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft den Vorlass Wilhelm Killmayers käuflich erwerben: Musikhandschriften, Tonträger, literarische Dokumente, Korrespondenz sowie eine große Fotosammlung. Das umfangreiche Konvolut dokumentiert nahezu lückenlos ein beeindruckendes Künstlerleben von der Kindheit und Jugendzeit an – etwa das früheste Lied aus dem Jahr 1947 im Autograph – bis zur Gegenwart („Letzte gemischte Sta-

Dr. Reiner Nägele
ist Leiter der Musikabteilung der
Bayerischen Staatsbibliothek



*Wilhelm Killmayer und Sängerin
Annelies Kupper vor dem 2. Musica
Viva-Konzert am 2. 12. 1955 in der
Münchner Residenz*

pel von Flügel und Schreibtisch, 2011“). Unter den Kompositionsmanuskripten und Skizzen finden sich zahlreiche bislang unveröffentlichte Werke.

Killmayer studierte nach dem Abitur am Münchner Musikseminar von Hermann Wolfgang von Waltershausen Dirigieren und Komposition (1945–1951). Parallel zu Musikwissenschaftskursen bei Rudolf von Ficker und Walter Riezler nahm er Privatunterricht bei Carl Orff (1951–1953) und besuchte anschließend dessen Meisterklasse an der Staatlichen Musikhochschule in München (1953/54). Ab 1955 unterrichtete Killmayer Musiktheorie und Kontrapunkt am Trappschen Konservatorium in München, von 1961 bis 1964 arbeitete er als Ballettdirigent an der Bayerischen Staatsoper. Nach zwei Romstipendien in der Villa Massimo (1958 und 1965/66) übersiedelte Killmayer 1968 nach Frankfurt am Main, wo er als freischaffender

Komponist lebte. 1973 berief ihn die Staatliche Hochschule für Musik in München zum Professor für Komposition. Er wurde 1992 emeritiert.

Killmayer erhielt über Jahrzehnte hinweg zahlreiche Preise: 1954 (Fromm Music Foundation, Chicago), 1957 (Kulturpreis der Stadt München), 1965 (Prix Italia), 1970 (Cité des Arts, mit Stipendium in Paris), 1989 (Schleswig-Holstein Musik Festival, Paul-Hindemith-Preis), 1993 (Bayerischer Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst), 2010 (Christoph und Stephan Kaske Stiftung, Kammermusikpreis). Er ist ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste (seit 1972) und der Berliner Akademie der Künste (seit 1980). Zum 85. Geburtstag des Komponisten erschien eine Doppel-CD „Liederwelten und instrumentale Poesie. Wilhelm Killmayer zum 85. Geburtstag“ der Hochschule für Musik und Theater München, die neben Liedern und Kammermusiken des Jubilars ihm gewidmete Kompositionen von Schülern und Freunden enthält.

Die Bedeutung von Killmayers Einfluss auf die jüngere Komponistengeneration ist sicherlich nicht hoch genug einzuschätzen, sowohl durch sein künstlerisches Schaffen wie auch durch seine Tätigkeit als Lehrer. Sein Vorlass dokumentiert zudem ein künstlerisches Lebenswerk, das nicht zuletzt in der Korrespondenz in bemerkenswerter und reicher Weise mit dem Musik- und dem Kulturleben der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verbunden ist. Als eine unabhängige, aber hoch geachtete Komponistenpersönlichkeit hat er der Neuen Musik in Deutschland im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts seinen unverwechselbaren Stempel aufgedrückt.

Killmayer selbst wünschte sich die Bayerische Staatsbibliothek als künftigen Verwahrort, nicht zuletzt auf Grund der hier bereits vorhandenen Nachlässe seiner Lehrer sowie seiner Kollegen und derjenigen Komponisten, die als Lehrer oder in Leitungsfunktionen an der Hochschule sowie deren Vorgängerinstitutionen tätig waren. Auf der Website der Bayerischen Staatsbibliothek findet sich seit Neuestem eine alphabetische Gesamtübersicht aller in der Musikabteilung verwahrten Nachlässe und personenbezogenen Sammlungen (<http://www.bsb-muenchen.de/Nachlaesse.4151.0.html>), jeweils mit Angaben zum aktuellen Erschließungsstand. Bei vielen Beständen wird auf Digitalisate, Katalogeinträge im RISM-OPAC oder auf Nachlasslisten im PDF-Format verlinkt.

Die Erschließung der Manuskripte des Komponisten mit Nachweis im RISM-



Wilhelm Killmayer auf der Jahressitzung der Bayerischen Akademie der Schönen Künste am 3. Juli 1986
(Fotos: BSB / Felicitas Timpe)

OPAC wird im Rahmen eines Kooperationsprojektes mit dem Musikwissenschaftlichen Institut der Ludwig-Maximilians-Universität München erfolgen.

„WIDER DEN SCHLAF DER VERNUNFT“

Die Komponistin und Bachverehrerin Ruth Zechlin (1926–2007)

„Bach ist und bleibt mein Zentrum. Die Tiefe, die Klarheit, die Wärme, die Unsentimentalität, die Größe seiner Musik sind für mich entscheidend und unerreichbar. Nur seine Musik kann ich in jeder Lebenssituation hören.“ Diese Liebeserklärung an die Musik des Thomaskantors zieht sich wie ein Basso ostinato durch das ganze Leben der Komponistin Ruth Zechlin.

Geboren 1926 in Großhartmannsdorf bei Freiberg, wuchs sie in der Bachstadt Leipzig auf und erhielt bereits mit fünf Jahren von ihrem Vater ersten Klavierunterricht. Ganz von der Musik Johann Sebastian Bachs umgeben, schrieb sie schon mit sieben Jahren ihre ersten Stücke. An ihrem Lebensende konnte Ruth Zechlin auf ein Œuvre von über 300 Kompositionen mit

Jean-Christophe Gero
ist wissenschaftlicher Mitarbeiter in
der Musikabteilung der Staatsbibliothek
zu Berlin

Ruth Zechlin beim Komponieren (1985)
(Foto: © Claudia und Christoph Paris)



Beiträgen zu allen Gattungen der Instrumental- und Vokalmusik, einschließlich der Oper, zurückblicken. Ihr Nachlass mit Kompositionen, Skizzen, Notizen zu fast allen ihrer Werke sowie Vorlesungsskripten umfasst 29 Kästen und wird seit 1997

Graphische Skizzen als bunte Werk-
konzeptionen Zechlins
Sign.: *N. Mus. Nachl. 150 (Kasten 29)*



im Tresorraum der Musikabteilung verwahrt – in direkter Nachbarschaft zu den Autographen Bachs. Vielleicht hatte sich Zechlin auch deswegen für diesen „prominenten“ Aufbewahrungsort entschieden.

Prägend war für sie nicht nur Bach, sondern auch das Studium bei Johann Nepomuk David (Tonsatz und Chordirigieren) in Leipzig ab 1943 und der Unterricht durch Karl Straube und Günter Ramin, bei denen sie seit 1946 Kirchenmusik und liturgisches Orgelspiel studierte. 1950 wurde sie Dozentin an der neu gegründeten Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ in Berlin und 1969 dort Professorin für Komposition. 1970 erfolgte ihre Ernennung zum Mitglied der Akademie der Künste der DDR, wo sie bis zu ihrer Emeritierung 1986 eine Meisterklasse für Komposition betreute.

Über ihr Schaffen schrieb die Komponistin 1997 in dem Sammelband „Gegenwelten“, es lese sich wie ein „Spiegelbild der Gesamtentwicklung“ der DDR-Musikgeschichte; sie habe sich allerdings in „Daueropposition der offiziellen Kulturpolitik der DDR gegenüber“ befunden. Zechlins frühe Kompositionen fallen in die Zeit, als der sozialistische Staat versuchte, mit strengen formalistischen Zielvorgaben eine ideologische Kulturpolitik zu betreiben. Als „bürgerlich-dekadent“ galt jetzt oftmals, was schon im Dritten Reich als „entartet“ gebrandmarkt worden war. Um der Gefahr zu entgehen, „daß uns die Flügel beschnitten wurden, ehe wir fliegen konnten“, so berichtet Zechlin, habe sie täglich mehrere Stunden im Musiklesesaal der damaligen Deutschen Staatsbibliothek zugebracht und Schönbergs Harmonielehre von 1911 abgeschrieben, um trotz Verdikts die

zwölfstimmige Kompositionstechnik an ihre Studenten weitergeben zu können. Die Zwölfstimmtheorie war nur eine der vielen Kompositionstechniken des 20. Jahrhunderts, die sich Zechlin experimentierfreudig und formenreich aneignete. Komponierte sie bis 1960 zwar freitonal, aber noch in traditionellen kontrapunktischen Musikformen, bezog sie in den 70er Jahren auch serielle Elemente, wie sie in der Musik des Avantgardisten Pierre Boulez zu finden sind, mit ein. Erst in den 80er Jahren emanzipierte sich die Komponistin mit ihrem unverwechselbaren Personalstil, einer Klangsinnlichkeit, die sich wie bei Bach aus polyphonen Satztechniken generierte. Zechlin nutzte hierbei eine „erweiterte“ Polyphonie von Motiven, Klangfeldern, Klangfarben, Rhythmik, Dynamik, Raum und sogar Dramaturgie. In ihrem Umgang mit Klängen und Linien stand sie oft in einem Dialog mit Bach, indem sie seine Musik zitierte und in moderne Sprache fortsetzte, so etwa in „Musik für Bach“ für Orchester (1985).

Doch bis die offizielle DDR-Musikpolitik sich in den 80er Jahren diversen zeitgenössischen Musikstilen etwas öffnete, war es für Zechlin noch ein weiter, schwieriger Weg. Ihre Freundschaft mit Krzysztof Penderecki, Hans Werner Henze und Witold Lutosławski gab ihr die Möglichkeit, Zugang zu deren Musik zu finden. Hier bekam sie neue Impulse. Zahlreiche Briefe von diesen Komponistenfreunden an Ruth Zechlin haben sich in Zechlins Teilnachlass (Signatur: 55 Nachl 56) erhalten. In „Hommage à PHL“ (1983) für Streichquintett mit Schlagwerk, das mit dem Kürzel auf die Initialen der drei Freunde anspielt, fasste sie ihre avantgardistischen „Handwerkserfahrungen“ zusammen.

Es waren aber nicht nur prägende menschliche Begegnungen mit Zeitgenossen, die Zechlin zu ihrer Arbeit anregten. In ihren Werken ließ sie sich auch sehr von visuellen Reizen aus der Malerei beeinflussen. Mit manchmal ausladenden graphischen Skizzen fixierte die Komponistin ihre ersten Ideen und Gefühle und schrieb sogenannte „Werkstagebücher“. Es handelte sich um eine sehr persönliche Form von Tagebüchern, in denen sie manchmal fast jeden Tag Gedanken zu einem geplanten Werk und verschiedene Erlebnisse notierte. Diese Skizzen und Werkstagebücher

Graphische Skizzen als bunte Werkkonzeptionen Zechlins
Sign.: N. Mus. Nachl. 150 (Kasten 29)



Ruth Zechlin in ihrem Arbeitszimmer
in Berlin-Buch (1894)
(Foto: © Claudia und Christoph Paris)



gehören zu den eindrucksvollsten Artefakten des Nachlasses. Das oftmals bunte Material dokumentiert das Ringen der Komponistin um Klangfarbe. Die Atmosphäre von Farbtönen wird bestimmten psychischen Erfahrungszuständen zugeord-

net. Zudem erkennt man bereits in den Skizzen schlüssig erscheinende Proportionen – oft dem „goldenen Schnitt“ in der Malerei und Architektur vergleichbar.

In vielen Künsten bewandert, war Ruth Zechlin jedoch keine dem Alltag und der Welt entrückte Künstlerin. Die immer lauter werdenden Bürgerproteste im Herbst 1989 fanden auch in ihr einen Widerhall. Nach einer Welle von Verhaftungen fand am 28. Oktober 1989 in der völlig überfüllten Erlöserkirche in Berlin-Lichtenberg eine Benefizveranstaltung der Berliner Künstlerverbände mit dem Titel „Wider den Schlaf der Vernunft“ für die Opfer der Staatsgewalt statt. Als „Präludium“ zu dieser Protestveranstaltung spielte Ruth Zechlin ein gleichnamiges Orgelstück, das „tiefe Erbitterung, Trauer und neu geschenkte Hoffnung“ zum Ausdruck bringt. Zechlin zufolge solle das Stück anklagen und aktivieren: „Vielfältige Clusterspannungen werden eingesetzt, und fast das gesamte



Einige mit graphischen Notizen und
Noten bespckte Werkstagebücher
Zechlins
Sign.: N. Mus. nachl. 150 (Kasten 27)

Stück muß im fortissimo gespielt werden. Zwei kurze ‚Choralstellen‘ werden verfremdet vorgeführt. Sekundspannungen, starker Aufbau und Abbau führen in den Endton, der im Raum stehen bleibt und zum Weiterdenken zwingen soll.“

Nach der Wende brach in Ostdeutschland der Konzertbetrieb mit der Förderung zeitgenössischer DDR-Komponisten zusammen. Mit der gewonnenen Freiheit ging leider oft auch wirtschaftliche Härte gerade für zahlreiche Künstler einher. Mit der neuen Zeit und der Konkurrenzsituation kamen viele Komponistenkollegen nicht mehr zurecht. Die kontaktfreudige Ruth Zechlin hatte das Glück, in dieser Übergangszeit die „Richtigen“ zu treffen. Zusammen mit dem Dramatiker Heiner Müller wurde sie von 1990 bis 1993 Vizepräsidentin der Ost-Berliner Akademie der Künste und arbeitete mit ihm zusammen an experimentellen theatralischen Formen. Auf der Grundlage von Müllers Text komponierte sie 1991 „Hamletmaschine“, eine szenische Kammermusik, wobei die Kammermusiker die Rollen von Schauspielern übernehmen, indem sie sich akustisch im Raum bewegen. Im Rahmen dieser Zusammenarbeit mit Heiner Müller entstand ein Jahr später auch die Oper „Die Reise“. In den 90er Jahren arbeitete sie auch mit westdeutschen Publizisten wie Walter Jens oder Kirchenmusikern wie Werner Jacob (Nürnberg) zusammen. 1991 war die sächsische Protestantin Zechlin zusammen mit Tochter und Enkelsohn nach Bayern gezogen und anschließend zum Katholizismus konvertiert. In ihren letzten Lebensjahren bis zu ihrem Tod am 4. August 2007 schuf sie vor allem geistliche Musik für Chor und Orgel. „Die Religiosität gibt mir Sicherheit und Stärke“,



schrub sie zum Ende ihres bewegten Lebens.

Wie jener Nachlass von Ruth Zechlin ruhen von der Öffentlichkeit fast unbemerkt weitere Zeugnisse des DDR-Musiklebens in den Magazinen der Musikabteilung, die durch ständigen Ankauf und Schenkung (vgl. den Artikel von Fabian Bergener in diesem Heft) ergänzt werden. Für die wissenschaftliche Beschäftigung mit der DDR-Musikgeschichte sind diese Bestände unverzichtbar.

Erste autographe Notenseite von „Wider den Schlaf der Vernunft. Aphorismus für Orgel“. Am Ende ist im Autograph vermerkt „für die Opfer der Staatsgewalt“.

Sign.: N. Mus. Nachl. 150 (Kasten 3)
(© Musikverlag Ries & Erler, Berlin)

RICHARD STRAUSS: „DIE LIEBE DER DANAE“

Neuerworbenes Skizzenbuch in der Bayerischen Staatsbibliothek

Dr. Uta Schaumberg
ist Mitarbeiterin in der Musikabteilung
der Bayerischen Staatsbibliothek

Am 11. Juni 2014 jährt sich Richard Strauss' Geburtstag zum 150. Mal. Passend zu diesem Anlass kann die Bayerische Staatsbibliothek eine besonders reizvolle Neuerwerbung präsentieren. Es handelt sich um ein inhaltsreiches Skizzenbuch zu Strauss' vorletzter Oper „Die Liebe der Danae“ op. 83, das auf dem Antiquariatsmarkt erworben werden konnte. Es erhielt die Signatur Mus.ms. 24434.

„Die Liebe der Danae“ geht auf ein Szenarium Hugo von Hofmannsthals aus dem Jahr 1919 zurück, das Strauss zu dieser Zeit nicht weiter verfolgt hatte. 1935 schlug Joseph Gregor Strauss das Sujet erneut als Opernstoff vor. Seit dem Frühjahr 1937 arbeiteten Dichter und Komponist intensiv an dem Werk. Ihre weit auseinanderliegenden Auffassungen bei der Ausarbeitung des Stoffs – Strauss schwebte ein „ironischer Operettenstil“ vor, während Gregor zum Pathos neigte – führte zu vielfachen Umarbeitungen des Textbuchs. Anfang 1939 arbeitet Strauss am Particell, Ende Mai 1939 beginnt er mit der Instrumentation, am 28. Juni 1940 ist die Partitur vollendet.

In der Oper werden zwei antike Stoffe miteinander verwoben: die Mythen von Danae und von König Midas. Jupiter will Danae, die Tochter des verarmten Königs Pollux, mit Midas' Hilfe verführen und stat-

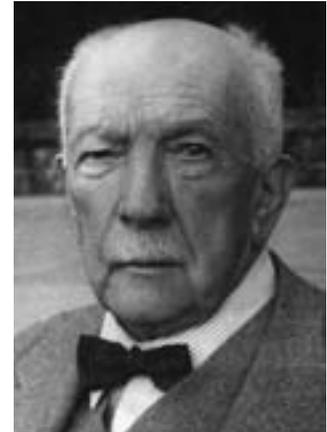
tet diesen im Gegenzug mit der Zauberkraft aus, alles in Gold zu verwandeln. Un erwartet verlieben sich jedoch Midas und Danae ineinander. Der erzürnte Jupiter entzieht Midas seine Gunst und Zauberkraft, doch Danae liebt Midas unerschütterlich. Davon bewegt, wird Jupiter vom zürnenden Liebhaber zum väterlichen Segenspende.

Zunächst hatte der Komponist für die Uraufführung das Ende des Krieges abwarten wollen, sich schließlich aber doch für eine Aufführung im Rahmen der Salzburger Festspiele von 1944 entschieden, als Festaufführung anlässlich seines 80. Geburtstags. Diese Aufführung wurde verhindert durch die Verschärfung der Maßnahmen des „Totalen Krieges“ nach dem Anschlag auf Hitler am 20. Juli 1944, die zur Schließung aller Theater und damit auch zur Absage der Salzburger Festspiele insgesamt führten. Der Komponist konnte sein Werk in der kurzfristig angesetzten Generalprobe am 16. August 1944 unter Leitung von Clemens Krauss, inszeniert von Rudolf Hartmann, dennoch ein einziges Mal erleben. Diese Proben-Aufführung wurde von Zeitzeugen und auch von Strauss selbst als tief bewegendes Ereignis geschildert. Die Uraufführung der „Liebe der Danae“ fand dann erst fast drei Jahre nach Strauss' Tod am 14. August 1952 in Salzburg statt, wiederum inszeniert von Rudolf

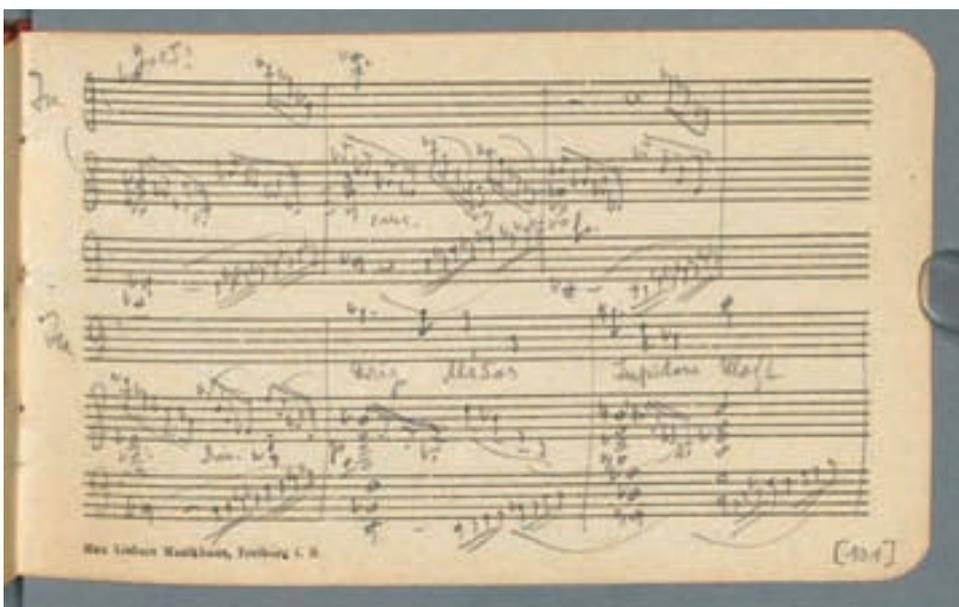
Hartmann und unter Leitung von Clemens Krauss. 1952 und 1953 folgten neun Inszenierungen in ganz Europa, darunter in Wien (1952, Übernahme aus Salzburg) und München (1953) erneut in Hartmanns Regie. Rudolf Hartmann, von 1952 bis 1967 Intendant der Bayerischen Staatsoper, war Richard Strauss und Clemens Krauss eng verbunden. Er hatte bereits die Uraufführungen von Strauss' „Friedenstag“ (1938) und „Capriccio“ (1942) in München inszeniert. Annelies Kupper sang in der Salzburger Uraufführung, in Wien und in München die Titelpartie.

Richard Strauss hatte es sich bereits als junger Komponist angewöhnt, stets ein mit Notenlinien versehenes Skizzenbuch im Taschenformat bei sich zu tragen. „Ich komponiere überall, auf dem Spaziergang oder auf der Fahrt, beim Essen oder Trinken, zu Hause oder auswärts, in lärmigen Hotels, in meinem Garten, im Eisenbahnwagen. Mein Skizzenbuch verlässt mich nie, und sobald sich ein Motiv einstellt, schreibe ich es auf.“

135 dieser Skizzenbücher werden im Richard-Strauss-Archiv in Garmisch-Partenkirchen aufbewahrt. Eine vielleicht ebenso große oder noch größere Zahl an Skizzenbüchern hat Strauss im Laufe seines Lebens verschenkt. Zu dieser Gruppe gehört das neuerworbene Skizzenbuch. Es enthält die eigenhändige Widmung „Dr Heinz Drewes | zur Erinnerung an 25. Jan 1940“. Drewes hatte Strauss an diesem Tag in dessen Haus in Garmisch besucht. Der Komponist war zu diesem Zeitpunkt mit der Instrumentation des dritten Aktes der „Danae“ beschäftigt. Heinz Drewes (1903 bis 1980) war der höchstrangige Repräsentant der NS-Musikpolitik, Leiter der Abteilung Musik im Propagandaministerium und nach 1937 zeitweise Vizepräsident der Reichsmusikkammer, deren Präsident Strauss 1933 bis 1935 gewesen war, bis zu seinem erzwungenen Rücktritt wegen eines regimekritischen, von der Gestapo abgefangenen Briefs an Stefan Zweig. Es ist belegt, dass Strauss den einflussreichen Drewes in verschiedenen Angelegenheiten brauchte. So hatte er ihn



Richard Strauss, Altersporträt
(Foto: BSB / Bildarchiv)



Skizzenbuch Mus.ms. 24434, S. 101:
Jupiters Drohung an Midas: „Wäge,
Midas, Jupiters Macht“ (2. Akt, Dir-
gierziffer 56)
(Foto: BSB / Musikabteilung)



Annelies Kupper als Danae und Bernd Aldenhoff als Midas, München 1953
(Foto: Privatbesitz Haar bei München, Nachlass Annelies Kupper)

im Juni 1939 um Schutz für seine jüdische Schwiegertochter und deren Angehörige gebeten und über Grazer Kulturräte Beschwerde geführt, die Strauss-Opern verboten hatten. Im Januar 1944 kam es wegen Strauss' Weigerung, in seiner Villa Einquartierungen zu dulden, zum Zerwürfnis mit dem Hitler-Stellvertreter Bormann. Auch hier wandte sich Strauss wieder hilfesuchend an Drewes. Weitere persönliche und briefliche Kontakte 1940 und 1941 sind nachgewiesen. Strauss Schenkung des „Danae“-Skizzenbuchs könnte

also durchaus mit dem Hintergedanken erfolgt sein, sich Drewes gewogen zu halten.

Äußerlich gehört das Buch zum kleinsten und unscheinbarsten Typus unter den Skizzenbuch-Formaten, die Strauss hauptsächlich verwendete: Es ist ein schwarzes querformatiges Wachstuchheft, nur 8 x 13 cm groß, 128 Seiten umfassend. Sämtliche Seiten sind – oft dicht gedrängt – beschrieben. Enthalten ist ein zusammenhängender, sehr umfangreicher Teil des zweiten Aktes in einer particeillartigen Ausarbeitung in drei Systemen mit Textunterlegung. Auf den Seiten 1 bis 112 ist der Beginn des Aktes bis zum Marsch Ziffer 62 notiert: Er beginnt mit der Szene der vier geschwätigen, zänkischen Königinnen und früheren Jupiter-Geliebten Semele, Europa, Alkmene und Leda, die Danaes Hochzeitsgemach vorbereiten und Jupiter dabei neugierig über Danae befragen. Dann folgt das große Duett, in dem Jupiter Midas davor warnt, sich in Danae zu verlieben, denn sonst sei sein Reichtum dahin, und schließlich der Marsch zum Auftritt Danaes im goldenen Gewand. Im Skizzenbuch sind noch zahlreiche von Strauss später gestrichene Passagen enthalten. Besonders die Äußerungen der vier Königinnen wurden gestrafft. Auch Jupiters wenig schmeichelhafter Kommentar über seine ehemaligen Geliebten „Die blöden Gänse“ fiel der Kürzung zum Opfer ... Weitere Abschnitte des zweiten Aktes finden sich auf den Seiten 117 bis 113 und 128 bis 126, also in umgekehrter Reihenfolge, aber nicht kopfstehend.

Nur ganz wenige Seiten, nämlich S. 118 bis 126 (unten), enthalten Skizzen kleineren Umfangs, die von Strauss jeweils mit Überschriften versehen wurden (Danae im

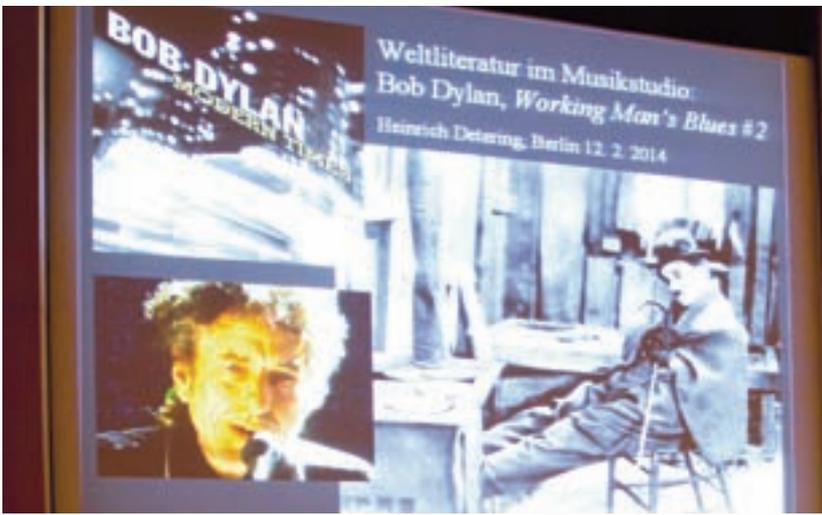
Brautgemach, Melodie, Duett, Jupiters Resignation Andante con moto, Schluß des III. Aktes, Jupiter III resigniert). Auf der vorderen Umschlaginnenseite hat Strauss mit Tinte den Text des zweiten Aktes von Beginn bis Ziffer 9 notiert. Auf der hinteren Umschlaginnenseite befindet sich die Widmung an Heinz Drewes. Über der Widmung hat Strauss zwei Telefonnummern von „Swarowsky“ notiert, sicherlich der Dirigent Hans Swarowsky, mit dem er befreundet war und der 1939 am Libretto zu „Capriccio“ mitwirkte. In dieser Zeit sind zahlreiche Begegnungen von Strauss und Swarowsky dokumentiert.

Das Skizzenbuch ordnet sich ein in eine Reihe von Skizzenbüchern zu „Die Liebe der Danae“, die hauptsächlich im Richard-Strauss-Archiv Garmisch-Partenkirchen überliefert sind. Es steht aber auch zu den „Danae“-Handschriften der Bibliothek in engem Bezug: Die Bayerische Staatsbibliothek besitzt unter der Signatur Mus.ms. 9985 bereits ein Skizzenbuch des gleichen Typs (schwarzes Oktavheft 8 x 13 cm, aber nur 46 Bl.) mit Skizzen zu „Daphne“ und zum ersten Akt der „Danae“. Hier ist u. a. der kleine Marsch skizziert, mit dem die vier Könige und Königinnen auftreten. Im „Danae“-Skizzenbuch Mus.ms. 21164 (13 x 16,5 cm, 20 Bl.) hat Strauss u. a. den „Goldregen“ des ersten Aktes in einer schon sehr ausgearbeiteten Form niedergeschrieben. Neben diesen beiden Skizzenbüchern ist in der Bibliothek außerdem eine Skizze mit zwei Themen zu „Die Liebe der Danae“ auf einem Briefpapier des Münchner Hotels „Vier Jahreszeiten“ überliefert (Mus.ms. 22114). Und schließlich besitzt das Haus auch den berühmten Bericht des Komponisten über die Salzburger Generalprobe am 16. August 1944

in einem Brief vom 25. September 1944 an Willi Schuh.

Die „Danae“-Quellen der Staatsbibliothek sind eingebettet in eine große Strausssammeltradition, die der bei allen Brüchen lebenslangen Bindung Strauss' an Bayern und München Rechnung trägt: Von Anfang an wurden systematisch die Notendrucke erworben, seit den 1960er Jahren auch Musikhandschriften und Briefe. Die Bayerische Staatsbibliothek verfügt heute über den weltweit größten Bestand an Handschriften von Richard Strauss in öffentlichem Besitz: ca. 65 Musikautographen und ca. 2.000 eigenhändige Briefe und Dokumente. Unter den Musikautographen ragen die großen vollständigen Partituren hervor, darunter die früheste Oper „Guntram“, die sinfonische Dichtung „Till Eulenspiegels lustige Streiche“, der Liederzyklus „Krämerspiegel“ und die „Metamorphosen“. Besonders reich sind die Bestände an Skizzen und Skizzenbüchern zu vielen der bekannten Opern, u. a. zu „Der Rosenkavalier“, „Elektra“, „Arabella“, „Daphne“, „Die schweigsame Frau“ und eben „Die Liebe der Danae“. Die bedeutende Briefsammlung umfasst u. a. über 700 Familienbriefe sowie Briefwechsel mit Hugo von Hofmannsthal, Ludwig Thuille, Max von Schillings und Willy Schuh. Zum Strauss-Jahr 1999 anlässlich des 50. Todestags des Komponisten richtete die Bibliothek eine großangelegte Ausstellung aus. Im Katalog der Ausstellung: „Richard Strauss. Autographen. Porträts. Bühnenbilder.“ wurden die Strauss-Quellen der Staatsbibliothek erstmals in ihrer Gesamtheit fundiert erschlossen und präsentiert. Das neuerworbene Skizzenbuch zur „Liebe der Danae“ ist ein weiterer Glanzpunkt dieser wunderbaren Sammlung.

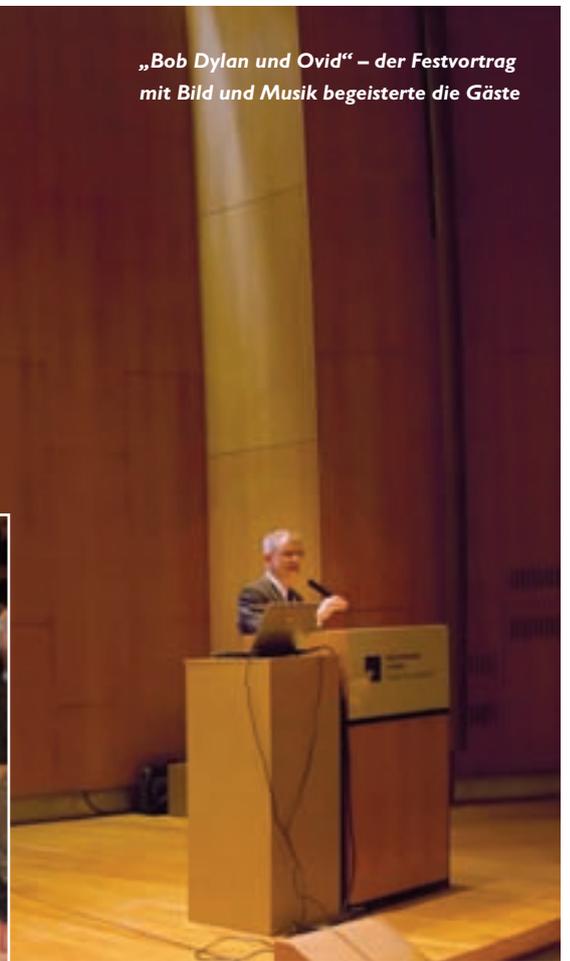
Der Ankauf des Skizzenbuchs wurde großzügig von den Förderern und Freunden der Bayerischen Staatsbibliothek unterstützt. Der Förderverein hat sich in der Vergangenheit bereits vielfach für Projekte der Musikabteilung engagiert.



„Bob Dylan und Ovid“ – der Festvortrag mit Bild und Musik begeisterte die Gäste



Festredner Prof. Dr. Dr. h.c. Heinrich Detering, Patsy von Lackum und der Bischof der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, Dr. Markus Dröge



Jahresempfang 2014

der Generaldirektorin
und des Vorsitzenden
der Freunde der
Staatsbibliothek zu Berlin

Fotos: Carola Seifert



Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempf mit dem Berliner Galeristen Aurel Scheibler und Gattin Dr. Victoria Scheibler

Prof. Dr. Klaus Hüfner, Professor für Volkswirtschaftslehre an der Freien Universität Berlin i.R. und Präsident der Deutschen UNESCO-Kommission a.D., mit Gattin und dem Vorsitzenden der „Freunde der Staatsbibliothek e.V.“, Prof. Dr. h.c. mult. Klaus G. Saur





An einer Buchpatenschaft interessiert: Prof. Dr. Heik Afheldt, ehemaliger Herausgeber der „Wirtschaftswoche“, des „Handelsblatts“ und des „Tagesspiegels“



Ulrike Borgässer, Witwe von Prof. Dr.-Ing. Ludwig Borgässer, Generaldirektor der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz von 1963 bis 1972



Dr. Thomas Brinkmann, Rechtsanwalt und Richter in Bremen, mit Gattin und Prof. Klaus G. Saur



Der Büchnerpreis-Träger Dr. Friedrich Christian Delius und Prof. Dr. Bernard Andreae, Erster Direktor der Abteilung Rom des Deutschen Archäologischen Instituts i.R.

Rechtsanwalt Dr. Michael Lappe und Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempf



Prof. Dr. Hansjörg Geiger, Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz a.D. und Präsident des Bundesnachrichtendienstes a.D., im Gespräch mit Julia-Bispinck-Roßbacher, stellv. Leiterin der Abteilung Bestandserhaltung und Digitalisierung und Leiterin der Restaurierungswerkstatt, und deren Bruder

MUSIKGESCHICHTE DER DDR IM 360°-PANORAMA

Nachlass des Komponisten und Musikkritikers Manfred Schubert in der Staatsbibliothek zu Berlin

Dr. Fabian Bergener studierte Musikwissenschaft, Kunstgeschichte und Anglistik an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und wurde 2010 mit einer Arbeit über die Overtüren Robert Schumanns promoviert. Seit Oktober 2012 leistet er ein Bibliotheksreferendariat an der Staatsbibliothek zu Berlin ab.

Den Wechsel der kompositorischen und interpretatorischen Moden in der DDR hat Manfred Schubert (1937–2011) wie kaum jemand sonst über Jahrzehnte hinweg verfolgen können. In singulärer Weise war er als freischaffender Komponist und Musikkritiker im Kulturbetrieb der DDR präsent.

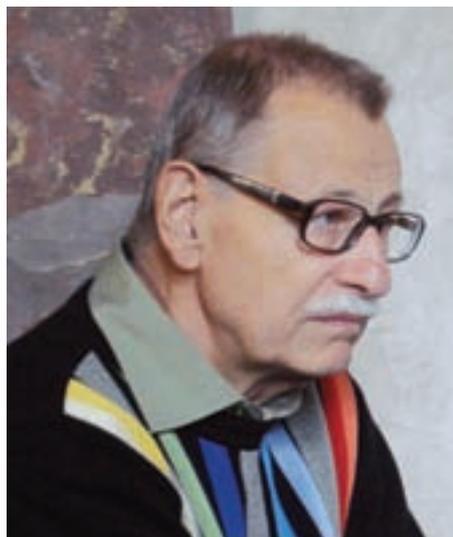
Es war der Wunsch Schuberts, dass sein künstlerischer Nachlass in den Bestand der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz eingeht. Im März 2013 hat die

Musikabteilung das Material übernommen; damit kann es nun wissenschaftlich ausgewertet werden.

Der Komponist, Kritiker, Dirigent und Lyriker Manfred Schubert wurde am 27. April 1937 als Sohn eines Juristen in Berlin geboren. In seiner Jugend erhielt er Geigen- und Klavierunterricht, sein Abitur legte er in Berlin-Köpenick ab. Von 1955 bis 1960 studierte er an der Humboldt-Universität zu Berlin Musikerziehung bei Fritz Reuter (Musiktheorie/Tonsatz), Georg Knepler und Siegfried Bimberg (Musiktheorie/Musikwissenschaft) sowie Slawistik. Im Anschluss an das Studium wurde Schubert für drei Jahre Meisterschüler für Komposition bei Rudolf Wagner-Régeny an der Deutschen Akademie der Künste in Berlin (Ost). Während dieser Zeit entstanden seine ersten gültigen Kompositionen: Vier Lieder (Christian Morgenstern, 1961), Musik für sieben Instrumente (1961), 1. Streichquartett (1963), 1. und 2. Klaviersonate (1961, 1963). Seit 1963 lebte Schubert als freiberuflicher Komponist in Berlin. Von 1984 bis 1985 übernahm er an der Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ einen Lehrauftrag für Komposition und Instrumentation.

Von 1962 bis 1990 schrieb Schubert als hauptamtlicher Musikkritiker für die „Berli-

Manfred Schubert
(Foto: Bärbel Schubert)



**Wie schnell die Moden kommen und vergehen.
Sie überleben oft kaum ein Jahrzehnt,
bis dass das Publikum höhnt oder gähnt!**
Manfred Schubert



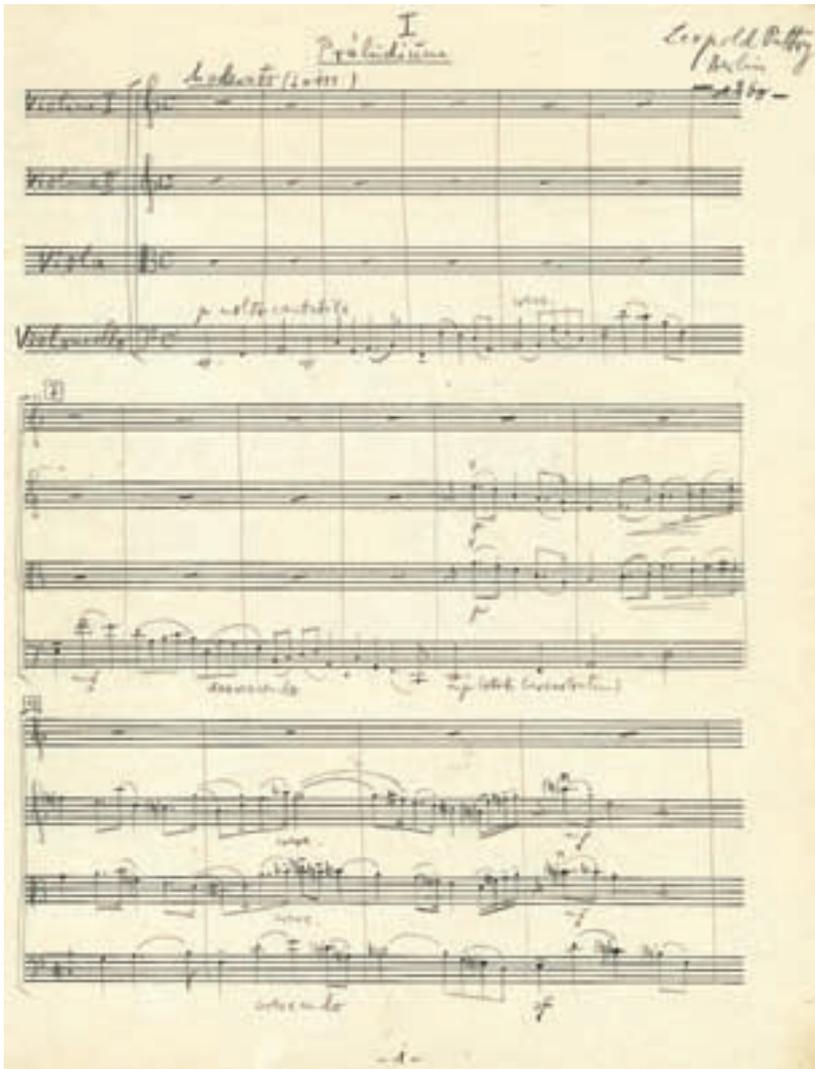
ner Zeitung“. Er rezensierte große Opern- und Operettenpremierer sowie wichtige Konzerte und Ballette. Nach Einschätzung des Komponisten Siegfried Matthus (*1934) hat Schubert die musikalische Fachwelt dazu gebracht, das Blatt zu lesen.

Das kompositorische Schaffen Schuberts umfasst neben groß besetzter Instrumentalmusik kammermusikalische und Klavierkompositionen. Im Bereich der Vokalmusik sind Chöre und Lieder vertreten. In den späteren Lebensjahren trat die Arbeit an vokalsinfonischer, geistlicher Musik in den Mittelpunkt. Nach seinem Tod sind zwei Bände mit Lyrik erschienen, deren Endredaktion und Herausgabe Bärbel Schubert übernommen hat.

Der Nachlass von Schubert – neun große und 31 kleine Nachlasskästen – enthält unterschiedliche Materialien, die in ihrer Vielfalt und ihrem Quellenwert außergewöhnliche Möglichkeiten bieten, das Musikleben der DDR zu erforschen. Neben den Partitur-Reinschriften, den zugehörigen Skizzen und Entwürfen sowie musikalischen Materialsammlungen, die die Arbeitsweise des Komponisten anschaulich machen, sind Schulhefte, Jugendwerke und Mitschriften aus der Studienzeit enthalten, die einen Eindruck vom Musikunterricht und Studienbetrieb seiner Zeit geben.

Die Textautographe, Korrekturfahnen und Konzepte von Schuberts Lyrik sind ebenfalls enthalten und machen es möglich,

Skizzenmaterial zu einem geplanten Klavierkonzert
(Foto: Christine Kösser)



Manfred Schubert Streichquartett,
1. Satz 1960

dem Komponisten bei der Arbeit „über die Schulter“ zu schauen. Durch die ebenfalls vorliegenden Musikdrucke mit handschriftlichen Eintragungen des Dirigenten Schubert lassen sich aufführungspraktische Hinweise aus erster Hand gewinnen. Einen zentralen Bestandteil seines Schaffens stellen Schuberts Musikkritiken dar, die er in mehr als drei Jahrzehnten für die „Berliner Zeitung“ verfasst hat. Zahlreiche im Nachlass enthaltene Leserbriefe unterstreichen die Wertschätzung, die Schubert in der Öffentlichkeit widerfahren ist. Schubert hat aber auch Stimmen dokumentiert und

aufbewahrt, die sich kritisch mit seinen Compositionen auseinandergesetzt haben.

Eine umfangreiche Sammlung von Kritiken zu den Aufführungen seiner Werke sowie Programmhefte und Programmzettel zu diesen Konzerten bilden eine weitere Facette des Musiklebens der DDR ab. Einen Blick hinter die Kulissen des Musikbetriebs bietet die umfangreiche Geschäftskorrespondenz Schuberts mit Intendanten, Verlegern, Interpreten und Musikforschern – hier sind besonders die Verträge zu Konzertverpflichtungen und Verlagsveröffentlichungen hervorzuheben.

Umfangreiche Material- und Stichwort-sammlungen zu geplanten Aufsätzen bieten die Chance, Schuberts Konzept von Musikgeschichte und Musikgeschichtsschreibung anhand von Primärquellen zu untersuchen. Mitschnitte von Aufführungen der Werke Schuberts, Aufzeichnungen von Interviews und umfangreiche Fotos illustrieren den Künstler – Privatkorrespondenz, Urkunden, Zeugnisse, Bewerbungsunterlagen, Ehrungen, Taschenkalender, annotierte Bücher und Zeitungsausschnitte skizzieren den Menschen Manfred Schubert in seinem Lebensumfeld. So sind beispielsweise viele frühe Werke Schuberts noch unter dem – aus seinem dritten Vornamen und dem Familiennamen einer Großmutter gebildeten – Pseudonym Leopold Pattry veröffentlicht: Schubert wollte es vermeiden, als „der andere Schubert“ gesehen und gemessen zu werden.

Die in Schuberts Nachlass enthaltenen Materialien gewähren nicht nur einen panoramaartigen Blick in die musikalische Kulturlandschaft der DDR. Sie geben auch

differenzierte Einblicke in die Werkstatt des Komponisten. So ist bemerkenswert, dass Schubert auch im kompositorischen Bereich zu einer durch das „Wort“ geprägten Arbeitsweise gekommen ist. In zahlreichen Mappen mit Materialsammlungen und Skizzen zu kompositorischen Projekten finden sich nur vereinzelt Notenskizzen. Den weitaus größten Anteil machen Beschreibungen und Assoziationen zu geplanten Kompositionen in Prosaform aus. Für seine durchweg akribisch recherchierten Zeitungskritiken, in denen Schubert nicht selten auch den musikhistorischen Kontext der besprochenen Werke ausleuchtete, sind paradoxerweise nur sehr vereinzelt Skizzen oder Kladden vorhanden. Schubert bestand darauf, seine Kritiken der Redaktion am Telefon zu diktieren.

Die hier enthaltenen Materialien bieten zum einen die Möglichkeit, die facettenreiche Musikgeschichte der DDR anhand

wertvoller Quellen zu untersuchen. Zum anderen hat sich Schubert mit der Idee eines umfänglichen Aufsatzes über Perspektiven der Musikgeschichte und deren Verlauf beschäftigt und Konvolute von Materialsammlungen sowie erste Skizzen für den Essay „Zweite Romantik“ angelegt.

Der doppelte Blick Manfred Schuberts als Musikschafter und -beurteilender auf den Musikbetrieb der DDR macht diesen Nachlass zu einem einzigartigen Quellenfundus. Die Arbeit als Musikschafter und Musikkritiker bildete zugleich eine Interessensschere, die – so Manfred Schubert in einem Radiointerview anlässlich seines siebzigsten Geburtstags – in der DDR noch nicht so weit auseinander ging, als dass sich eine Person nicht auf beiden Tätigkeitsfeldern hätte bewegen können. Nach dem Zusammenbruch der DDR, so Schubert weiter, sei dies nicht mehr möglich gewesen.



Ehrungen und Urkunden für Manfred Schubert
(Foto: Fabian Bergener)

FRIEDRICH DER GROSSE WÜRDE SICH FREUEN

Finanzierung deutscher RISM-Arbeitsstellen bis 2025 gesichert

Steffen Voss
ist Mitarbeiter der RISM-Arbeitsstelle
an der Bayerischen Staatsbibliothek

Durch die Entscheidung der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften, die landesweite Erschließungstätigkeit des als RISM bekannten *Répertoire international des sources musicales* (*Internationales Quellenlexikon der Musik*) über das vor-



gesehene Endjahr 2015 hinaus weiter zu fördern, steht die musikalische Quellerfassung in Deutschland nun bis 2025 auf einem gesicherten Fundament. Gegenstand der Projektverlängerung sind die beiden deutschen RISM-Arbeitsstellen an der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB) und der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB). Ihr Auftrag ist die arbeitsteilige Katalogisierung von Musikquellen in den alten bzw. neuen Bundesländern. Insgesamt sind sechs Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen für „RISM Deutschland“ tätig. Zur Münchner Dependence gehört seit 1979 auch die deutsche Arbeitsstelle des internationalen Musikikonographie-Projektes RIDIM (*Répertoire International d'Iconographie Musicale*), die mit einer halben Musikwissenschaftlerstelle ausgestattet ist.

(gemeinsame Homepage:
<http://de.rism.info/de/home>)

<http://www.rism.info/de/>

www.ridim-deutschland.de

Karikatur eines Klarinettenisten in einer Orchesterstimme, um 1850, Notenarchiv des Musikvereins Wallerstein, Depositum in der Universitätsbibliothek Augsburg.

Im Ganzen geht RISM auf einen Beschluss der Internationalen Gesellschaft für Musikwissenschaft zurück, der 1948 bei einem

Pariser Treffen gefasst wurde. Angesichts der erschreckenden Kulturgutverluste im Zweiten Weltkrieg wurde die Erschließung und Dokumentation des weltweit erhaltenen musikalischen Erbes eingefordert. Fast gleichzeitig formulierte der musikbibliothekarische Dachverband AIBM (*Association Internationale des Bibliothèques, Archives et Centres de Documentation Musicaux*) einen ähnlichen Appell. 1952 wurde nach Vorarbeiten der beiden Organisationen eine Zentralredaktion in Paris installiert, um die Arbeiten der vorgesehenen Ländergruppen zu koordinieren und die Publikation der Ergebnisse vorzunehmen. Seit 1960 hat diese Zentralredaktion ihren Sitz in Deutschland, zunächst in Kassel, seit 1987 in Frankfurt a. M. Für RISM International arbeiten insgesamt 34 Ländergruppen, von denen die meisten in Europa tätig sind, daneben gibt es Gruppen in Nord- und



Südamerika sowie in Asien und Australien (siehe die internationale Homepage).

Die deutsche Arbeitsgruppe von RISM, die mit Abstand größte und produktivste Ländergruppe, ging 1991 aus den Arbeitsgruppen der Bundesrepublik (gegründet 1953) und der DDR (gegründet 1955) hervor. Auf Grund der ungewöhnlich großen Zahl von zu berücksichtigenden Fundorten auf beiden Seiten der ehemaligen innerdeutschen Grenze hat sich die Beibehaltung von zwei Arbeitsstellen bewährt.

Während bis in die 1970er Jahre die Katalogisierung gedruckter Quellen im Zentrum stand, besteht die derzeitige Hauptaufgabe der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von RISM Deutschland in der Erfassung von Musikhandschriften aus der Zeit von 1600 bis ca. 1850. Bei kleineren Bibliotheken werden in Ausnahmefällen auch spätere, sogar im 20. Jahrhundert entstandene Quellen aufgenommen, um die Bestände vollständig darzustellen. Die Katalogisierung erfolgt meistens in den Arbeitsstellen, die Handschriften werden also nach München oder Dresden transportiert und dort bearbeitet, gelegentlich werden die Bestände aber auch vor Ort erschlossen.

371.800 der weltweit 867.000 in der Handschriftendatenbank nachgewiesenen Titel (Stand: Mai 2014) beziehen sich auf Manuskripte aus deutschen Bibliotheken. Trotz der Größe des Kuchenstücks sind nach bisherigen Schätzungen landesweit noch mindestens 50.000 Handschriften unbearbeitet. Diese verteilen sich auf 222 Standorte in den neuen und 93 Standorte in den alten Bundesländern. Die Zahl der Fundorte wächst noch immer, etwa dann,



wenn kleinere Kirchengemeinden alte Noten in ihren Archiven entdecken: Ein aktuelles Beispiel ist die Turmbibliothek der evangelischen Stadtkirche St. Laurentius in Nürtingen. Besonders hoch ist der Anteil der Handschriftenbestände aus der Musikabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin (SBB): Allein die Bearbeitung dieses Bestandes würde wohl noch 40 Jahre in Anspruch nehmen, sollte sie von einer einzelnen Person geleistet werden.

Bayerische Staatsbibliothek, Musikabteilung, Kantatensammlung um 1690 mit kunstvollen Textinitialen, Signatur Mus.ms. 1510



Bayerische Staatsbibliothek, Musikabteilung, verzierter Titelumschlag zu einer Messe von Augustin Holler, um 1800, aus der Sammlung Peter Huber aus Sachrang im Chiemgau, Signatur Mus.ms. 7417

<http://opac.rism.info>

Neben den handschriftlichen Musikalien werden auch weiterhin neuentdeckte bzw. noch nicht erschlossene Notendrucke sowie Libretti (gedruckte Opern- und Kirchenmusiktexte) erfasst, wodurch die im Großen und Ganzen schon 1999 mit dem letzten veröffentlichten Band der A/I-Serie (einem 15-bändigen Katalog sämtlicher Musik-Einzeldrucke vor 1800) abgeschlossene Arbeit an der Erschließung von älteren Musikdrucken immer weiter vervollständigt wird.

Für die Katalogisierung der Handschriften wird eine Software verwendet, die spezielle Anforderungen an die Erfassung von Musikmanuskripten erfüllt und unter Mithilfe der SBB entwickelt wurde. Die so katalogisierten Daten werden mit Hilfe des in einer Kooperation zwischen der Bayerischen Staatsbibliothek, der Staatsbibliothek zu Berlin und der RISM-Zentralredaktion entwickelten RISM-OPAC ver-

öffentlicht, der seit Juni 2010 frei zugänglich ist. (Das *Bibliotheksmagazin* berichtete in der Ausgabe 1/2011.)

Das Erfassungsprogramm bietet die Möglichkeit, Notencilips einzugeben, die später im RISM-OPAC angezeigt und durchsucht werden können. Diese Option ist ein unschätzbares Hilfsmittel für die Suche nach neuen Quellen und für die Identifizierung anonym überlieferter Kompositionen.

Zusätzlich werden in einigen Fällen Bilddateien hochgeladen und mit den Datensätzen verknüpft. Dadurch können Wasserzeichenabbildungen oder Schriftproben von Kopisten eingesehen werden. Die Platzierung von Links erlaubt den unmittelbaren Zugriff auf bereits vorhandene Handschriftendigitalisate. Für derartige Verlinkungen bieten sich zurzeit vor allem digitale Bestände von BSB, SBB und SLUB an. Aufgrund der speziellen Eignung der Software werden Kooperationen insbesondere mit von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten Projekten der eigenen oder anderer Bibliotheken immer häufiger. Laufende Vorhaben dieser Art sind z. B. ein Chorbuchprojekt an der BSB, bei dem die Münchner Handschriften in Chorbuchnotation aus dem 16. bis 17. Jahrhundert katalogisiert und digitalisiert werden, sowie die beiden Projekte an der SLUB zum Hofopernrepertoire bzw. zur Hofkirchenmusik und Königlichen Privat-Musikaliensammlung in Dresden.

An der Berliner Staatsbibliothek arbeiten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des „Kompetenzzentrums Forschung und Information Musik“ (KoFIM) an einer „digitalisat-gestützten Tiefenerschließung“

Wasserzeichen: Profil von Joachim Murat als „Großherzog von Berg“ (1806–1808), Bibliothek des Musikwissenschaftlichen Instituts der Universität Köln (D-KNm), Signatur 1, 192 R





sämtlicher in dieser Bibliothek aufbewahrten Musikerautographe.

Insgesamt wurde die RISM-Datenbank allein 2013 durch derartige Kooperationsprojekte um 3.783 neue Titelaufnahmen ergänzt, eine deutliche Aufstockung der den beiden Arbeitsstellen zu verdankenden Titelmenge.

Die Qualität der RISM-Daten und die fortgeschrittenen Transferoptionen (SRU-Schnittstelle) machen die Weiterverwendung durch lokale und überregionale Bibliothekskataloge möglich. So wurden bereits RISM-Titel in den neu entwickelten *B3Kat* eingespielt, ein gemeinsames Projekt der für Bayern bzw. Berlin und Brandenburg zuständigen Bibliotheksverbände BVB und KOBV.

So wichtig die Kooperation mit den in der Regel technisch und fachlich gut aufgestellten Großbibliotheken auch ist: Es bleibt



ein Grundanliegen von RISM, in kleine, wenig erforschte Bibliotheken und Archive zu gehen und die dort aufbewahrten Musikhandschriften zu katalogisieren. Hier bietet RISM unschätzbare Hilfe bei der fachgerechten Erfassung von Beständen, die von den besitzenden Institutionen unmöglich selbst geleistet werden könnte.

Im vergangenen Jahr konnten Mitarbeiter der Münchner Arbeitsstelle mehrere spektakuläre Entdeckungen gerade von solchen wenig bekannten Fundorten präsentieren. So stieß Helmut Lauterwasser in der Autographensammlung der Veste Coburg auf bisher von der Fachwelt übersehene Originalmanuskripte von Flötensonaten des komponierenden Preußenkönigs Friedrich II. Steffen Voss konnte die Abschrift einer Pfiingstkantate von Gottfried August Homilius (1714–1785) im Stadtarchiv Stade als bisher unbekannte Bearbeitung von Carl Philipp Emanuel Bach für dessen Hamburger Kirchenmusik-

Stadtkirche St. Laurentius Nürtingen: Außenansicht und Blick in die Turmbibliothek

Friedrich II. von Preußen, Autograph
einer Flötensonate in E-Dur, Veste
Coburg, Signatur A.I,179,(1),17



aufführungen identifizieren. Im Jahr zuvor war der freien Mitarbeiterin Daniela Wissemann-Garbe im Hessischen Musikarchiv Marburg ein weiterer kleiner Bach-Fund gelungen: ein unbekanntes Lied („Rundgesang“) aus der Feder Johann Christoph Friedrich Bachs (1732–1795), des „Bückeburger Bach“. Gerade in kleineren Kirchen-

und Stadtarchiven wird es möglicherweise auch in Zukunft immer wieder zu überraschenden Entdeckungen kommen. Nur eine systematische, flächendeckende und zugleich längerfristig gesicherte Arbeit kann garantieren, dass in den Archiven schlummernde klingende Schätze auch weiterhin ans Tageslicht gefördert werden.

RISM Deutschland e.V. (Vorsitz: Prof. Dr. Thomas Betzwieser, Frankfurt a. M.)

RISM Arbeitsstelle Dresden
(Projektleiter: Dr. Karl Wilhelm Geck)
Sächsische Landesbibliothek – Staats- und
Universitätsbibliothek Dresden
D-01054 Dresden

Dr. Andrea Hartmann (Leitung)
andrea.hartmann@slub-dresden.de

RISM Arbeitsstelle München
(Projektleiter: Dr. Rainer Nägele)
Bayerische Staatsbibliothek
D-80328 München

Dr. Gottfried Heinz-Kronberger (Leitung)
Gottfried.Heinz-Kronberger@bsb-muenchen.de
Dr. Dagmar Schnell (RiDIM Deutschland)
Dagmar.Schnell@bsb-muenchen.de

„Und schlimmer als der Krieg die Nachkriegszeit mit ihren Wirren und Schrecken ...“

ERNST DRAHN UND DIE SAMMLUNG „REVOLUTION 1918“

Bereits die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts waren eine bewegte Zeit, der Erste Weltkrieg zerfetzte das Leben von Menschen und Gesellschaften. In Russland siegte die Revolution; in Deutschland erhitze die Novemberrevolution die Gemüter und verwandelte das Zentrum der Reichshauptstadt in einen Schauplatz erregender gesellschaftlicher Umbrüche.

War es nur dem Nachklang des soeben vorübergegangenen Weltkriegsgemetzels und den Nachrichten von der Unbarmherzigkeit der Ereignisse in Russland geschuldet, dass die Novemberrevolution trotz der anhaltenden Kämpfe in Berlin ungleich weniger gewalttätig wirkte? Friedrich Felger, Direktor der Stuttgarter Weltkriegsbücherei, urteilte gar, die deutsche Revolution sei viel weniger mit Handgranaten, Flinten und Maschinengewehren als mit einer Unsumme von Drucksachenmaterial, mit Plakaten, Maueranschlägen, Flugzetteln und Straßenzetteln ausgefochten worden und hätte in der Hauptsache einen papiernen Charakter angenommen.

Doch ganz so friedfertig und fast nur auf das Geistige bedacht verlief auch die Novemberrevolution nicht, und so galt es für die sich im unmittelbaren Kampfgebiet Befindenden zunächst, mit heiler Haut und – wie im Falle der Bibliothekare der König-



lichen Bibliothek in ihrem fast noch nagelneuen Gebäude Unter den Linden im Zentrum der Reichshauptstadt – mit intaktem Bibliotheksgebäude davonzukommen. Erstaunlich genug: Trotz aller Entbehrungen und Einschränkungen der vergangenen Kriegsjahre, trotz 13 gefallener Mitarbeiter und beträchtlicher Bestandslücken infolge zunehmender finanzieller Not stellte man im Jahresbericht der Bibliothek rückblickend fest, dass die *Nachkriegszeit mit ihren Wirren und Schrecken* noch schlimmer als der Krieg erfahren wurde, wenngleich man sich selbst für diese schwierige Zeit bescheinigte, die Bibliothek habe *keinen Sturz, keine Auflösung der Ordnung, keine Mutlosigkeit* erlebt.

Auf den Ausbruch der Novemberrevolution reagierten die Bibliothekare ebenso

Plakat von César Klein aus:
Behne, Adolf: *Das politische Plakat*
(Signatur: Fc 8635<a> R)

Dagmar Bouziane
ist Fachreferentin für Pädagogik an
der Staatsbibliothek zu Berlin

Gottfried Zarnow



Der 9. November 1918

Die Tragödie eines großen Volkes

wie vier Jahre zuvor auf den Beginn des Ersten Weltkrieges nicht politisch, sondern bibliothekarisch und dies überraschend schnell. Wie die Sammlung „Krieg 1914“ noch im August 1914, also unmittelbar nach Kriegsausbruch, ins Leben gerufen wurde, begann auch die Geschichte der Sammlung „Novemberrevolution“ ohne Zeitverzögerung: Bereits am 11. Dezember 1918 veröffentlichte das Preußische Kultusministerium einen Erlass zur Schaffung einer Revolutionssammlung. Lässt sich mit einiger Berechtigung vermuten, dass 1914 patriotischer Überschwang in bibliothekarische Tat mündete, so war 1918 wohl kaum von revolutionärem Drang der Ministerialen und Bibliothekare auszugehen. Aber sie erkannten inmitten der sich überstürzenden Ereignisse, dass eine neue Zeit anbrach und dass die gedruckten Zeugnisse der Umbruchperiode dereinst wertvolles Quellenmaterial darstellen würden.

Vollständigkeit strebte die Bibliothek für die neue Sammlung an, eine weitere Parallele zur Kriegssammlung 1914. Neben den neuen revolutionären Zeitungen und politischen Zeitschriften wie auch den Gegengründungen richtete sich das Interesse auf Flugschriften, Proklamationen, Erlasse, Revolutionsmanifeste, Amtsblätter der Arbeiter- und Soldatenräte usw. Die Bibliothekare mühten sich redlich, an die ephemeren Schätze zu gelangen, bevor sie – von den neuesten Entwicklungen überholt – in Papierkörben landeten oder überklebt wurden, an Mauern vergilbten, mitgenommen von Wind und Wetter. Für den Berliner Raum gelang die Beschaffung der Revolutionsmaterialien recht gut. Ihren Weg in die Bibliothek fand z. B. die von der Arbeitsstelle Berliner Studenten ins Leben



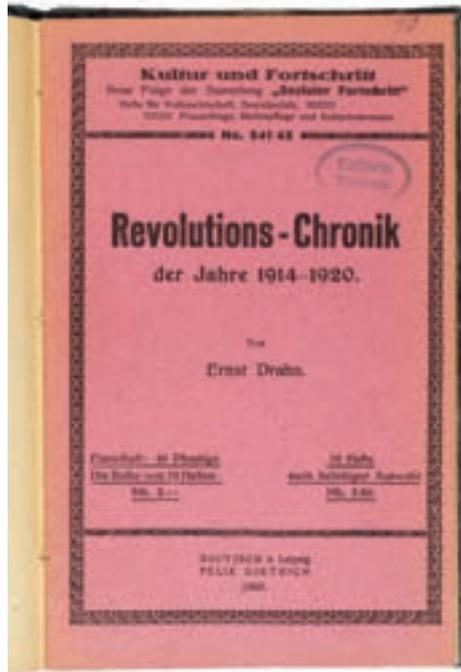
Revolutionäre Reden aus Königsberg
(Signatur: Rz 21670 R)

gerufene Zeitung „Die weiße Fahne“, die sich als *Organ zur Bekämpfung des Terrors* verstand, allerdings bereits nach dem ersten Heft den Kampf und ihr Erscheinen einstellte.

Da auswärtige Verleger, Drucker und Arbeiter- und Soldatenräte angeschrieben und um Unterstützung gebeten worden waren, traf auch aus entfernteren Gegenden des Reiches durchaus Gewünschtes ein. So konnte die von den Düsseldorfer Spartakisten herausgegebene „Rote Fahne vom Niederrhein“ ebenso erworben werden wie das Organ der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Ostpreußens „Freiheit!“. Allerdings verliefen die Erwerbungen trotz aller Bemühungen nur schleppend; die Arbeiter- und Soldatenräte, an die man sich hoffnungsvoll wandte, standen wohl vor anderen revolutionären Tagesaufgaben, als die Staatsbibliothek mit Sendungen zu unterstützen.

Seite 54:
Unter Mitarbeit von Ernst Drahn
verfasste Schrift über die Revolution
(Signatur: Rz 21361)

Von Ernst Drahn verfasste *Revolutions-
Chronik*
(Signatur: FC 407/7<a>)



So entschloss sich Generaldirektor Adolf von Harnack zur Einstellung eines neuen Mitarbeiters, eines Linken, aus dessen Kontakten zu einschlägigen Kreisen man Vorteile zugunsten der Revolutionssammlung zu ziehen gedachte. „In Gemäßheit des geehrten Schreibens vom 11. des Monats“, so teilte Harnack dem preußischen Kultusminister Haenisch im Januar 1919 mit, werde er dem Beamten, dem die Sammlung der Revolutionsliteratur anvertraut sei, Herrn Ernst Drahn als ehrenamtlichen Kommissar begeben. Wer war Ernst Drahn, der zunächst – ohne Bezahlung zwar –, aber nicht nach-, sondern beigeordnet, Auskünfte erteilen und seine Kontakte für Erwerbungen nutzen sollte?

Der 1873 in Stargard (Pommern) geborene Drahn kannte sich als ehemaliger Leiter des Archivs der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands mit dem Sammeln und Bewahren von Schriftgut aus und war als Kenner der zeitgenössischen sozialisti-

schen Literatur bestens ausgewiesen. 1913 war seine Schrift *Zur Entwicklung und Geschichte des sozialistischen Buchhandels und der Arbeiterpresse* erschienen, 1917 hatte er im Selbstverlag *Karikaturen der russischen Revolution 1905* herausgebracht und 1919 einen *Führer durch das Schrifttum der deutschen Sozialdemokratie* zusammengestellt. Eine *Revolutions-Chronik der Jahre 1914–1920* und ein *Deutscher Reaktions-Almanach für das Jahr 1920* sowie Bibliographien und Schriften über Lenin und Marx würden folgen.

Ernst Drahn war für den Posten gewiss der geeignete Mann, nur eins fehlte ihm gänzlich: Ein höherer Bildungsabschluss, denn eine Universität hatte er nie besucht. Als er nun zum 1. November 1919 als Hilfsarbeiter in der Abteilung für Revolutionsliteratur gar eine bezahlte Anstellung erhielt, kam denn auch Unruhe unter den Beamtenkollegen auf. Zwar lief der Vertrag vorerst nur bis 1. April 1920, da die Bezahlung aus dem Fonds der Kriegs- und Revolutionssammlung unter dem Titel

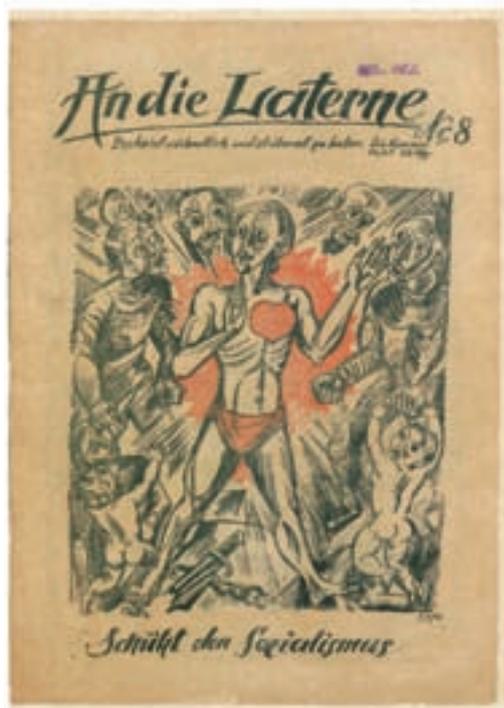


Ernst Drahn (1873–1944)
(Quelle: Bundesarchiv)



„Einmalige und außerordentliche Ausgaben“ erfolgte, dieser jährlich neu festgelegt wurde und somit die weitere Finanzierung zunächst nicht gesichert war. Doch nun sollte Drahn nicht nur eine Bezahlung für seine Tätigkeit zuteil werden, obendrein waren die Beschäftigungsbedingungen erstaunlich kulant: Obwohl Hilfsarbeiter in der Staatsbibliothek üblicherweise nur ein Gehalt von 100 Mark plus Teuerungszulage erhielten und dafür täglich 6 ½ Stunden Arbeit zu leisten hatten, zahlte man Drahn 200 Mark, für welche er *dienstags und freitags von 12–2 Uhr*, also lediglich vier Stunden wöchentlich, vor allem zum Erteilen von Auskünften, erscheinen musste.

Dies rief den Beamtenausschuss auf den Plan, wie in Drahn's Personalakte dokumentiert ist. Oberbibliothekar Dr. Wille und die Bibliothekare Dr. Diesch, Dr. Krabbe und Dr. Balcke nahmen am 6. Januar 1920 zu dem Personalvorgang in



einem Schreiben an die Generalverwaltung der Preußischen Staatsbibliothek Stellung: „Hier handelt es sich um die Entscheidung einer grundsätzlichen Frage, nämlich darum, ob es sich mit unserer Stellung, mit der Stellung der Preußischen Staatsbibliothek verträgt, dass über die Köpfe der berufenen Instanzen hinweg mit der Erledigung wissenschaftlicher Aufgaben Persönlichkeiten betraut werden, die nicht durch wissenschaftliche Befähigung und Leistungen, sondern nur durch ihre Zugehörigkeit zur augenblicklich herrschenden politischen Partei qualifiziert erscheinen.“

Die Intervention misslang. Drahn's Vertrag wurde mehrmals verlängert, nunmehr firmierte er als *Begutachter für sozialistische und revolutionäre Literatur*. Ab April 1924 allerdings, so wurde ihm mitgeteilt, war mit Rücksicht auf die finanzielle Notlage des Staates die Weitergewährung einer Vergütung nicht mehr möglich. Drahn

links:

In Moskau erschienener Bericht von Larisa Rejsner über den Hamburger Aufstand

(Signatur: 3 A 170037)

rechts:

Titelblatt von Max Pechstein

(Signatur: 2°Rz 20543 R)

Die Münchner Räterepublik in Bildern
(Signatur: Sf 1912)



arbeitete trotzdem weiter und wengleich die unter seiner Mitwirkung aufgebaute Sammlung die ursprünglich angestrebte Vollständigkeit nie erreichte, zählte sie schließlich immerhin mehr als 2.000 Bücher und Zeitschriften sowie zahlreiche

Schrift- und Bildplakate, von denen viele den Zweiten Weltkrieg nicht überstehen sollten. Zeitlich und inhaltlich ging die Sammlung weit über die unmittelbaren Revolutionsmonate hinaus. Sie erstreckte sich über den Kapp-Putsch und den Ruhr-aufstand 1920 bis zum Hamburger Aufstand im Oktober 1923. Neben den militärischen und politischen Entwicklungen waren auch wirtschaftliche Probleme wie Revolutionsschäden und Inflation, soziale und religiöse Schriften sowie Kunst und Literatur einbezogen.

Ende Februar 1925 beendete Ernst Drahn seine Tätigkeit, zur Begründung seiner Kündigung führte er ein nervöses Magenleiden sowie im Kriege erworbene Gesundheitseinschränkungen an. Acht Jahre später erschien aus seiner Feder das Werk *Verbotene und undeutsche Bücher, Führer zur völkischen Gestaltung der deutschen Leihbüchereien*. Wieder war eine neue Zeit angebrochen in Deutschland.

NS-RAUBGUT AUF DER SPUR

Provenienzforschung an der Bayerischen Staatsbibliothek

Susanne Wanninger
ist Mitarbeiterin im Projekt
„NS-Raubgutforschung“,

Dr. Stephan Kellner
Referent für Bavarica an der
Bayerischen Staatsbibliothek

„Die Bayerische Staatsbibliothek bestätigt hiermit den Empfang von 7 Bänden der Veröffentlichung: ‚The Spanish Series (London, John Lane)‘ aus dem Besitz von Ludwig Bernheimer.“ – Am 16. Dezember 1938 sandte die Erwerbungsabteilung dieses Schreiben an die Geheime Staatspolizei (Gestapo) ab. Insgesamt erhielt die Bayerische Staatsbibliothek zwischen 1933

und 1945 über 200 Bücher aus dieser Quelle. Die damaligen Mitarbeiter arbeiteten sie alle als „Geschenk“ in den Bestand des Hauses ein; das heißt, sie wiesen der Geheimen Staatspolizei eine Nummer – 14428 – zu und vermerkten diese mit dem Zusatz „G.n.“ – Geschenk national – auf dem Titelblatt und der Katalogkarte der betreffenden Publikation. Für die NS-Raub-

gutforschung ist es ein Glücksfall, dass die Eingangsbestätigung erhalten ist. Sie allein ermöglichte es, die Provenienz der sieben Bände zweifelsfrei zu klären und die Rückgabe an die rechtmäßige Eigentümerin, die Tochter Dr. Ludwig Bernheimers (1906 bis 1967), durchzuführen. Denn wie viele andere Privatpersonen, denen die Gestapo Bücher raubte, hinterließ Bernheimer keine Spuren: Weder ein handschriftlicher Eintrag noch ein Exlibris oder ein Stempel weisen auf ihn als Vorbesitzer hin.



Die Bayerische Staatsbibliothek fahndet seit 2003 in ihren Beständen nach NS-Raubgut. Sie orientiert sich dabei an der gemeinsamen Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände von 1999, in der diese sich „zur Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, insbesondere aus jüdischem Besitz“ verpflichteten. Die Arbeitsgruppe, geleitet bis 2007 von Dr. Thomas Jahn und danach von Dr. Stephan Kellner, der die Aufgabe der Recherche nach NS-Raubgut übertragen ist, erfährt wertvolle Unterstützung durch ehrenamtlich Tätige. Die Förderung durch die Arbeitsstelle für Provenienzforschung am Institut für Museumsforschung der Staatlichen Museen zu Berlin – Stiftung Preussischer Kulturbesitz ermöglichte es im Sommer 2013, eine Projektstelle zu schaffen, mit der die NS-Raubgutforschung nun zügig abgeschlossen werden kann.

Wenn die Recherchen auch häufig der Suche nach der Stecknadel im Heuhaufen gleichen, so konnte doch in den vergangenen Jahren bereits eine Reihe von Werken restituiert werden. 2006 nahm Uri Siegel stellvertretend für seine Familie zwei Bü-

cher aus dem Besitz seiner Tante Gabriele Rosenthal entgegen; 2007 erhielt das Thomas-Mann-Archiv in Zürich in Absprache mit Frido Mann 78 Bände aus der Arbeitsbibliothek des Schriftstellers und Literaturnobelpreisträgers, im November 2013 wurden 136 Titel aus der Sammlung der 1933 erloschenen Freimaurerloge „Zum aufgehenden Licht an der Isar“ an den Distrikt Bayern der Großloge der Alten Freien und Angenommenen Maurer von Deutschland übergeben. Weitere Handschriften

Restituiertes NS-Raubgut: Sieben Bände der „Spanish Series“ aus dem Besitz von Dr. Ludwig Bernheimer

*Bei der Rückgabe der Büchersammlung der Freimaurerloge „Zum aufgehenden Licht an der Isar“. V.l.n.r.: Klaus Kastin, Susanne Wanninger, Dr. Rolf Griebel, Dr. Stephan Kellner
(Fotos: BSB / I. Gessner)*



und Drucke in den Beständen der Bayerischen Staatsbibliothek sind bereits eindeutig als NS-Raubgut identifiziert, ihre Rückgabe wird derzeit vorbereitet. Die Vorbesitzer waren unter anderem die Münchner Kunsthändlerin Anna Caspari, der Orientalist Karl Süßheim, der Belgrader Verleger Geca Kon, die München-Loge des Unabhängigen Ordens Bne Briss, der Verein katholischer Religionslehrer an den höheren Lehranstalten Bayerns sowie diverse Freimaurerlogen in Deutschland und Österreich.

Das Schicksal der Bücher und ihre Restitution dokumentiert die Bayerische Staatsbibliothek im Katalog. Restituierte Titel bleiben erhalten und werden mit den entsprechenden Informationen versehen. Wer im Online-Katalog (OPAC) zum Beispiel nach „BSB-Provenienz: Ludwig Bernheimer“ oder „BSB-Provenienz: Arbeits-

<http://www.bsb-muenchen.de/NS-Raubgutforschung-an-der-Bayerischen-Staatsbibliothek.4228.0.html>

<http://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/ns-raubgut>



Eindeutiger Hinweis auf den Vorbesitzer eines von der Gestapo geraubten Buches: das Exlibris des Münchner Kunsthändlers Georg Caspari

bibliothek Thomas Manns“ recherchiert, erhält eine Trefferliste mit den fraglichen Publikationen. Die Detailanzeige der Bände bietet Einzelheiten zu Herkunft und Rückgabe. Ziel des Projekts NS-Raubgutforschung ist, dass am Ende jeder ermittelte Band mit diesem Vermerk im Katalog versehen ist. Sämtliche dieser Titel werden mit der Eingabe „BSB-Provenienz: NS-Raubgut“ recherchierbar sein. Zudem sind zahlreiche restituierte Bände online verfügbar: In Rücksprache mit den Eigentümern wird NS-Raubgut digitalisiert, damit sein Inhalt auch weiterhin zugänglich ist. Abhängig von den Urheberrechten kann auf die Online-Ressourcen entweder von jedem Rechner aus zugegriffen werden oder an speziell eingerichteten Arbeitsplätzen in der Bayerischen Staatsbibliothek.

Doch bietet der Online-Katalog nur begrenzten Raum, um auf die Geschichte einzelner Bücher einzugehen. Umfassendere Informationen stehen deshalb auf der Homepage der BSB sowie im Rahmen der Bayerischen Landesbibliothek Online zur Verfügung. Das NS-Raubgut gelangte auf verschiedenen Wegen in das Haus: Die Bücher von Ludwig Bernheimer und Anna Caspari über die Geheime Staatspolizei, die Sammlung des Vereins katholischer Religionslehrer an den höheren Lehranstalten Bayerns leitete das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus weiter, mehrere hundert Titel beschlagnahmter Freimaurerliteratur gelangten infolge eines Tauschs mit der SS-Schule Haus Wewelsburg nach München. Weiteres Raubgut kam in der Nachkriegszeit, als die Alliierten beschlagnahmte Bibliotheken nationalsozialistischer Einrichtungen wie der Ordensburg Sonthofen abgaben.

Vor allem ist es der Bayerischen Staatsbibliothek aber ein Anliegen, die Hintergründe darzustellen, wem und warum Drucke und Handschriften von den Nationalsozialisten geraubt wurden. Denn mit dem Suchen und Finden der Bücher beginnt die NS-Raubgutforschung nur; es schließen sich die Recherchen nach den Schicksalen der Vorbesitzer an. Der ideelle Wert ist in vielen Fällen höher als der materielle: Auch die Auseinandersetzung mit den geraubten Büchern ist ein Teil der Erinnerungskultur, durch die Opfer des Nationalsozialismus vor dem Vergessen bewahrt und die Nachgeborenen an das Unrecht und die Gewalt gemahnt werden, die jene erleiden mussten.

So war die renommierte Kunsthändlerfamilie Bernheimer eine von 68 jüdischen Familien in München, deren Kunstbesitz die Geheime Staatspolizei zwischen November 1938 und Februar 1939 raubte. Diesem Beutezug ging der Novemberpogrom unmittelbar voraus, zu dessen Opfern die Bernheimers ebenfalls zählten. In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 kam es zu mutwilligen Zerstörungen am Geschäftshaus der Kunst- und Antiquitätenfirma L. Bernheimer am Lenbachplatz, außerdem bedrohten Mitglieder der Hitlerjugend Kurt, Ludwig und Paul Bernheimer und erpressten Geld von ihnen. Wenig später folgte die Verhaftung von Kurt, Ludwig, Otto und Paul Bernheimer, die bis zu mehreren Wochen im Konzentrationslager Dachau festgehalten wurden.

Am 15. und 17. November 1938 konfiszierte man außerdem in den Wohnungen der Familie Kunstgegenstände und Wertobjekte. Die dabei angelegten Listen wur-



den 2007 in einer Akte im Münchner Stadtmuseum entdeckt. Ludwig Bernheimer emigrierte 1939 wie sein Vater Otto und sein Bruder Kurt nach Venezuela. Seinem Onkel Ernst und seinem Cousin Paul gelang es ebenfalls, sich im Ausland in Sicherheit zu bringen. Die Familie wurde dabei weiter finanziell ausgeplündert. Erst über zwanzig Jahre später kehrte Ludwig Bernheimer dauerhaft nach München zurück. Er übernahm nach dem Tod seines Vaters am 5. Juli 1960 die Leitung der Firma L. Bernheimer, die der Familie im Oktober 1948 rückerstattet worden war.

Mit der Spurensuche nach NS-Raubgut und dessen Restituierung – soweit möglich – stellt sich die Bayerische Staatsbibliothek als eine der bedeutendsten europäischen Universalbibliotheken ihrer Verantwortung für ihre Rolle während der NS-Zeit, dem dunkelsten Kapitel der deutschen Geschichte. Dies geschieht in der tiefen Überzeugung, dass es hierfür auch 70 Jahre nach Kriegsende nie zu spät sein darf.

Palais Bernheimer am Lenbachplatz in München

EINE ANMUTIG ZARTE WELT AUS PAPIER

Scherenschnitte in den Sammlungen der Berliner Staatsbibliothek

Die Scherenschnittkennerin Dr. Renate Schipke leitete bis zu ihrem Eintritt in den Ruhestand im Jahr 2007 das Referat „Abendländische Handschriften“ in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin

Die Anfänge des Schattenbildes liegen im Schattenspiel, das im Fernen und Nahen Osten beheimatet ist. Dem ostasiatischen Kulturkreis verdanken wir auch die ersten Scherenschnitte, die sich durch eine unvergleichliche Farbenpracht und Leuchtkraft auszeichnen. Hierin liegt ein bedeutender Unterschied zu der seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in Europa recht intensiv betriebenen Kunst des Scherenschnittes, wo die Verwendung schwarzer Papiere, matt oder glänzend, eindeutig im Vordergrund stand.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts entwickelte sich auch, zuerst in Frankreich,

eine spezielle Form der Schattenbildkunst: die Porträtsilhouette. Die Bezeichnung leitet sich her von dem Namen des Finanzministers Ludwigs XV., Etienne Silhouette, der wegen seiner sprichwörtlichen Sparsamkeit bekannt und berüchtigt geworden war.

Bis in die jüngste Gegenwart haben diese filigranen, überwiegend eindimensionalen, zierlichen und äußerst fragilen Gebilde ihren Reiz nicht verloren. Im Gegenteil, sie erfahren eine Renaissance als Segment innerhalb der modernen Kunst. Dass der Scherenschnitt in kreativer Gestaltung und bemerkenswerter Experimentierfreude als



besondere Kunstform lebendig ist, bezeugt der 1995 gegründete Deutsche Scherenschnittverein mit seinen zahlreichen internationalen Verbindungen, mit seinen hier vereinten Sammlerinnen und Sammlern, Künstlerinnen und Künstlern, deren Arbeiten in Ausstellungen unterschiedlichster Art immer wieder präsentiert werden.

In den Beständen der großen Bibliotheken bilden Scherenschnitte in der Regel kein eigenes Sammlungsgebiet, da ihre Erscheinungsformen sehr vielseitig sind und sich nicht auf eine bestimmte Überlieferungsart (in Handschriften, Musikalien, Einblattmaterialien, als Illustrationen in Drucken etc.) festlegen lassen. Auch gehören sie ihrer Spezifik wegen eher in museale Kunstsammlungen als in Bibliotheken. Dennoch kann sich gerade die Berliner Staatsbibliothek mit einem zwar kleinen, aber feinen und erstaunlich breit gefächerten

Bestand schmücken. Die schönsten Stücke befinden sich in Nachlässen, Handschriften, Einblattmaterialien, aber auch in Druckschriften.

Eine besondere Hervorhebung und eingehende Beschreibung verdienen zweifellos die Arbeiten im Nachlass des Berliner Schriftstellers, Diplomaten und Publizisten Karl August Varnhagen von Ense (1785 bis 1858), die sowohl von ihm selbst, insbesondere aber von seiner Schwester, der Lyrikerin, Erzieherin und äußerst talentierten Scherenschnittkünstlerin Rosa Maria verh. Assing (1783–1840) stammen. Im Nachlass Varnhagen, der durch eine testamentarische Verfügung 1880 in die Königliche Bibliothek zu Berlin gelangte, befindet sich u. a. eine (noch in Berlin vorhandene) Mappe mit 21 Scherenschnitten. Es sind meist großformatige Schnitte auf rosafarbenem Grund in nachträglich angefertigten



Scherenschnitte von Rosa Maria Assing aus dem Nachlass Karl August Varnhagen von Enses

Ganzfigur Napoleons I., geschnitten
um 1820
(Handschriftenabteilung, Porträt-
sammlung)

Passepartouts, die sich durch eine außer-
gewöhnliche Feinheit und handwerkliche
Vollkommenheit auszeichnen. Die plasti-
sche, reliefähnliche Gestaltung des Schnit-
tes durch das Punktieren auf der Rückseite
des Papiers ist ein charakteristisches Merk-
mal der Arbeiten Rosa Marias; das eindi-
mensionale Bild wird dadurch wunderbar
aufgelockert und gewinnt an Lebendigkeit.
Die Bilder besaßen offenbar schon damals
einen erheblichen künstlerischen Wert, da
ein Teil von ihnen, darunter ein signierter
Elfenwagen, auf der am 29. März 1833
eröffneten 4. Hamburger Kunstausstellung
gezeigt wurden. Der Nachlass Varnhagens
wurde während des Krieges in die Bene-
diktiner-Abtei Grüssau ausgelagert und
befindet sich jetzt, benutzbar, in der Biblio-
teka Jagiellońska in Krakau. Der Bestand
ist in einem gedruckten Katalog verzeich-
net: Ludwig Stern, Die Varnhagen von
Ensesche Sammlung in der Kgl. Bibliothek,
Berlin 1911.

Weitere Scherenschnitte fanden sich indes
unter den Resten der Varnhagen-Samm-
lung – diese Reste sind der Auslagerung im
Zweiten Weltkrieg entgangen und in Berlin
verblieben. Sie sind in einem Dienstkatalog
von Helga Döhn gesondert erschlossen
worden: Sammlung Varnhagen, Nr. 100
Scherenschnitte sowie Nr. 101 (Reste,
Vorlagen etc.).

Quasi als „Erfinder“ der schwarzen Sche-
renschnittkunst, die sich bald auch der
Anfertigung reizvoller Genrebilder wid-
mete, gilt allgemein der aus Genf stam-
mende Maler Jean Huber (1721–1786).
Wegen seiner wundervollen Scheren-
schnittgemälde, manchmal auch als Weiß-
Schnitte, verglich man ihn mitunter sogar
mit Antoine Watteau. Die „schwarze“

Adelbert von Chamisso
(Handschriftenabteilung, Porträt-
sammlung)



Kunst bürgerte sich sehr rasch in Deutsch-
land ein und fand ihre namhaften Vertreter
u. a. in Luise Duttenhofer (1776–1829) aus
Stuttgart und Rosa Maria Assing.

Dem Scherenschnitt verwandt ist die so-
genannte schwarze Silhouette, deren voll-
kommenste Ausbildung sich zwischen
1760 und 1800 vollzog. Als deutsche Por-
trätsilhouette trat sie ihren Siegeszug an.



Der Berliner Bestand bietet ebenfalls schöne Beispiele dieser Gattung, u. a. ein Fürstenporträt: eine Ganzfigur Kaiser Napoleons I. (1769–1821), geschnitten aus schwarzem Glanzpapier um 1820, punktiert und mit recht geschickter Hervorhebung von Licht und Schatten. Als moderner Vertreter dieser subtilen Kunst verdient Leopold Wächtler (1896–1961) Beachtung, der sich als Holzschnittkünstler und Silhouetteur einen Namen machte. Zahlreiche Silhouettenporträts von Schriftstellern und Musikern von der Hand dieses Künstlers befinden sich im Album Nr. 24 in der Porträtsammlung der Handschriftenabteilung, besonders eindrucksvoll ist die Silhouette Adelbert von Chamisso gestaltet.

Vielfältige Einsatzmöglichkeiten für den künstlerischen Scherenschnitt boten und bieten sich noch heute bei der Gestaltung von Exlibris. Ein besonders schönes, äußerst seltenes (fragmentarisch erhaltenes) Scherenschnitt-Exlibris eines leider unbekanntes Künstlers aus dem Jahre 1580 ist im „Trachtenbuch von Hans Weigel“ zu finden (abgebildet im Bibliotheksmagazin 3/2012, S. 33). Es ist ein Schnitt aus weißem Papier auf schwarzem Grund, nicht ungewöhnlich für diese frühe Zeit. Denn vor dem Aufkommen der schwarzen Silhouetten wurde stets weißes Papier oder Pergament zum Ausschneiden verwendet. Im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg befinden sich in der „Sammlung Bucherer“ Weiß-Schnitte von der Hand des „Erbschencken von Steyer“ Rudolph Wilhelm, Herr zu Stubenberg (1643–1677), der zu den frühesten namentlich bekannten Künstlern dieses Genres gehörte. (Vgl. dazu Weber, Claus: Rudolf Wilhelm Herr zu Stubenberg, in:

Schwarz auf Weiß. Zeitschrift des Dt. Scherenschnittvereins. 3, 1997, Heft 5, S. 6–11)

Scherenschnitte zur Illustrierung naturkundlicher und medizinischer Bücher waren neben den Holzschnitten, später den Kupferstichen, durchaus geschätzte Mittel anschaulicher Gestaltung. Ein herausragendes Zeugnis barocken Buchschaffens findet sich in dem nach 1681 handschriftlich angefertigten „Sonderbaren Kräuter-Buch“. Schon Johann Carl Conrad Oelrichs hielt es 1752 in seinem „Entwurf einer Ge-

„Sonderbares Kräuter-Buch“
(Ms germ. fol. 223)



„Theatrum artis scribendi“, ein
Schriftmusterbuch für den brandenbur-
gischen Kurfürsten Friedrich III., 1699
(Ms. germ. quart. 39)



schichte der Königlichen Bibliothek zu Berlin“ für mitteilenswert, dass „darinnen 215 inn- und ausländische Bäume, Stauden und Kräuter, nach eigentlicher Gestalt in Papier geschnitten, zu finden sind“. Auch hier bediente sich der Künstler (und Schreiber) des Weiß-Schnitts. Die (nach der Restaurierung fast alle auf Chiffonseide montierten) schwarz unterlegten Pflanzenbilder mit filigraner, punktierter Innenzeichnung sind höchst kunstvoll, lebensnah und sorgfältig ausgeführt.

Das von dem kurfürstlich brandenburgischen Ingenieur Johann Theodor Lesle für den brandenburgischen Kurfürsten Friedrich III. (seit 1701 König Friedrich I. in Preußen) 1699 angelegte „Theatrum artis scribendi“, ein Schriftmusterbuch mit 275 kunstvollen Schriftbeispielen auf Papier oder Pergament, enthält auf den Blättern 6–8 auf rosaroter Seide drei äußerst fragile Weiß-Schnitte, die in ihrer Gestaltung kunstvoller zarter Klöppelspitze gleichen. Als Beispiel wurde das in einem feinen Blätter- und Blütenrahmen befindliche Motto „Honni soit qui mal y pense“ gewählt, darüber als verziertes Schriftband „Suum Cuique“. Diese Gestaltung findet sich in den Spitzenbildern und später in den geschnittenen Rahmen um Porträt-silhouetten wieder.

„Der eingeschlafene Jäger“ des Bild-
hauers und Grafikers Rolf Winkler

In einer kleinen antiquarisch erworbenen Sammlung von 14 Scherenschnitten (Autogr. I / 2943) unterschiedlicher Qualität aus dem 20. Jahrhundert ist schließlich ein humoristischer, sehr lebendiger Schnitt von der Hand des deutschen Bildhauers und Grafikers Rolf Winkler (1930–2001) erwähnenswert: Es ist ein auf dem Hochstand eingeschlafener Jäger! Diese Facette des künstlerischen Schaffens von Rolf Winkler scheint bisher weitgehend unbekannt zu sein.



Wenn wir die summarischen Ausführungen noch einmal kurz Revue passieren lassen, so können wir mit Fug und Recht wohl feststellen: In den Sammlungen der Berliner Staatsbibliothek gibt es so gut wie kein Segment der historischen und (oder) künstlerischen Buchgestaltung, das nicht mit einem charakteristischen Beispiel für den Einsatz der Scherenschnittkunst belegt werden kann.

AUKTIONSZUSCHLAG FÜR KORANHANDSCHRIFTEN

Neuerwerbungen der Bayerischen Staatsbibliothek

Bei den Herbstauktionen 2013 konnte die Bayerische Staatsbibliothek ihre Sammlung von ca. 175 Koranhandschriften in Form von vollständigen Kodizes und Koranteilen sowie Fragmenten mit vier Neuerwerbungen ergänzen. Ihre Finanzierung erfolgte durch Drittmittel und aus dem regulären Etat der Abteilung für Handschriften und Alte Drucke.

Wider Erwarten gelang beim Münchener Antiquariat Zisska & Schauer die Ersteigerung von neun Blättern aus einem Koran des 9. Jahrhunderts zum Preis von 51.000

Euro inklusive Aufgeld und Mehrwertsteuer (Cod.arab. 2817). Da heutzutage Korane aus dieser Zeit in der Regel nur als fragmentarische Einzelblätter angeboten werden, ist die Erwerbung von neun Blättern aus einer Handschrift, die als aufgeschlagene Doppelseite mit einem Querformat von 23 x 66 cm monumental wirken, umso bemerkenswerter. Der Erhaltungszustand des Pergaments, des Beschreibstoffes früher Korane, ist in Anbetracht des Alters relativ gut. Einige Textstellen sind durch Tintenfraß löchrig geworden. Recto- und Verso- bzw. Fleisch-

Dr. Helga Rebhan
ist Leiterin der Orient- und
Asienabteilung der Bayerischen
Staatsbibliothek



Cod.arab. 2817: Kufischer Koran

und Haarseiten des Pergaments sind, wie bei frühen Korankodizes üblich, unterschiedlich strukturiert und abgerieben.

Bedingt durch das seit dem 8. Jahrhundert bestehende islamische Bilderverbot, das die Darstellung lebender Wesen untersagt – in der Praxis jedoch nur in der sakralen Kunst befolgt wurde –, erlangte die arabische Kalligraphie in der islamischen Kunst einen hohen Stellenwert. Wie die meisten frühen Korane sind die neun Blätter in Kufi geschrieben, einem Duktus, der ca. ab dem 8. Jahrhundert verwendet wurde.

Cod.arab. 2603: Zierseite mit Vermerk



Die sogenannte Kufi-Schrift ist zwar nach der irakischen Stadt Kufa benannt, doch war sie im gesamten Nahen Osten und in Nordafrika in Gebrauch. Heutzutage ist Kufi selbst für Araber schwer zu entziffern, weil mehrere Konsonantengruppen mit jeweils demselben Zeichen dargestellt sind. Erst ab dem 10. Jahrhundert fielen bei der Herstellung von Koranhandschriften der Wechsel vom Pergament zum Papier, der Übergang vom Quer- zum Hochformat und die Ablösung von Kufi durch Kursivschriften, auf die die heutige Schreibweise des Arabischen zurückgeht, zusammen.

Wie die meisten Korankodizes aus dieser Zeit ist auch diese Handschrift nicht datiert. Die zeitliche Einordnung früher Korane ist kompliziert, da sie entweder äußerst selten oder falsch datiert sind. Kufi wirkte für spätere islamische Gelehrte antiquiert; daher setzten sie für frühe Koranhandschriften gerne das erste Hidschra-Jahrhundert (622–719) als Entstehungszeit an. Vereinzelt wurde deren Rang sogar erhöht, indem man sie der Hand eines der frühen Kalifen zuschrieb wie zum Beispiel dem dritten Kalifen Othman (gest. 656), unter dessen Herrschaft der zunächst mündliche Text des Korans redigiert und in einer verbindlichen Rezension festgelegt wurde. Die Bayerische Staatsbibliothek besitzt einen Dschus (ein Dreißigstel des Korans) des späten 11. Jahrhunderts aus Iran mit einem Vermerk, der den Kodex der Feder des vierten Kalifen Ali (gest. 661), dem Vetter und Schwiegersohn Mohammeds, zuweist (Cod.arab. 2603).

1992 hat der französische Wissenschaftler François Déroche, ein höchst renommierter Forscher auf dem Gebiet der Kodiko-

logie islamischer Handschriften, eine systematische Analyse von frühen Koranen vorgenommen und deren Buchstabenformen in sechs Gruppen A–F klassifiziert. Mithilfe seiner Forschungsergebnisse kann man die Datierung für die neu erworbenen Koranblätter auf das 9. Jahrhundert eingrenzen, was die Ausführung der Schriftzeichen und die Illumination angeht. Nähere Informationen hierzu findet man in Déroches Werk „The Abbasid tradition. Qur’ans of the 8th to the 10th centuries AD“ (The Nasser D. Khalili Collection of Islamic Art, 1), erschienen in London 1992.

Die Illumination als ornamentale, nichtfigurale Malerei ist in ihrer Entwicklung eng mit der arabischen Kalligraphie verbunden. Sie dient in frühen Koranen zur Bezeichnung von Kurzvokalen, die in der arabischen Schrift nur am Wortanfang zum Ausdruck gebracht werden. Außerdem spielt sie eine wichtige Rolle in der Unterteilung des Korantextes in Abschnitte. In der vorliegenden Handschrift sind die Kurzvokale mit roten Punkten bezeichnet. Zur Unterscheidung von gleich geschriebenen Konsonanten wurden dem Text kleine Schrägstriche als diakritische Zeichen beigegefügt. Die Surenüberschriften sind in goldener Tinte ausgeführt, konturiert mit feinen schwarzen Linien. Der vergoldete Buchstabe *hā'* in Tropfenform, der den Zahlenwert fünf hat, trennt jeweils fünf Verse. Die Zehnerzählung erfolgt durch

kreisförmige vergoldete Ornamente, die von farbigen Punkten umrahmt werden.

Die Bibliothek besitzt einen weiteren Kufi-Koran aus dem 9. Jahrhundert, der einen beträchtlichen Umfang von ca. 200 Einzelblättern in unterschiedlichem Zustand hat und die Hälfte des Korantextes enthält (Cod.arab. 2569). 1977 wurde die aus einer Damaszener Privatbibliothek stammende Handschrift erworben.

Zwei weitere neu erstandene Koranhandschriften mit Amulettcharakter ergänzen eine Reihe von apotropäischen Miniaturkoranen und Koranrollen der Bibliothek. Unter den magischen Schutzmitteln der islamischen Volksfrömmigkeit nimmt der Koran eine Sonderstellung ein. Einigen Suren und Versen wie zum Beispiel dem berühmten Thronvers in Sure 2, 255 wird besondere Schutzkraft zugesprochen. Als wirkmächtigstes Amulett gilt jedoch der vollständige Korantext. Diesen enthält eine fast acht Meter lange und nur 3,5 cm breite Koranrolle, die bei der Auktion 86 des Antiquariats Kiefer in Pforzheim ersteigert wurde (Cod.arab. 2816). Über die gesamte Länge hinweg ist das Papier der Handschrift goldgesprenkelt. Die dominanten Farben der Illumination Rot und Grün, die zusätzlich mit Gold akzentuiert sind, lassen Südostasien als Provenienz annehmen. Der Kolophon, der Schreibervermerk am Ende der Handschrift, enthält



Cod.arab. 2816, Koranrolle



Cod.arab. 2817: Überschrift der Sure 32 „die Niederwerfung“



Cod.arab. 2819: Doppelseite mit magischen Quadraten und Tasche

eine Datierung von 1040 der Hidschra (1630/31) und nennt als Schreiber einen gewissen Abd al-Dschawad. Koranrollen wurden gerne als Amulette auf Reisen mitgeführt.

Cod.arab. 2814: Doppelseite

Buchkünstlerisch zwar unspektakulär, dafür ein umso interessanteres Dokument für



den islamischen Volksglauben wie er wohl in der Sahara-Region praktiziert wird, ist eine kleine ungebundene Handschrift, in der nur die Surennamen auf einen Koran hindeuten (Cod.arab. 2819). Magische Quadrate mit je sechzehn Feldern, die Buchstaben und Zahlen enthalten, belegen, dass es sich um einen Kodex mit reiner Amulettfunktion handelt. Der Buchblock ist in einem entzückenden Ledertäschchen aufbewahrt, das an einen Beduinengürtel oder an einen Kamelsattelknäuf gehängt werden kann. Die Bayerische Staatsbibliothek hat für ihn bei der Herbstauktion der Galerie Bassenge in Berlin den Zuschlag erhalten.

Das vierte Stück, ein kleiner, um 1830–40 entstandener Koran aus dem Osmanischen Reich, ist nur sehr spärlich mit roter Tinte illuminiert (Cod.arab. 2814). Dennoch ist ein buchgestalterisches Element beim Layout erkennbar: Das Verhältnis vom kompakten Schriftblock zum breiten Rand verleiht der Handschrift in gewisser Weise ein erhabenes Erscheinungsbild.

Schließlich soll noch eine Neuerwerbung aus Iran Erwähnung finden, die zwar kein Koran ist, doch als Gebetbuch einige Suren enthält (Cod.pers. 528). Das reizvolle Büchlein im Safina-Format, einem besonders in Persien beliebten Querformat, ist mit einem Dekor in den Farben Mittelblau und Weinrot im safawidischen Stil des 17.–18. Jahrhunderts illuminiert. Auf sämtlichen Seiten sind die Textzwischenräume vergoldet. Die abgebildete Seite zeigt den Anfang der 36. Sure Ya Sin mit einem filigran gearbeiteten Kopfstück.

Die Münchener Koransammlung ist so alt wie die Bibliothek selbst: Korane werden



seit 1558 gesammelt, als Herzog Albrecht V. die Bibliothek des Orientalisten Johann Albrecht Widmanstetter (1506–1557) als Gründungsbestand für die damalige Münchener Hofbibliothek ankaufte. In der Folgezeit gelangten vereinzelt Korane als sogenannte Türkenbeute und im Zuge der Säkularisation in die damalige Hofbibliothek. Während Erwerbungen von Koranhandschriften bis zum zweiten Drittel des 20. Jahrhunderts eher dem Zufallsprinzip geschuldet waren, wurde der Koranfond in den letzten 50 Jahren systematisch mit herausragenden Handschriften unterschiedlicher kalligraphischer und ornamentaler Ausführung aus dem 9.–19. Jahrhundert wie beispielsweise dem Koran des Osmanenprinzen Murad aus dem 16. Jahrhundert (Cod.arab. 2640) erweitert. Ausführlich beschrieben wird der Bestand im Ausstellungskatalog „Prachtkorane aus tausend Jahren“ herausgegeben von der Bayerischen Staatsbibliothek im Jahr 1998. Der Katalog ist leider vergriffen, sicher aber in zahlreichen Bibliotheken vorhanden.

Cod.pers. 528: Anfang der 36. Sure
Ya Sin

Cod.arab. 2640: Illumierte Doppel-
seite mit der 1. Sure



„UNLOCKING SOURCES“

100 Jahre Erster Weltkrieg in der Staatsbibliothek zu Berlin

Dr. Ulrike Hollender ist Fachreferentin für Romanistik an der Staatsbibliothek zu Berlin und Mitarbeiterin am EU-Projekt „Europeana Collections 1914–1918“. Sie hat die Ausstellung „Unlocking Sources 1914–1918: The Making Of!“ kuratiert und das Drehbuch des Begleitfilms mitverfasst.

Kulturstaatsministerin Monika Grütters lobt die grenzüberschreitende Dimension von Europeana1914–1918.eu (Fotos in diesem Beitrag: Carola Seifert)

So voll war es im Foyer und in den Veranstaltungssälen der Staatsbibliothek zu Berlin selten. Ende Januar 2014 öffnete das Haus an der Potsdamer Straße seine Türen für die Veranstaltung „Unlocking sources – The First World War online and Europeana“, die auf besondere Weise an den Beginn des Ersten Weltkrieges vor einhundert Jahren erinnerte und mit gleich mehreren publikumsträchtigen Angeboten das Haus für zwei Tage füllte.

Bereits 2011 hatte die Staatsbibliothek zu Berlin mit umfangreichen Vorbereitungen auf das Gedenkjahr 2014 begonnen: In enger Abstimmung mit der Bibliothèque nationale de France hatte sie ein Digitalisierungsvorhaben initiiert, das dankenswerter

Weise von der Europäischen Kommission mit einer fünfzigprozentigen Förderung großzügig unterstützt wurde. Insgesamt 5,4 Millionen Euro und 863,5 „Personenmonate“ wandten die EU und zwölf beteiligte Partner aus acht europäischen Ländern über drei Jahre lang auf, um der Öffentlichkeit einen neuen, kostenfreien und unkomplizierten Zugang zu Quellen des Ersten Weltkrieges zu ermöglichen.

Insgesamt wurden im Rahmen des Projektes über 400.000 Objekte aus den Jahren 1914–1918 ausgesucht, katalogisiert, digitalisiert und im Internet verfügbar gemacht. Als Plattform für diese Fülle an Materialien, die in vielen Fällen erstmals aus den Magazinen ans Tageslicht gebracht wurden und nun rund um die Uhr auf den Bildschirmen abrufbar sind, dient das große Kulturportal Europeana. Diese Internetdatenbank bietet Zugang zu Digitalisaten aus über 2.000 europäischen Bibliotheken, Archiven und Museen. Sie wurde 2008 freigeschaltet und wird ebenfalls von der EU gefördert.

Im Mittelpunkt der Veranstaltung in der Staatsbibliothek stand dann auch die Einweihung eines speziellen Europeana-Themenportals zum Ersten Weltkrieg. Kulturstaatsministerin Monika Grütters sagte anlässlich des Starts des Portals: „Unter



den zahlreichen Projekten, die die Bundesregierung zum Gedenkjahr 2014 initiiert und finanziert, ragt dieses digitale Projekt durch seine internationale, grenzüberschreitende Dimension heraus. ‚Europeana1914–1918.eu‘ illustriert eindrucksvoll, wie die einstige Zerrissenheit Europas heute in Zusammenarbeit mündet.“ Über die Internetseite www.europeana1914–1918.eu lassen sich nun nicht nur die über 400.000 Materialien aus den am Projekt beteiligten Bibliotheken (wie Bücher, Zeitschriften, Fotos, Plakate, Briefe, Schützengrabenzeitungen, Kinderbücher, Noten etc.) abrufen, sondern auch über 660 Stunden Originalfilmaufnahmen aus der Zeit des Ersten Weltkriegs und etwa 90.000 Erinnerungsstücke, die die Öffentlichkeit beigesteuert hat.

Die Digitalisierung privater Erinnerungsstücke bildete die zweite Komponente der „Unlocking Sources“-Veranstaltung: An zwei besonderen „Aktionstagen“ bestand die Möglichkeit, private Memorabilia, etwa Briefe, Tagebücher und Fotos aus der Zeit des Ersten Weltkriegs, in die Staatsbibliothek zu bringen, vor Ort digitalisieren zu lassen, um sie anschließend gleich wieder mitnehmen zu können. Die Resonanz auf dieses Angebot war überwältigend. Motiviert wohl auch durch das große Medieninteresse, das die Veranstaltungen in der Staatsbibliothek auf sich gezogen hatten (alle wichtigen Zeitungen sowie Tageschau und Tagesthemen berichteten), fanden rund 300 Menschen den Weg in die Staatsbibliothek. Sie nahmen lange Wartezeiten – am Schluss bis zu vier Stunden – in Kauf, um ihre Familienerinnerungen den Experten zu zeigen und zu erzählen, was sie über die dokumentierten Ereignisse und die Menschen, die sie erlebt hatten,



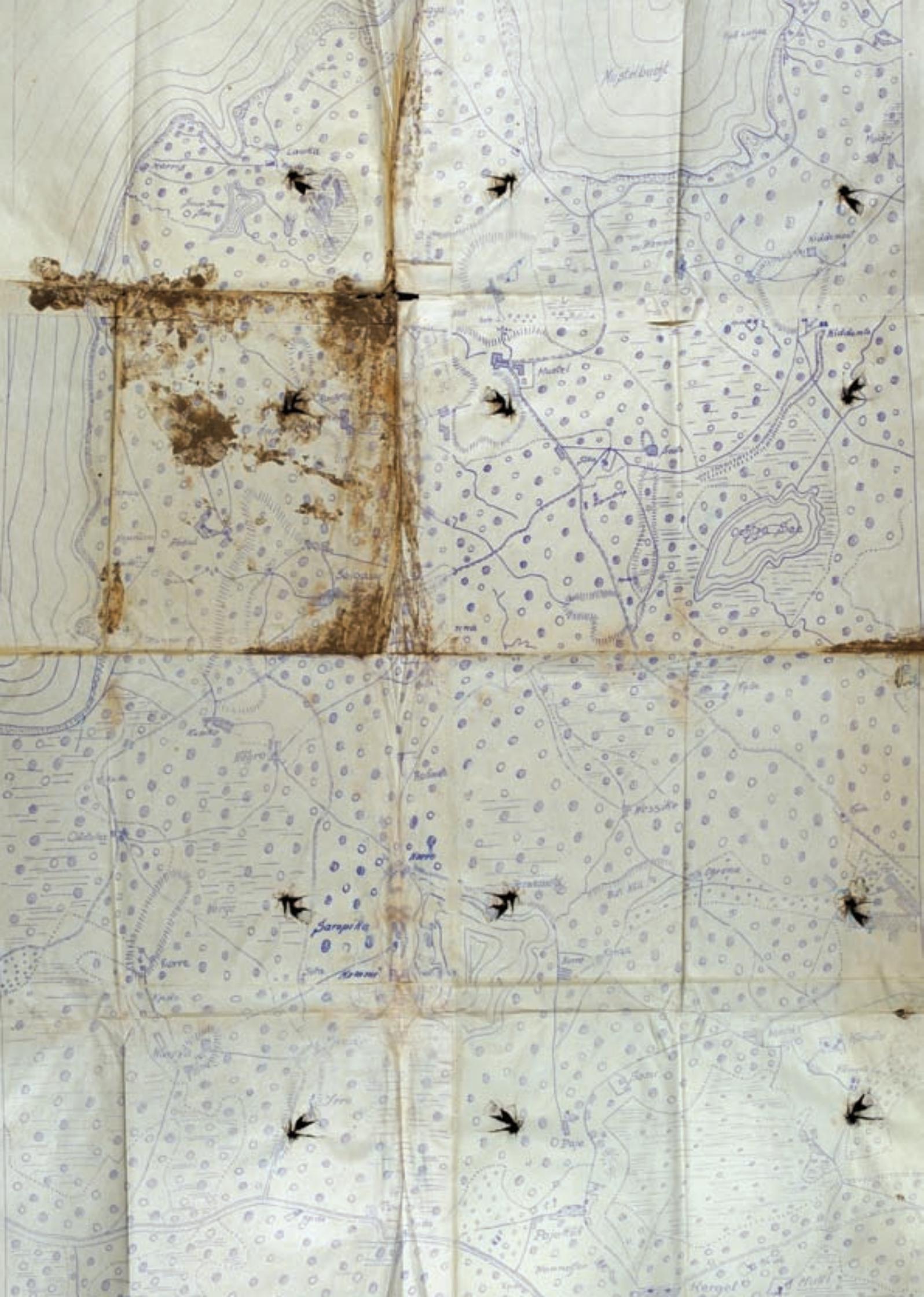
noch wussten. Das Bedürfnis, die Erinnerungsstücke mit der digitalen Kopie ein Stück weit vor dem Verlieren und Vergessen bewahrt zu wissen, und der Reiz, dabei zugleich mit der eigenen Geschichte als Teil der „großen“ europäischen Geschichte sichtbar zu werden, war für viele Menschen offensichtlich sehr groß.

Die Wartezeit verbrachten viele der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an den Aktionstagen mit dem Besuch der Ausstel-

Die Projektleiterin der Staatsbibliothek, Dr. Mareike Rake, der Koordinator, Thorsten Siegmann, und Ausstellungskuratorin Dr. Ulrike Hollender

Das digitale Gedächtnis für den Ersten Weltkrieg „Europeana1914–1918.eu“ wird offiziell freigeschaltet: Stiftungspräsident Prof. Parzinger, Europeana-Chefin Jill Cousins, Ministerialdirektor Günter Winands (BKM), die Direktorin des Deutschen Filminstituts Claudia Dillmann und die Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempff bei der Feierstunde





lung „Unlocking Sources 1914–1918: The Making Of!“, die das große Digitalisierungsvorhaben, das von der Staatsbibliothek europaweit koordiniert wurde, im Dietrich-Bonhoeffer-Saal näher beleuchtete. Während die Königliche Bibliothek wenige Tage nach dem Kriegsausbruch nicht nur den Beginn einer Kriegssammlung, sondern auch den Ausschluss der englischen, französischen, serbischen und russischen Leser aus den Lesesälen verfügte, konnten 100 Jahre später in diesem Gemeinschaftsvorhaben Bibliotheken aus Ländern zusammenarbeiten, die während des Krieges auf unterschiedlichen Seiten standen. Eines der Highlights der Ausstellung waren groß aufgezogene Porträts von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus allen beteiligten Einrichtungen, die dasjenige Objekt vorstellten, das sie während ihrer Arbeit am Projekt persönlich am meisten beeindruckt hat.

Eine eigene Station widmete die Ausstellung auch dem Weltkriegsschriftsteller Walter Flex, dessen autobiographische Erzählung „Wanderer zwischen beiden Welten“ eines der meistgelesenen Bücher des 20. Jahrhunderts werden sollte, nicht zuletzt durch die Vereinnahmung von Leben und Werk des nationalistischen Kriegsfreiwilligen durch die Nationalsozialisten. In dem umfangreichen Nachlass, der in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin aufbewahrt wird, findet sich eine von einer Kugel durchlöchernte militärische Karte. Sie zeigt die Estland vorgelagerte Insel Ösel, die damals zu Russland gehörte und 1917 von den deutschen Truppen erobert wurde. Einer der Russen wehrte sich gegen die Entwaffnung und schoss auf Leutnant Flex. Die Kugel riss ihm den rechten Zeigefinger ab und drang



dann in seinen Leib ein. Sein letztes Lebenszeichen: „Liebe Eltern! Diese Karte diktiere ich, weil ich am Zeigefinger der rechten Hand leicht verwundet bin. Sonst geht es mir sehr gut. Habt keinerlei Sorge. Viele herzliche Grüße Euer Walter.“ Am nächsten Tag starb er, gerade dreißigjährig, an seinen inneren Verwundungen. – Das Schicksal des Walter Flex wird in einem innerhalb des Projektes entstandenen siebzehnminütigen Film (Regie: Norman

Ausstellungsbesucher entdecken das neue Internetportal Europeana1914-1918.eu

*Seite 74:
Von einer Kugel durchlöchernte militärische Karte der Insel Ösel aus dem Nachlass des Weltkriegsschriftstellers Walter Flex*

Medienandrang beim Aktionstag für die Öffentlichkeit



Presseecho zur Ausstellung auch in der Boulevardzeitung (Berliner Kurier)



Schenk) dargestellt. Anhand seiner Lebensgeschichte erlaubt der Film mit vielen Parallelen zwischen Damals und Heute einen Blick hinter die Kulissen der Digitalisierungswerkstatt der Staatsbibliothek und erläutert, welche Schritte von der Auswahl des Materials über die Katalogisierung, die Digitalisierung und das Hochladen der Materialien nötig sind, um die Quellen aus den Archiven ans Tageslicht und ins Internet zu befördern. Der Film ist über den Internetauftritt der Staatsbibliothek verfügbar (<http://youtu.be/AZ77LvCbFr8>).

Zeitgleich zur Ausstellung und den Aktionstagen diskutierten schließlich über 300 Vertreterinnen und Vertreter aus Wissenschaft und Bildung zusammen mit der interessierten Öffentlichkeit auf einer zweitägigen Konferenz, die im Rahmen der „Unlocking Sources 1914–1918“-Veranstaltungen durch die Staatsbibliothek organisiert wurde, über Möglichkeiten und

Grenzen digitaler Zugänge zum Ersten Weltkrieg. Im Vorausgriff auf mögliche Nutzungsszenarien ging es hier vor allem um Fragen didaktischer Vermittlung. Dabei spiegelte sich deutlich die Internationalität des Projekts wieder: Mehr als die Hälfte der Teilnehmer und Referentinnen waren aus dem europäischen Ausland zur Konferenz angereist.

Und tatsächlich wird die Frage der sinnvollen Nutzung digitaler Quellen am Ende die entscheidende Frage sein. Denn ob die weltweit größte virtuelle Sammlung von Quellen aus der Zeit des Ersten Weltkriegs, die mit dem Portal „Europeana 1914–1918“ entstanden ist, nachhaltig in der europäischen Gedächtniskultur zum Tragen kommen wird, hängt ganz davon ab, ob sie ihre Nutzerinnen und Nutzer findet. Der Weg ist frei: www.europeana1914-1918.eu.

START DER PILOTPHASE HANDSCHRIFTENDIGITALISIERUNG

Im Juni 2013 genehmigte die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) die Durchführung einer zweijährigen Pilotphase zur Digitalisierung mittelalterlicher Handschriften an den deutschen Handschriftenzentren. Das Vorhaben besteht aus sieben Digitalisierungsprojekten, die seit Herbst 2013 an fünf deutschen Bibliotheken durchgeführt werden. Die projektübergreifenden Organisations- und Koordinationsarbeiten sind an der Bayerischen Staatsbibliothek angesiedelt.

Auf Basis der praktischen Erfahrungen der sieben einzelnen Projekte soll ein sogenannter Masterplan erarbeitet werden, der bei positiver Begutachtung zur Grundlage einer zukünftigen DFG-Förderlinie werden soll. Ziel der Initiative ist die Gesamtdigitalisierung des mittelalterlichen Handschriftenerbes in Deutschland. Die DFG hat in der Vergangenheit bereits mehrmals die Entwicklung eines vergleichbaren übergreifenden Projektplans in Auftrag gegeben (sogenannter „Masterplan“ oder „Roadmap“), um möglichst effektive Förderentscheidungen treffen zu können. In einem derartigen Plan werden Verfahrensstandards festgelegt, Prioritäten gesetzt und Kosten kalkuliert; er wird im Rahmen einer Pilotphase entwickelt, die mehrere koordinierte Einzelprojekte umfasst. Für den Bereich der Druckschriften sind solche Pilotprojekte in der Vergan-

genheit bereits durchgeführt worden (z. B. Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts), für den Bereich der Handschriftendigitalisierung sollen nun ebenfalls typische Szenarien durchgespielt und ausgewertet werden.

Von den ca. 60.000 mittelalterlichen Handschriften in Deutschland sind derzeit erst etwa 4.500 digitalisiert. Aus diesem Grund hatte der DFG-Unterausschuss Erschließung und Digitalisierung die Arbeitsgruppe der deutschen Handschriftenzentren zu Juli 2011 gebeten, ein Konzeptpapier zur Digitalisierung der mittelalterlichen Handschriften in Deutschland einzureichen. Auf Grundlage dieser Vorarbeiten wurde schließlich im Juni 2013 die Durchführung

Lydia Glorius
und Dr. Carolin Schreiber
sind Mitarbeiterinnen in der Abteilung
für Handschriften und Alte Drucke
der Bayerischen Staatsbibliothek

*Die Digitalisierung von Handschriften
im Münchener Digitalisierungszentrum
(MDZ) erfolgt nach strengen konser-
vatorischen Vorgaben*





Die Handhabung der oft fragilen Stücke erfordert besondere Sorgfalt

www.manuscripta-mediaevalia.de

der Pilotphase bewilligt durch Genehmigung von sieben Einzelträgen und einem flankierenden Rahmenantrag. Letzterer beinhaltet die Koordination der Einzelprojekte sowie die technische Weiterentwicklung des Portals Manuscripta Mediaevalia. Die einzelnen Projekte haben im Laufe der zweiten Jahreshälfte 2013 ihre Arbeit aufgenommen.

Projektpartner sind fünf deutsche Bibliotheken, die als Träger eines Handschriftenzentrums über große Erfahrung im Bereich der Handschriftendigitalisierung und -erschließung verfügen:

- die Staatsbibliothek zu Berlin,
- die Universitätsbibliothek Leipzig,
- die Bayerische Staatsbibliothek München,
- die Württembergische Landesbibliothek Stuttgart,
- die Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel.

Ebenfalls beteiligt an den Projekten ist das Bildarchiv Foto Marburg, das zusammen mit der Staatsbibliothek zu Berlin und der

Bayerischen Staatsbibliothek als Träger von Manuscripta Mediaevalia fungiert und die technischen Aspekte des nationalen Handschriftenportals betreut.

In den Einzelprojekten werden Bestände digitalisiert, die sich bezüglich ihres Erschließungsgrads und der Schwierigkeit der Digitalisierung stark unterscheiden und deshalb als repräsentativ für die Handschriftenüberlieferung in Deutschland gelten dürfen. Für die Auswertung wurden übergeordnete Fallgruppen definiert, die die jeweiligen Besonderheiten zum Ausdruck bringen:

- Begleitende Digitalisierung bei laufenden DFG-geförderten Tiefenerschließungsprojekten
 - Projekt 1: Digitalisierung lateinischer Handschriften aus dem ehemaligen Benediktinerkloster St. Emmeram in Regensburg (Clm 14000–14540) (BSB München)
 - Projekt 2: Digitalisierungskomponente zum Projekt „Erschließung von Kleinsammlungen mittelalterlicher Handschriften in Sachsen und dem Leipziger Umland“ (UB Leipzig)
- Digitalisierung gut erschlossener Bestände
 - Projekt 3: Digitalisierung von Handschriften der Ratsbücherei Lüneburg (HAB Wolfenbüttel)
 - Projekt 4: Digitalisierung mittelalterlicher deutscher Pergamenthandschriften aus dem Signaturbereich Cgm 1–200 (BSB München)
 - Projekt 5: Digitalisierung von Handschriften des Fonds Codices biblici in Folio (WLB Stuttgart)

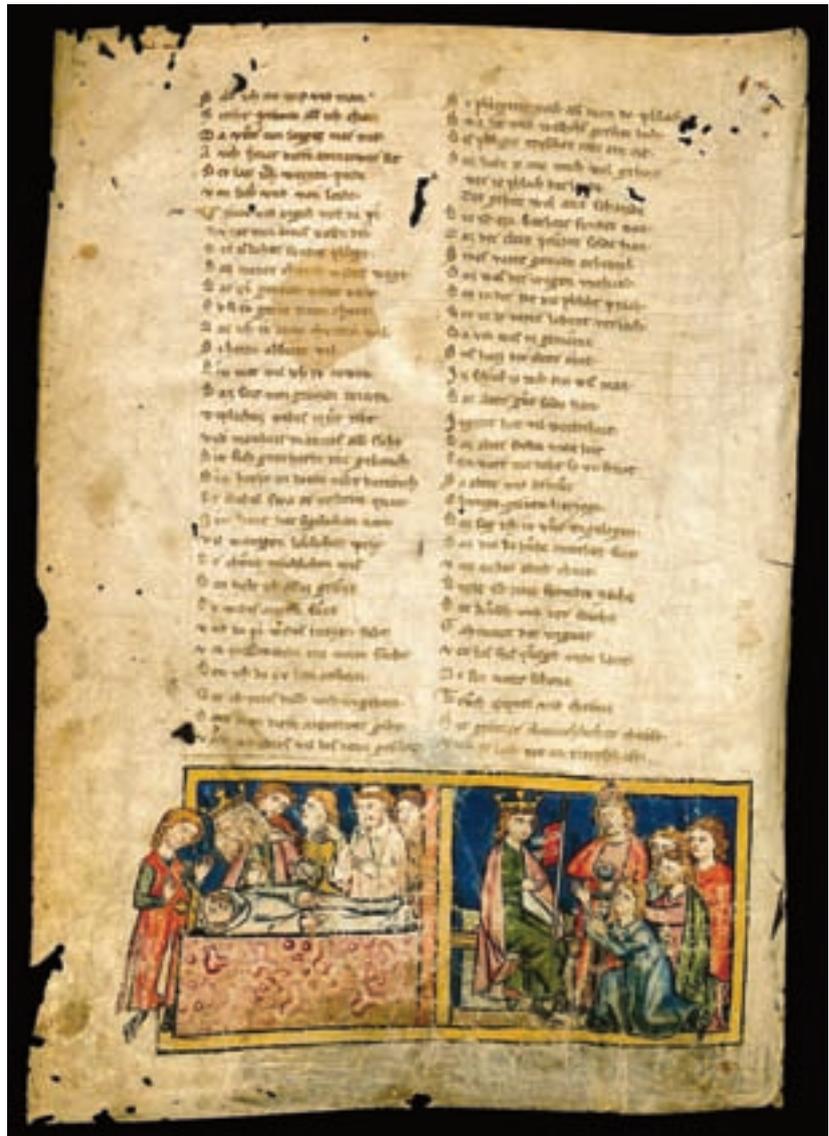
■ Digitalisierung ungenügend erschlossener Bestände

- Projekt 6: Digitalisierung von Handschriften der Signaturengruppe „Manuscripta germanica“ unter Nutzung aktualisierter historischer Kurzkataloge (SBB-PK)
- Projekt 7: Bestandslistenfassung und Digitalisierung von Handschriften der UB Leipzig aus dem Bestandssegment ohne publizierten Nachweis sowie Bestandslistenfassung und Digitalisierung von zehn stark nachgefragten, aber nur mit deutlich erhöhtem Aufwand zu digitalisierenden Handschriften (UB Leipzig)

■ Digitalisierung mit deutlich erhöhtem Aufwand

Handschriften der letzten Fallgruppe werden nicht einem eigenen Projekt zugeordnet, sondern sind anteilig in den Einzelprojekten enthalten. Hier sollen Stücke betrachtet werden, deren Digitalisierung aufgrund ihrer Materialität oder ihres konservatorischen Zustands besonders schwierig ist. Mithilfe der so gewonnenen Daten wird sich der mit der Digitalisierung verbundene Aufwand präzise beziffern lassen.

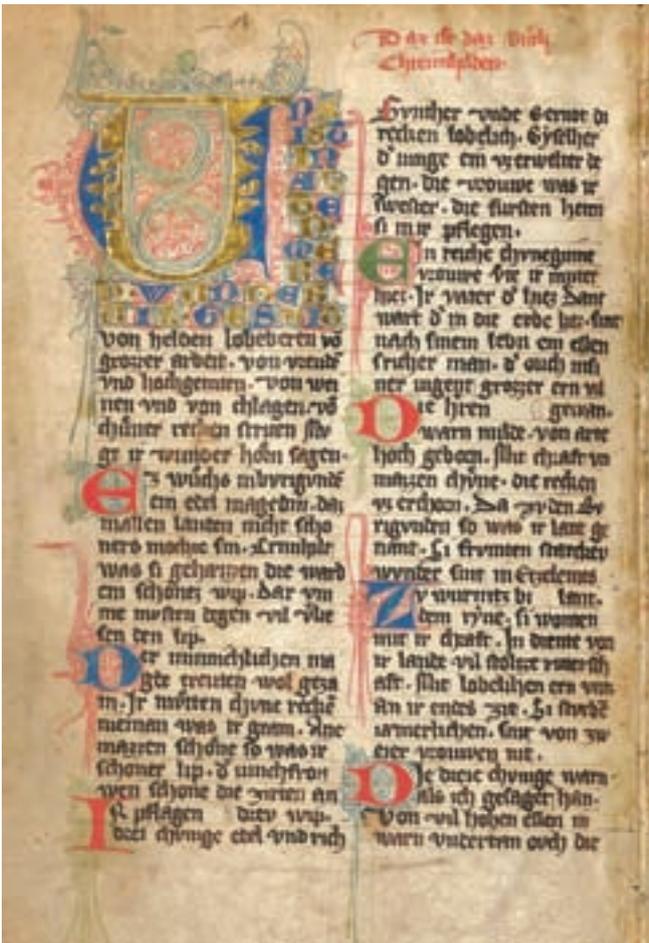
Koordiniert werden die Einzelprojekte an der Bayerischen Staatsbibliothek. Wesentlicher Bestandteil der Koordinationsarbeiten ist die Auswertung der eingesetzten Verfahren und die Formulierung des Masterplans, der neben einer Aufwandseinschätzung auch fundierte Aussagen zu zwei weiteren Aspekten enthalten wird: Priorisierung und technische Infrastruktur.



Für die geforderten Priorisierungsempfehlungen muss eine Vielzahl unterschiedlicher Aspekte gewichtet werden, es stellen sich u.a. die folgenden Fragen:

Eine Parzival-Handschrift aus Projekt 4 (Cgm 18, BSB)

- **Erschließungsgrad:** Sollten zunächst die gut erschlossenen Bestände digitalisiert werden, da sie schnell und umfassend präsentiert werden können? Oder sollten eher ungenügend erschlossene Bestände bevorzugt werden, damit der Benutzer zumindest einen ersten Zu-



links:
Handschrift D des Nibelungenliedes
(Projekt 4, Cgm 31, BSB)

rechts:
Handschrift aus dem Benediktiner-
Kloster St. Emmeram in Regensburg
(Projekt 1, Clm 14456, BSB)

gang zu diesen (i. d. R. noch wenig be-
achteten) Stücken erhält?

- **Bestandsgröße:** Sind zerstreute Hand-
schriftenbestände in Kleinsammlungen,
die oft nur schwer zugänglich sind, vor-
rangig zu digitalisieren? Oder sollten
mittlere und größere Sammlungen prio-
ritär behandelt werden?
- **Nutzungsbeschränkungen:** Sind Zimelien
und andere besonders wertvolle oder
fragile Handschriften, deren Nutzung in
der Regel stark eingeschränkt ist, ein
bevorzugt zu digitalisierender Bestand?
- **Inhalt:** Stehen zunächst die kunsthisto-
risch besonders interessanten illumi-

nierten Handschriften im Vordergrund?
Oder sollte man eher die für die Wis-
senschaft wichtigen Texthandschriften
digitalisieren?

- **Institutioneller Rahmen:** Soll die Förde-
rung von Digitalisierungsprojekten von
der Nutzbarkeit einer etablierten Digi-
talisierungsinfrastruktur abhängig ge-
macht werden?
- **Wissenschaftsbezug:** Wie können die
Bedürfnisse aktueller Forschungsvorha-
ben berücksichtigt werden? Wie kön-
nen die Ergebnisse von Forschungspro-
jekten in bibliothekarische Ressourcen
und Fachdatenbanken eingebunden
werden?

Schließlich soll auch eine Infrastruktur entwickelt werden, die bestandshaltenden Institutionen in ganz Deutschland die Digitalisierung und Online-Präsentation relevanter Bestände auf hohem, den aktuellen Standards entsprechendem Niveau ermöglicht. Zentraler Zugriffspunkt für die Digitalisate wie für die zugehörigen Meta-, Erschließungs- und Strukturdaten ist das deutsche Handschriftenportal Manuscripta Mediaevalia, das im Hinblick auf Benutzerfreundlichkeit und Datenimport/-export optimiert werden wird.

Von Anfang an sollen Partner aus der Wissenschaft und Träger der Informationsinfrastruktur in das Projekt miteinbezogen werden. Aus diesem Grund sind zwei Workshops vorgesehen: Vom 9. bis 10. Oktober 2014 wird an der Bayerischen Staatsbibliothek eine erste Tagung stattfinden, bei der die vier großen Themenblöcke „Digitalisierte Handschriften in Forschung und Lehre“, „Präsentation“ und

„Technologien für die Erschließung von Digitalisaten“ sowie „Perspektiven für die Priorisierung bei Digitalisierungsprojekten“ diskutiert werden sollen. Für März 2015 ist eine zweite Tagung zur Evaluierung der Ergebnisse der Pilotprojekte geplant. Im November 2015 schließlich soll die Pilotphase abgeschlossen sein und ein tragfähiger Masterplan vorliegen.

Ansprechpartner:

Dr. Carolin Schreiber
089/28638-2259
carolin.schreiber@bsb-muenchen.de

Lydia Glorius M.A.
089/28638-2968
lydia.glorius@bsb-muenchen.de

Dr. Robert Giel
030/266-435050
robert.giel@sbb.spk-berlin.de

Weitere Informationen:
[http://www.bsb-muenchen.de/
Pilotphase-Handschriftendigitali-
sierung.4175.0.html](http://www.bsb-muenchen.de/Pilotphase-Handschriftendigitalisierung.4175.0.html)

WEGEHAUPTDIGITAL

Einladung zur Zeitreise in die Welt des historischen Kinder- und Jugendsachbuchs zwischen 1679 und 1913

„Die Entwicklung der modernen Verkehrsmittel“ (1911), „Berufswahl Armee und Marine“ (1899), „Neue Bewegungs- und Marschierspiele für Kindergarten und Haus“ (1904), „Backfischchens erste Kochkünste oder Die kleine Gelegenheits-

köchin“ (1895), „Was ein Knabe wissen muss“ (1907), „Naturgeschichte für die Jugend beiderlei Geschlechts“ (1880); „Kurze Darstellung des Planetensystems unserer Sonne, so weit es für den etwas reifern Verstand der Jugend, aber ohne

Sigrun Putjenter
ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in
der Kinder- und Jugendbuchabteilung
der Staatsbibliothek zu Berlin

Digitalisierung – im Interesse der
Benutzer und des Bestandes
(Fotos: Sigrun Putjenter)



mathematische Kenntnisse begreiflich ist“ (1808), „48 Werkstätten von Handwerkern und Künstlern oder Schauplatz des bürgerlichen Gewerbsfleißes“ (1853) – die thematische Bandbreite der Lektüre, die ein junges Lesepublikum in geeigneter Form mit ihrer Lebenswelt vertraut machen sollte, hatte spätestens im 19. Jahrhundert enorme Ausmaße erreicht.

Dabei handelt es sich um eine vergleichsweise junge Entwicklung, die erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts ihren Ausgang nahm. Das erste Sachbuch für Kinder und Jugendliche erschien in einer Zeit, in der sich die modernen Naturwissenschaften zu entwickeln begannen, in der die Kindheit überhaupt als ein eigener Lebensabschnitt, der mit besonderen Bedürfnissen verbunden ist, erkannt wurde und die Bildungsideale sich gemäß den Ideen der Aufklärung sukzessive zu wandeln begannen. Johann Amos Comenius' „Orbis sensualium pictus“ (1653) gilt gleichzeitig als das erste Sachbilderbuch. In 150 Kapiteln beschrieb der Theologe und Pädagoge

Comenius darin alles zwischen Himmel und Erde, was er für eine umfassende Allgemeinbildung für unabdingbar hielt. Der genialen Verknüpfung von Sprach- und Sachunterricht mittels verbindender bildlicher Darstellung hatte das Werk bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein eine führende Position als weithin verbreitetes Schulbuch zu verdanken. Zum Ende des 19. Jahrhunderts, so kann man etwas verallgemeinernd feststellen, lag dann für viele Themen der einzelnen Kapitel des „Orbis pictus“ ein selbständiger Buchtitel vor.

Die Fülle dieses Materials hat Heinz Wegehaupt, der ehemalige Leiter der Kinder- und Jugendbuchabteilung, in seiner Fachbibliographie „Alte deutsche Kinderbücher“ festgehalten. In den vier Bänden, die zwischen 1979 und 2003 erschienen, sind insgesamt über 13.150 Titel verzeichnet. Die Bibliographie gilt als Standardwerk der einschlägigen Forschung und enthält die bibliographischen Angaben sowohl von Sachbüchern als auch der erzählenden

Heinz Wegehaupt, ehemaliger Leiter
der Kinder- und Jugendbuchabteilung
(Foto: Carola Seifert)



Literatur. Die ersten beiden Bände des „Wegehaupt“, so der inoffizielle Zitiertitel im Fachjargon, stellen ein Bestandsverzeichnis der hauseigenen Sammlung der Staatsbibliothek dar. Sie weisen 6.189 Titel nach und gelten als gemeinhin anerkannte Quellenbasis für die historische Kinder- und Jugendliteraturforschung. Die Bibliothek besitzt damit einen raren Bücherschatz, der kontinuierlich gepflegt wird und mittlerweile ca. 8.000 Titel umfasst. Diese einzigartige Sammlung steht dauerhaft im Fokus des internationalen Interesses von Historikern, Pädagogen, Kunst- und Wissenschaftshistorikern sowie Sprach- und Literaturwissenschaftlern.

Bei den Titeln handelt es sich freilich oftmals um singuläres sowie nicht selten auch um sehr fragiles Material, das lediglich an einem besonderen Platz im Lesesaal der Abteilung eingesehen werden kann. Insofern stehen sich Nutzungswünsche und bibliothekarischer Bestandsschutz diametral gegenüber. Eine sehr glückliche Lösung bot nun ein Digitalisierungsprojekt, welches die Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, Staatsminister Bernd Neumann MdB und seine Amtsnachfolgerin Monika Grütters MdB, im Jahr 2013 großzügig förderten. Als eigenständiger Teilbereich der Sammlung wurde der Bestand an Sachbüchern für Kinder und Jugendliche selektiert. Gut 1.600 Titel, vor allem aus dem Themengebiet der Naturwissenschaften und der Technik, konnten mithilfe der Projektgelder von der Firma MIK-Center GmbH digitalisiert werden. Sechs Chargen mit je etwa 300 bibliographischen Einheiten wurden im Magazin zusammengestellt, auf ihren physischen Zustand überprüft und jeweils mit einem Laufzettel versehen. Anschließend muss-



ten sie für die Digitalisierung gesondert im Katalog erfasst werden. Um die spätere gezielte Sachrecherche zu erleichtern, erhielt jeder Band eine Notation nach der Dewey Decimal Classification, einen drei- oder auch mehrstelligen Zahlencode, der sprachenunabhängig Aufschluss über den Inhalt des Werks gibt. Darüber hinaus wurde individuell für jeden Band festgelegt, welche Bestandteile des Digitalisats späterhin gesondert ausgewiesen werden sollen. Gibt es ein Inhaltsverzeichnis? Ein Register? Kurz: Was können wir tun, um unseren Nutzerinnen und Nutzern später eine möglichst komfortable Navigation

Der Büchsenmacher und Büchsen-schäfter. In: Galerie der vorzüglichsten Künste und Handwerke : Ein lehrreiches und unterhaltendes Bilderbuch für die Jugend. – Neue, verb. Aufl. – Zürich: Trachsler, ca. 1830. (B XX, 492, R>

Der Stell- und Rademacher oder Wag-ner. In: Galerie der vorzüglichsten Künste und Handwerke : Ein lehrreiches und unterhaltendes Bilderbuch für die Jugend. – Neue, verb. Aufl. – Zürich: Trachsler, ca. 1830. (B XX, 492, R>





links:

Tafel XV. In: *Bilder zum Anschauungs-Unterricht für die Jugend, Teil 3: Hermann Wagner: Naturgemälde der ganzen Welt: Abbildungen aus dem Thier- und Pflanzenreich aller Zonen* [...] – 3. Aufl. – Esslingen: Schreiber, 1870.

(B XVIII 3b, 493-3<3>)

rechts:

Hermann Wagner: *Naturgeschichte: der Jugend gewidmet.* – 3. Aufl. – Stuttgart: Hoffmann, 1876.

(B XVIII 1, 23<3>)

durch Hunderte von Einzelseiten zu ermöglichen? Gleichzeitig galt es aber auch, den Arbeitsaufwand in einem vertretbaren Rahmen zu halten. Schließlich stellt eine möglichst zügige Bereitstellung einer großen Anzahl von digitalisierten Werken für die Interessenten einen größeren Nutzen dar als eine geringe Anzahl detailliert aufgegliederter Bände. Erst im Anschluss an diese Vorarbeiten traten die Bände tatsächlich die Reise zum Digitalisierungsdienstleister an. Nach ihrer Rückkehr und dem Einspielen der Daten auf die Server der Staatsbibliothek zu Berlin fand jeweils eine Qualitätskontrolle sowie die Zuweisung der einzelnen Images zu bestimmten Bestandteilen des Werkes statt. Für gut die Hälfte aller Titel sind diese Arbeiten

bereits abgeschlossen, und die Bände können – nach einer abschließenden Überprüfung ihres Erhaltungszustandes – zurück an ihren Platz im Magazin. Sukzessive finden somit die Digitalisate dieser zwischen 1679 („Joh. Amos Comenii Orbis Sensualium Pictus Quadrilinguis“) und 1913 (der Zeitgrenze, die in aller Regel im Einklang mit dem Urheberrecht steht) erschienenen Werke Eingang in die digitalisierten Sammlungen der Staatsbibliothek zu Berlin. In naher Zukunft wird also mehr als ein Zehntel der insgesamt im „Wegehaupt“ verzeichneten Kinder- und Jugendbücher allen Interessierten – Wissenschaftlern, Sammlern, Laien – weltweit unentgeltlich, im direkten Zugriff, zur Verfügung stehen. Damit der Einstieg in die Recherche leich-

ter fällt, haben wir auf den Seiten der Kinder- und Jugendbuchabteilung unter „Recherche und Ressourcen/Wegehaupt Digital“ (<http://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/abteilungen/kinder-und-jugendbuecher/recherche-und-ressourcen/wegehauptdigital/>) vorformulierte Suchanfragen sowohl nach bestimmten Zeitsegmenten als auch nach bestimmten Themengebieten hinterlegt.

Sollten Sie sich also ganz global über die in diesem Rahmen digitalisierte Kindersachliteratur der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts informieren wollen, so wählen Sie aus der Liste „Digitalisate nach Erscheinungszeiträumen“ das 18. Jahrhundert aus und klicken anschließend auf den Zeitraum „1750–1799“. Sie werden sodann zu Ihrer 241 Titel umfassenden Treffermenge in den StaBiKat, den Online-Katalog der Staatsbibliothek, weitergeleitet, können sich dort einen Überblick verschaffen und gelangen über die in den Aufnahmen der einzelnen Titel enthaltene Verknüpfung „Link: [http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB ...](http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB...)“ direkt zur Ansicht des Werkes innerhalb der digitalisierten Sammlungen der Staatsbibliothek. Natürlich können Sie die Zeiträume auch noch weiter einschränken. In der Befehlszeile des StaBiKat wird Ihnen die hinterlegte Suchanfrage mitgeliefert. Diese können Sie nach Belieben verändern und Ihren Wünschen anpassen.

Bitte sehen Sie es uns allerdings nach, wenn zur Zeit noch nicht alle Treffer, die Sie im Online-Katalog der Staatsbibliothek erhalten, auch tatsächlich zu einem fertig verfügbaren Digitalisat führen. Wir arbeiten daran! Sollten Sie sich der digitalisierten Literatur eher auf sachlicher Ebene nähern

wollen – sagen wir, Ihr Interesse gilt z. B. der Botanik –, so wählen Sie aus dem Menü der DDC-Sachgruppen die „500 Naturwissenschaften“ und klicken anschließend auf „580 Pflanzen (Botanik)“. In einem neuen Fenster werden Ihnen daraufhin die passenden 56 Treffer im StaBiKat dargeboten. Empfehlenswert ist an dieser Stelle, sich die DDC-Notation des Treffers anzusehen, der Ihre größte Zustimmung findet. Wenn Sie sich innerhalb der Botanik beispielsweise vor allem für Darstellungen der Pflanzenwelt begeistern, so werden Sie sicher auf Titel treffen, die eine stärker differenzierte Notation aufweisen. Die „580.222“ steht in der Dewey-Dezimalklassifikation für „Pflanzen – illustrierte Werke“. Sie könnten diese Notation also entweder in die vorformulierte Suchanfrage in der Befehlszeile des StaBiKat einfügen, oder aber einfach anklicken, um im gesamten Bestand der Staatsbibliothek mit diesem Merkmal zu recherchieren.

Und was sagt nun der Namensgeber, Heinz Wegehaupt, zu „WegehauptDigital“? – Er schmunzelt. Den Namen hätte er ganz sicher nie gewählt, dafür ist er viel zu bescheiden, aber die freie Verfügbarkeit dieses Segments historischer Kinder- und Jugendbücher, die ihm eine persönliche Herzensangelegenheit sind, freut ihn sehr.

Wir wünschen Ihnen ebenfalls viel Freude mit diesen Zeugnissen der Kinder- und Jugendkultur aus knapp drei Jahrhunderten. Es gibt interessante Texte, wundervolle Naturdarstellungen, knifflige Rätsel, spannende Experimente, leckere Rezepte und längst vergessene Spiele sowie ausgestorbene Handwerksberufe zu entdecken.



WISSEN IM DIGITALEN ZEITALTER

Nonlinearität, Multimedialität, Medienkonvergenz

Martin Hermann
und Dr. Andrea Pia Kölbl
arbeiten in der Direktionsassistenten
der Bayerischen Staatsbibliothek

Unter diesem Titel fand am 18. November 2013 im Apple Store am Kurfürstendamm in Berlin eine Veranstaltung statt, die – so der Ankündigungstext – vom „Ende linearer Schriftlichkeit“ als Prämisse ausgehend zum Nachdenken über das „Leben-Können und Leben-Müssen“ in einem „Raum entgrenzter, sich permanent neu vernetzender Multimedialität“ anzuregen beabsichtigte. Gefragt wurde, „ob alles anders wird, wenn Erzeugung und Vermittlung von Wissen ausschließlich digital“ stattfinden. Eingeladen hatten hierzu die Bayerische Staatsbibliothek und die Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin.

Fünf in Thesen und Perspektiven sehr unterschiedliche Vorträge widmeten sich der komplexen Thematik.

Der Mathematiker, ehemalige IBM-Mitarbeiter und Bestsellerautor Gunter Dueck entwickelte unter dem Titel „Vom Auslagern der Festplatte oder Was heißt Wissen im digitalen Zeitalter?“ mitunter provozierende Zukunftsprognosen. Seiner Einschätzung nach wird das im Internet kostenfrei zur Verfügung stehende Wissen dafür sorgen, dass Menschen in Zukunft viele der heutigen Dienstleistungen selbst übernehmen können und die entsprechenden Arbeitsplätze wegfallen werden. Einfaches Fachwissen reiche nicht mehr aus,

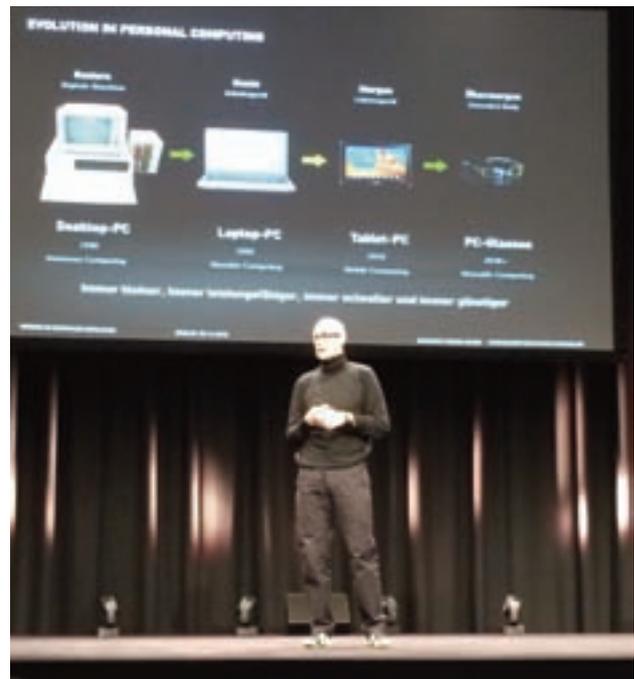
der Berufstätige von morgen müsse in der Lage sein, komplexe, auch gestalterische Aufgaben zu übernehmen. „Von allen Berufen“, so Dueck, „bleibt nur der schwierigste Teil übrig.“ Das berufliche „Upgrade“ erfordere vertiefte Spezialistenkenntnisse gepaart mit einer Vielzahl von nichtfachlichen Schlüsselkompetenzen. Eine regelrechte Revolution sieht Dueck durch die Einführung des 3D-Drucks herannahen, ein Feld, auf dem künftig großer wirtschaftlicher Erfolg erzielt werden könne. Hier läge auch ein neues Aufgabenfeld für Bibliotheken, die eine objektbezogene 3D-Infrastruktur unter anderem durch die Sammlung, Archivierung und Bereitstellung von 3D-Druckvorlagendateien als Service entwickeln könnten. Was die Anfertigung kultureller (Lern-)Angebote betrifft, so glaubt Dueck, dass in Zukunft multimediale Formate dominieren werden. Diese werden aufwändiger und teurer, deshalb aber auch zunächst nur in geringer Vielfalt erhältlich sein.

Thesen zur Zukunft multimedial konstituierten Wissens entwickelte auch Wolfgang Henseler, Mediendesigner mit Professur im Bereich Digitale Medien, in seinem Vortrag „Think Different – Von GUI zu NUI“. Henseler sieht die Strukturen künftiger Wissensformationen maßgeblich geprägt durch die sich wandelnden Nutzungsformen digitaler Medien und Endgeräte. Bis

zum Aufkommen von Smartphones und Tablet-PCs vor wenigen Jahren war die Steuerung von Hardware und Software vor allem durch graphische Benutzeroberflächen (Graphical User Interface = GUI) geprägt. Diese sind heute bei vielen Geräten durch intuitivere, natürliche Benutzeroberflächen (Natural User Interfaces = NUI) ergänzt und ersetzt worden. Für die Zukunft prophezeit Henseler, dass das „Lebensgerät“ Tablet-PC (oder Smartphone) langfristig durch tragbare Applikationen und Endgeräte (Wearable Computing) abgelöst wird. Wearables würden so benutzerfreundlich konzipiert, dass man sie quasi „bewusstlos“ einsetzen könne. Auf diese Weise würden sie wie eine Art „erweiterter Körper“ fungieren. Auf den Wissens- und Bildungsbereich werden diese Entwicklungen Auswirkungen haben. So werde Wissen bald nicht mehr in der abstrakten und monomedialen Form des Buches vermittelt, sondern durch spielerische und multimediale Informationssysteme, verpackt in geeignete Endgeräte. Anders als seine Vorredner mochte Hannes Hintermeier, Mitglied der Feuilleton-Redaktion der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ und Sachbuch-Autor, weder dezidierte Aussagen über die Zukunft treffen noch eine radikal-unilineare Umgestaltung der Wissens-, Berufs- und Bildungskultur behaupten. Vielmehr formulierte Hintermeier die These, der Wandel zu einer rein digitalen Speicherung, Produktion und Vermittlung des Wissens werde länger dauern als jetzt angenommen. Dies belegte er zunächst an einzelnen Beispielen aus der Verlagsbranche. So sei der Bereich der Tageszeitungen gegenwärtig eindeutig im Umbruch: Einerseits sei in den letzten Jahren der Umsatz aus dem Verkauf von gedruckten Ausgaben ein-

gebrochen, Boulevard-Blätter erzielen immer weniger Werbeerlöse aus ihren Printausgaben, Zeitungen würden online und dort in den meisten Fällen kostenlos veröffentlicht. Andererseits würden aber rein lokal relevante Zeitungen wie etwa der „Donaukurier“ keine Artikel kostenlos ins Internet stellen und weiterhin erfolgreich gedruckte Ausgaben verkaufen. Auch im Buchsegment deute einiges auf einen Fortbestand der hybriden Publikationskultur. So erwarten Verlage in den USA derzeit kein weiteres Wachstum auf dem E-Book-Markt, der einen Anteil von ca. 30% aller verkauften Bücher einnimmt. Zudem gebe es Teile der Welt, in denen nach wie vor nur gedruckte Bücher verkauft würden. Unter Hinweis auf die jüngsten Veröffentlichungen zur Sammlung und Auswertung von Daten durch US-amerikanische Geheimdienste formulierte Hintermeier abschließend leicht ironisch den Gedanken, der Kauf eines Buchs mit Barzahlung könne sogar zu einem Akt bürgerlicher Behauptung der Privatsphäre avancieren.

Der Philosoph, ehemalige Universitätspräsident und VW-Manager Walter Ch. Zimmerli sieht Zukunftsprognosen grundsätzlich eher skeptisch. Die Zukunft könne nie als Extrapolation der Vergangenheit defi-



Wolfgang Henseler erläutert die Entwicklung der digitalen Medien vom „GUI“ zum „NUI“.

niert werden. Er konzentrierte seinen Vortrag „Lost in Digital Transformation. Tod und Wiederauferstehung des Autors im Wissensnetzwerk“ auf die Frage, wie sich Autorschaft in einer digital geprägten Kultur verändere. Er führte zunächst aus, dass die Denkfigur des „Netzwerkes“ für die Gegenwart und die nahe Zukunft sowohl das entscheidende Paradigma unserer Lebenswelt als auch das heuristische Modell für ihre Deutung bilde. Darauf aufbauend vertrat Zimmerli die These, dass die auf die Neuzeit zurückgehende Auffassung vom Autor als Urheber grundlegend neuer und einzigartiger Gedanken veraltet sei. Verstehe man jedoch unter „Autor“ ein publizierendes Subjekt, das bereits bekannte Ideen und Texte neu kombiniere, dann könne von der „Wiederauferstehung des Autors“ gesprochen werden. Ferner hielt Zimmerli fest, dass durch die Digitalisierung des Wissens und die zunehmende digitale Vernetzung von Geräten das Denken sowie die Handlungs- und Wahrnehmungsweisen der Menschen einem Wandel unterworfen seien. So wüssten die Menschen heute immer weniger als früher, aber sie könnten jederzeit gewünschte Informationen abrufen. Dadurch drohe der Mensch von Instrumenten abhängig zu werden, wie beispielsweise von Navigationsgeräten. Dennoch sieht Zimmerli die Handlungsfähigkeit des Menschen nicht bedroht, sondern um die Optionen des Virtuellen erweitert.

Zuletzt stellte Klaus Ceynowa, Stellvertreter Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek, „Thesen zum Wissen in der digitalen Welt“ vor, die er zusammen mit dem Direktor der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin, Andreas Degkwitz, entwickelt hat. Mit die-

sen wagten die Verfasser einen weiteren Ausblick in die Zukunft: Digitales Wissen werde primär multimedial vermittelt, es werde assoziativ statt linear verknüpft und in der Form der Vermittlung und Rezeption wesentlich durch die Art des genutzten technischen Geräts beeinflusst sein. Aufgrund der von Situation und Kontext geprägten Nutzung personalisierter und „fraktalisierter“ Wissenseinheiten werde die traditionelle, monolithische Publikation als wissenschaftliche Kommunikationsform in Frage gestellt. Wissensaneignung werde eher interaktiv stattfinden, die klare Trennung zwischen Wissensproduzent und -rezipient werde aufgehoben. Wissen werde in Zukunft weniger monolithisch konzipiert, wofür die Entwicklung von situationsgerechten Apps als Beleg dienen könne. Das Selbstverständnis von Gedächtnisinstitutionen wie Bibliotheken, Archiven und Museen müsse sich demzufolge ändern: Sie müssen sicherstellen, dass ihre Anschlussfähigkeit im „Wissensnetz“ gewährleistet ist. Für das gedruckte Buch sehen Ceynowa und Degkwitz in der Zukunft primär eine Nischenfunktion. Es werde mehr in einer Rolle als Kunstwerk denn als Träger von Information und Wissen überleben. Letztlich sei es aber der Selbstbestimmung der Menschen aufgetragen, wie sie sich in der Welt allumfassender digitaler Vernetztheit als Lernende und Wissende verstehen.

Die Wortmeldungen aus dem Publikum nach den einzelnen Vorträgen und am Ende der Veranstaltung formulierten teils Zustimmung, teils Unbehagen angesichts der skizzierten zukünftigen Entwicklungen. Die Publikumsdiskussion drehte sich vor allem um die Gestaltungschancen von Politik, Wirtschaft und Wissenschaft in diesem

Wandlungsprozess, der durch technologische Faktoren als weitgehend „alternativlos“ bestimmt erscheint. Inwiefern die Innovationen im Bereich der digitalen Wissenskultur Chancen darstellen, das Leben der Menschen zu bereichern und ihre Er-

kenntnismöglichkeiten zu erweitern, und welche Rolle die Bibliotheken als Wissenszentren und Wissensspeicher hier spielen können, wurde als Horizontperspektive einer möglichen Folgeveranstaltung für 2014 thematisiert.

„HÖLLISCHER LESEMARATHON“

Am Sonntag, den 2. Februar war an der Staatsbibliothek im wahrsten Sinn des Wortes die Hölle los. Nicht nur dass an diesem Tag das Haus von Lesesaal- und Apian-Ausstellungsbesuchern fast „überlief“. Nein, dazu kam auch noch ein wahres, allerdings sehr geistreiches Spektakel im Musik-und-Karten-Lesesaal. Dort wurden an diesem Tag alle 34 Gesänge der „Hölle“ aus Dantes „Göttlicher Komödie“ vorgetragen. Es handelte sich um ein Gemeinschaftsunternehmen von Italienischem Kulturinstitut in München, dem Institut für Italianistik der Ludwig-Maximilians-Universität und der Bayerischen Staatsbibliothek. Anlass dafür war die gleichzeitige Eröffnung einer großen Florenz-Ausstellung in der Bundeskunsthalle in Bonn. Alle italienischen Kulturinstitute in der Bundesrepublik waren deswegen von der italienischen Botschaft in Deutschland aufgerufen worden, ihren Beitrag zu leisten und dem großen Sohn der „schönsten Stadt der Welt“, Dante Alighieri bzw. dessen Werk eine oder mehrere Veranstaltungen zu widmen. Sicherlich ging der Blick auch schon voraus in das nächste Jahr, wenn man Dantes 750. Geburtstag begehen wird. Die Staatsbibliothek als die größte italienische Bibliothek Europas außerhalb Italiens wollte sich der Bitte um Kooperation natürlich nicht

verschließen. Mit dem Lesesaal Musik, Karten und Bilder mit seinem Podium und dem dort befindlichen Flügel verfügt man schließlich für ein solches Unterfangen über einen (fast) idealen Veranstaltungsraum.

Die öffentliche Lesung der „Göttlichen Komödie“ geht auf das 15. Jahrhundert zurück. Zuletzt sorgten in Italien Live-Übertragungen im Fernsehen von einer öffentlichen Lesung in Florenz auf der Piazza della Signoria durch Roberto Benigni, den berühmten italienischen Regisseur, Schauspieler und Komiker für einiges Aufsehen. Daran mit der Lesung in der Staatsbibliothek anknüpfen zu wollen, wäre na-

Klaus Kempf
ist Leiter der Abteilung Bestandsaufbau
und Erschließung 3 der Bayerischen
Staatsbibliothek



türlich vermessen gewesen und dies war auch nicht die Intention der Organisatoren. Aber es hatte sich gezeigt, dass man entgegen aller geäußerten Bedenken Dantes Werk auch heute noch „aufführen“ kann. Die einzelnen Gesänge (Canti) wurden von unterschiedlichen Vortragenden in Originalsprache gelesen, auf weitergehende Erläuterungen, wie sie z. B. bei der zuvor erwähnten Veranstaltung in Florenz üblich waren, wurde bewusst verzichtet. Allein die Sprache Dantes sollte zu Gehör kommen. Unter den Vortragenden waren neben dem italienischen Generalkonsul Ministro Filippo Scammacca del Murgio die namhaften Münchner Romanisten Mehlretter und Rössner, aber auch bekannte Literaturschaffende bzw. -vermittler, wie Dr. Dirk Heißerer und Dr. Peter Peter mit von der Partie. Nicht vergessen werden sollte, dass auch Rolf Boyesen, Münchens Nestor der Schauspielkunst angekündigt war bzw. kommen wollte, dann aber aufgrund Krankheit passen musste. Seine unverwechselbare Stimme und seine unnachahmliche Lesekunst war gleichwohl im Saal zu vernehmen. Er hatte vorgesorgt und auf CD eine Aufzeichnung des von ihm vorgetragenen

dritten Gesangs zum Abspielen übersandt. Die einzelnen Leseblöcke wurden durch jeweils themengemäße Klavierstücke, wie z. B. Franz Liszts Fragment „Dante Sinfonie“, die die junge, aus Catania stammende Pianistin Serena Chillemi vortrug, eingeleitet. Dank der Unterstützung der Abteilung Handschriften und Alte Drucke konnten die zahlreichen Zuhörer – über den Tag verteilt waren im Durchschnitt 80 bis 90 Personen anwesend – in den Pausen in zwei Vitrinen einige für den Anlass geschickt ausgewählte Exemplare der zahlreichen, sich in den Händen der BSB befindlichen Ausgaben der Divina Comedia bewundern. Passend dazu waren in einer weiteren Vitrine von dem Architekten und Maler Gerd Feuser, der der Bibliothek seit langen Jahren besonders verbunden ist, Aquarelle unter dem Titel „Landschaften des Infernos“ ausgelegt. Conclusio: Die zahlreich erschienenen Zuhörer waren begeistert – es wurde nach einer Fortsetzung verlangt, ja gefragt, warum nicht den Goetheschen „Faust“ einmal so vorzutragen – die Organisatoren waren nicht weniger angetan und Dante im Himmel hat seine „Hölle“ in dieser Darbietungsform hoffentlich auch gefallen.

* * *

DIE HOFBIBLIOTHEK ZU MÜNCHEN IM SPÄTHUMANISMUS

Der Friedrich-von-Gärtner-Saal der Bayerischen Staatsbibliothek war am 22. November 2013 Ort eines ganztägigen Symposiums zur Geschichte der wittelsbachischen Hofbibliothek, der heutigen Bayerischen Staatsbibliothek, in der Zeit des Späthumanismus. In zahlreichen Vorträgen wurden beispielsweise die Konfessions- und Kulturpolitik von Herzog

Wilhelm V., die Hofbibliothek in der Geschichtsforschung oder ein Vergleich der Hofbibliotheken in Wien und München thematisiert. Veranstaltet wurde die Tagung gemeinsam von der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und der Bayerischen Staatsbibliothek. Eine Publikation der Beiträge in den Beiheften zur Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte ist für 2014 geplant.



STAATSSSEKRETÄR SIBLER ZU GAST IN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK



v.l.n.r.: Staatssekretär Bernd Sibler, Dr. Rolf Griebel, Dr. Klaus Ceynowa

Am 20. Januar 2014 besuchte Staatssekretär Bernd Sibler, zuständig für den Bereich Wissenschaft und Kunst im Bayerischen Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst, die Bayerische Staatsbibliothek. Zentrale Themen des Besuchs waren die Rolle der BSB als Informationsinfrastruktureinrichtung für den Wissenschaftsstandort Bayern und als Innovationszentrum für digitale Technologien und Services, die bauliche Ziel- und Strukturplanung sowie das spartenübergreifende Kulturportal Bayerns *bavarikon*. Vor allem mit Blick auf die Innovationskraft und den Ausbau des Dienstleistungsangebots im klassischen wie im digitalen Bereich äußerte Staatssekretär Sibler hohe Anerkennung.

MICHAEL KRÜGER ZU BESUCH IN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

Seit März 2013 Mitglied des Kuratoriums der Förderer und Freunde der Bayerischen Staatsbibliothek, stattete Michael Krüger, Schriftsteller, bis Anfang des Jahres Geschäftsführer des Hanser Verlags München und seit Juli 2013 Präsident der Bayeri-

schen Akademie der Schönen Künste der Bibliothek am 20. Januar 2014 einen Besuch ab. Im intensiven Gespräch mit Generaldirektor Dr. Rolf Griebel und dem Präsidenten des Kuratoriums, Dr. Michael Albert, zeigten sich auf verschiedenen Ebenen und in verschiedenen Bereichen Möglichkeiten der Zusammenarbeit und des Zusammenwirkens. Es war eine Begegnung von Vertretern der „Buchgeneration“, die die Freude auf die Zukunft und die Lust an der Gestaltung der Wissens- und Kulturvermittlung in allen medialen Formen verbindet.



v.l.n.r.: Dr. Michael Albert, Michael Krüger, Dr. Rolf Griebel



NEUE LESEREIHE „ZUR SACHE ...“ – AUTOREN IN DER STAATSBIBLIOTHEK

Die Bayerische Staatsbibliothek und die Verlage Carl Hanser und C. H. Beck haben Anfang 2014 eine neue gemeinsame Sachbuch-Lesereihe unter dem Titel „Zur Sache ...“ – *Autoren in der Staatsbibliothek* gestartet. Initiiert wurde die neue Veranstaltungsreihe vom Verein der Förderer und Freunde der Bayerischen Staatsbibliothek, der die Reihe nicht nur finanziell tatkräftig unterstützt. Bei der Auftaktveranstaltung am Mittwoch, 26. Februar 2014 stellte Daniel Tammet – Autor, Essayist und Inselbegabter – im Gespräch mit Knut

Knut Cordsen, Daniel Tammet (r.)



Cordsen (Bayerischer Rundfunk) sein neues Buch „Die Poesie der Primzahlen“ vor und erklärte, warum Mathematik Antworten auf die universellen Fragen des Lebens geben kann. Der Fürstensaal der Bibliothek war bis auf den letzten Platz gefüllt. Veranstalter und Protagonisten waren hoch erfreut und überrascht über die überaus große und positive Resonanz auf das neue Projekt, das auch von der Buchhandlung Lehmkühl in München unterstützt wird. Mit der Präsentation von Eva Gesine Baur's neuem Buch „Mozart – Genius und Eros“ steht Mitte Mai 2014 bereits der nächste Termin im Rahmen der neuen Sachbuch-Lesereihe fest.

ZU BESUCH IN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

Am 28. Januar besuchte der bekannte Kunst-, Maler- und Künstlerbuchsammler

Udo Brandhorst in Begleitung seiner Lebensgefährtin Eva Felten und der für die Sammlung verantwortlichen Konservatorin im Museum Brandhorst Dr. Nina Schleif auf Einladung des Generaldirektors die Maler- und Künstlerbuch-Sammlung der Bayerischen Staatsbibliothek. Vorangegangen waren verschiedene Begegnungen anlässlich der von Frau Schleif kuratierten, großartigen Ausstellung „Reading Andy Warhol“, bei der die Bibliothek mit 13 eigenen Künstlerbüchern als wichtigste Leihgeberin in Erscheinung getreten war. Im Beisein von Dr. Claudia Fabian – Leiterin der Abteilung für Handschriften und Alte Drucke – zeigte Dr. Béatrice Hernad, Referentin der bedeutenden Künstlerbuchsammlung der BSB, seltene Werke des russischen Futurismus sowie kostbare Bücher von Jean Dubuffet, Robert Rauschenberg, Louise Bourgeois und Chuck Close. Im anschließenden angeregten Gespräch und Gedankenaustausch mit dem Generaldirektor zeigte Udo Brandhorst seine Bewunderung für die Sammlung der BSB, äußerte Interesse an einer engen Zusammenarbeit in diesem der Öffentlichkeit noch stärker zu vermittelnden in München reich vertretenen Bereich der Künstlerbücher und kündigt an: „Ich komme wieder“.



v.l.n.r.: Dr. Nina Schleif, Udo Brandhorst, Dr. Rolf Griebel, Eva Felten

IMPRESSUM

BIBLIOTHEKS MAGAZIN

9. Jahrgang · 26. Ausgabe
Berlin und München, Juni 2014

HERAUSGEBER:

Dr. Rolf Griebel
Barbara Schneider-Kempf

REDAKTION IN BERLIN:

Dr. Martin Hollender (Leitung),
Cornelia Döhring,
Dr. Robert Giel,
Dr. Mareike Rake,
Thomas Schmieder-Jappe,
Dr. Silke Trojahn

REDAKTION IN MÜNCHEN:

Dr. Klaus Ceynowa,
Peter Schnitzlein

KONTAKT IN BERLIN:

martin.hollender@sbb.spk-berlin.de

KONTAKT IN MÜNCHEN:

peter.schnitzlein@bsb-muenchen.de

GESTALTUNG:

Elisabeth Fischbach,
Niels Schuldt

GESAMTHERSTELLUNG:

Medialis Offsetdruck GmbH, Berlin

Nachdruck und sonstige
Vervielfältigung der Beiträge nur mit
Genehmigung der Redaktion.

ISSN 1861-8375



**Staatsbibliothek
zu Berlin**

Preußischer Kulturbesitz

Haus Unter den Linden 8
10117 Berlin (Mitte)
Eingang: Dorotheenstraße 27

Haus Potsdamer Straße 33
10785 Berlin (Tiergarten)

Kinder- und Jugendbuchabteilung / Zeitungsabteilung im Westhafen
Westhafenstraße 1
13353 Berlin (Wedding)

www.staatsbibliothek-berlin.de



Ludwigstraße 16
80539 München

www.bsb-muenchen.de

ISSN 1861-8375